This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EAW

Ihren beiden Töchtern Louise
und Auguste Reitz in Newark
/Amerika/ zum Andenken gewidmet
von Ihrer unbekannten Freundin
Therese Emmerich
Cöln a/Rhein den 15ten Juli 1848

E.A.W.

Das

malerische und romantische Rheinland.

Zweiter Band.

Buchdruckerei
von F. X. Schlösser in Köln.

Buchdruckerei
von F. X. Schlösser in Köln.

Thurm zu Oberwesel.

Das

malerische und romantische

Rheinland

in Geschichten und Sagen,

mit Stahlstichen.

Zweiter Band.

Herausgegeben

von

Joh. Wilh. Spitz,

Inhaber der goldenen Denkmünze für Kunst und Wissenschaften.

Düsseldorf 1840,

in Kommission in der Kunsthandlung A. Werbrunn.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
331345B
...TOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1945 L

Von Koblenz bis Bingen.

Wir setzen jetzt unsere Reise von Koblenz den Rhein hinauf fort, dem am Fuße der befestigten Höhen liegenden Pfaffendorf und den Inseln Magdalenen- oder Ober-Wörth vorbei. Das früher hier befindliche Frauenkloster, dessen Stiftung der Erzbischof Adalbert 1143 bestätigte, wurde nach der Abtretung des linken Rheinufers aufgehoben, und ist jetzt zu einem Oekonomiegebäude durch Herrn von Paffendorf, den Eigenthümer der Insel, eingerichtet worden. Bei dem gegenüberliegenden Dorf Horchheim wächst ein guter rother Wei n Wir nähern uns jetzt dem Einfluß der Lahn in den Rhein, unstreitig einer der schönsten Punkte. Der Mündung gegenüber erheben sich die Ruinen des Stolzenfels, welche, zuletzt Eigenthum der Stadt Koblenz, seit 1825 Sr. Königl. Hoh. dem Kronprinzen von Preußen gehören, und zu einem stattlichen Schloß nach alterthümlicher Bauart wieder aufgeführt worden, welches der Gegend in einigen Jahren, wenn es vollendet ist, nicht zu geringer Zierde gereichen wird. Schon windet sich ein breiter, bequemer Weg, mit Ruhesitzen zur Seite, unter Akazien-Alleen hinauf, und von einigen bereits angelegten Plattformen erfreut man sich der entzückendsten Aussichten, theils in ein romantisches Thal, das den Bergkegel, auf dem Stolzenfels sich erhebt, von einem höhern Gebirgszuge trat, theils in das an Naturschönheiten und Denkmalen aus der Vorzeit so reiche Lahn- und Rheinthal. Der Burg Stolzenfels geschieht zuerst Erwähnung, als im Jahr 1235 die schöne Schwester des Königs von England Heinrich III., Isabelle, Braut Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, begleitet vom Erzbischofe von Köln, vom Herzoge von Brabant und vielen Grafen und Rittern dort einkehrten.

Der Erzbischof Theodorich, Graf von Wied bewirthete die vornehme Gesellschaft so stattlich, daß man in einer gleichzeitigen Chronik darüber lieset: Bene ederunt, melius potaverunt, et virgo regia multum saltavit. (Sie aßen gut, tranken noch besser und die Königliche Jungfrau tanzte viel.) Die Bürgermeister von Köln, Koblenz und Andernach erschienen beim Tanze in Gewändern von Goldstoff, und in Faltenhosen von Atlas. Der Erzbischof Arnold, Graf von Isenburg, ließ 1250 die Burg vergrößern und noch stärker befestigen. Später war sie häufig der Sitz trierischer Erzbischöfe. Werner (1388—1418) der Alchymie ergeben, stellte hier viele Versuche an, die das wirkliche Gold in Rauch aufgehen ließen. Im Jahr 1688 wurde das Schloß mit so vielen andern auf dem Verheerungszuge der Franzosen zerstört. Es hatte damals noch trierische Besatzung. Zu den Füßen des Stolzenfels liegt das Dorf Capellen mit einer in einfachem und geschmackvollem neuern Style erbauten Kirche auf einer kleinen Anhöhe.

Wo die Lahn sich mündet, erheben sich rechts auf einer Wiese die mit Epheu umrankten uralten Thürme der Johanniskirche, bis zu welcher früher Niederlahnstein sich ausgedehnt haben soll. Der Bauart nach mag sie aus dem 12. Jahrhundert stammen, und ist jetzt, während dem 40jährigen Laufe (oder vielmehr Schneckengang) eines deutschen Prozesses über die Verpflichtung des Zehntbesitzers zur Unterhaltung derselben, ganz Ruine geworden, welcher, wenigstens theilweise, um so mehr völliger Einsturz droht, als der kleine Thurm sehr keck auf drei nur zwei Fuß dicken Mauern erbaut worden ist.

Niederlahnstein hat 1800 Einwohner und wird, besonders von Koblenz aus, sehr häufig besucht. An dem Fuß des Allerheiligenbergs, einer verlassenen Einsiedelei, liegt das Eisenwerk Hohenrain. Verfolgt man das romantische Thal der Lahn noch eine Stunde weiter, so gelangt man nach dem berühmten Badeort Ems. Von Koblenz aus führt jetzt eine mit großen Kosten über die steilen Berge angelegte vortreffliche Chaussee und ein näherer Fußweg hin. Der Ort zieht sich am Fuße steiler Felsen längs der Lahn. Die hiesigen Bäder waren unter dem Namen Embasis oder Amasia schon

den Römern bekannt. Später wurde Ems Eigenthum des Grafen von Nassau, und wird unter Ruprecht II. als solches zuerst im Jahr 1173 erwähnt. Als warmes Bad kommt es, in Urkunden, Eimetz und Emptz genannt, 1355 vor. Die lange Hauptstraße wird durch eine große Anzahl stattlicher Gasthäuser geziert, so wie durch zwei herzogliche Kunstgebäude, die miteinander in Verbindung stehen, und beide 197 Wohnzimmer enthalten. Es wird jetzt an der Lahn ein neuer Kursaal in großartigem Styl erbaut, und die Garten-Anlagen um denselben eröffnen interessante Aussichten auf die nächste Umgebung. Ems hat zwei Trinkbrunnen, der Kränchen- und der Kesselbrunnen, aus denen jährlich über 100,000 Krüge versendet werden, und eine Menge Badequellen, deren verschiedene Wärme von 17 Grad Reaumür bis zu 37 Grad steigt. Bestandtheile des Wassers sind: Kohlensäure, kohlensaures Gas, kohlensaure Kalkerde und Natrum, kohlensaures und schwefelsaures Natrum und Kieselerde. Bei Brust- oder Lungenkrankheiten, Nervenschwäche, Krankheiten des Gebärmuttersystems ꝛc. leistet dieses Wasser durch den Reichthum an Kohlensäure, verbunden mit einem flüchtigen hepitischen Gas, vortreffliche Dienste. Die Augenquelle erzeigt sich für Augenübel sehr wirksam. Die Buben- und die Zwillingsquelle haben ihre Namen, weil sie die Fruchtbarkeit befördern sollen. Die Pferdebadquelle ist nur bei sehr niedrigem Wasser sichtbar und wird dann zum Baden steifer und lahmer Pferde benutzt. In der Lahn zeigen sich überdem unzählige Gas-Ausströmungen und in einer Mauer strömt aus einem Loche Gas aus, welches kleinere Thiere, z. B. Hühner auf der Stelle tödtet. Die Umgebungen von Ems bieten Gelegenheit zu vielen interessanten Exkursionen dar, zu welcher für die schwächeren Badegäste immer gesattelte Reiteseł bereit stehen. Die nahe Silberhütte wird besonders besucht, wenn Silberlicht ist, das heißt, wenn ausgeschmolzen wird. Ungefähr eine halbe Stunde davon liegen die Ruinen der Sportenburg, zu welcher ein romantischer Weg den Berg hinauf führt. Die Bauart der Burg ist sehr überraschend, indem an den Ecken schlanke, mit der Mauer verbundene Thürme zu stehen scheinen; bei näherer Ansicht aber sind es Säulen, deren Knäufe an das Dach angeschlossen waren, und sich in Men-

schenköpfe endigten. Es liegen noch mehrere andere sehenswerthe Berg- und Hüttenwerke in der Nähe, unter andern die sogenannte Pfingstweide, wo man Blei, Silber und Kupfer gewinnt, und deren schon in der ältern trierischen Geschichte erwähnt wird. Auch das romantische Linkebach, eine schattige Thalöffnung auf dem linken Lahnufer wird häufig besucht. Eine kleine Strecke von Ems liegt das gleichnamige Dorf, und eine Viertelstunde davon Fachebach, wo ein guter Wein wächst. Die Lahn aufwärts gelangt man in zwei Stunden nach Nassau, einem Städtchen, welchem gegenüber sich ein bewaldeter Bergkegel erhebt, auf dem die Trümmer der Burgen Nassau und Stein empor ragen. Der Vater des Ministers von Stein ließ die Waldungen mit vielen geschmackvollen Anlagen verzieren. Ueber die Lahn führt hier eine durch den Baumeister C. v. Lassaux angelegte Kettenbrücke.

Da, wer die Rheingegenden besucht, auch, wenn es irgend thunlich ist, die nassauischen Bäder und Gesundbrunnen und deren romantische Umgebungen in seine Tour mit einschließen wird, so halten wir es für angemessen, diese Exkursionen weiter zu verfolgen. Eine kleine Stunde von Nassau gelangt man längs der Lahn nach dem mit seinen Thürmen und Ringmauern noch wohl erhaltenen Schloß Campenau, welchem gegenüber auf dem Abhange eines hohen Felsberges am linken Ufer die Ruinen der ehemaligen Prämonstratenser-Abtey Arnstein mit langen Fensterreihen herab schauen. Der letzte männliche Sproß des mächtigen und reichen Geschlechtes der Grafen von Arnstein, Ludwig III, blieb mit seiner geliebten Gemahlin, Guta von Löwenburg, kinderlos. Beide Eheleute beschlossen, ihre Güter und Herrschaften schon bei Lebzeiten unter ihre Verwandten zu theilen, und mit dem Ueberreste ein Kloster zu stiften, wo sie das Ende ihrer Tage beschließen könnten. Ludwig bestimmte sein Stammschloß zu einem Gotteshaus, und begabte es mit vielen Gütern und Gerechtigkeiten. Seine Gemahlin Guta ließ sich dabei eine Zelle bereiten, wo sie ihr Leben einsam und fromm beschloß. Ihr folgte bald, im Jahr 1185 der geliebte Gemahl, und ein Theil der Arnstein'schen Besitzungen kam an Nassau, Dietz ꝛc. Die Umgebung des Schlosses und Klosters ist sehr romantisch,

Ruinen von Keimburg

Ruins of Keimburg

Ruines de Keimburg

indem sich auf kleinem Raume viele Ansichten in Folge der mannigfaltigen Terrainbildung vereinigen. Auf dem bewaldeten Bergvorsprung, der sich von dem Kloster zur Lahn zieht, liegt noch eine kleine Kirche, und von der andern Seite mündet sich in vielfachen Windungen ein reges Thal. Von einem Vorgebirge auf der rechten Seite des Flusses blickt man von beiden Seiten weit in das Lahnthal hinauf und in jenes andere. Verfolgt man den Weg nach dem Städtchen Holzapfel, so sieht man rechts die Ruinen der Laurenburg, des Stammsitzes der nassauischen Linien. Unweit Holzapfel liegt an der Lahn die Mineralquelle von Geilnau. Das Wasser, von welchem jährlich über 100,000 Krüge versendet werden, und das zugleich einen sehr angenehmen, erfrischenden Geschmack hat, ist besonders von ausgezeichnetem Erfolge bei Stein- und Griesbeschwerden. Weiter hinauf liegt unweit der Lahn das Schloß Schaumberg, die Residenz des Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumberg, welches stattliche Gebäude einen um so größern Kontrast mit den Ruinen von Balduinenstein bildet, das der Erzbischof Balduin von Trier im Jahr 1321 erbauen ließ. Eine kleine Stunde die Lahn aufwärts liegt Fachingen zwischen hohen, bewaldeten Bergen. Dieser Gesundbrunnen wurde erst im Jahr 1748 entdeckt, und die Bestandtheile sind denen des Selterser Wassers ähnlich. Eine Viertelstunde oberhalb am Einfluß der Aar in die Lahn erblicken wir Dietz mit seinem alterthümlichen Schlosse, und eine Viertelstunde oberhalb finden wir das im Baustyl des vorigen Jahrhunderts erbaute Lustschloß Oranienstein. Eine Stunde davon entfernt liegt die uralte Stadt Limburg, welche uns in der Limburger Chronik eines der interessantesten Denkmäler früherer deutscher Zustände erhalten hat. Der Dom auf einer Anhöhe ist einer der merkwürdigsten in Deutschland. Er wurde zu Anfang des zehnten Jahrhunderts unter dem Gaugrafen Konrad in dem sogenannten byzantinischen Styl erbaut. An der Landstraße von Limburg nach Frankfurt am Main, ungefähr 3 Stunden von der ersteren Stadt entfernt, liegt Niederselters, mit dem, unstreitig berühmtesten Mineralwasser in der Welt. Da es mit Recht so viele Verehrer hat, so finden wir uns veranlaßt, nachstehend einen bisher wenig bekannt gewordenen

humoristischen Aufsatz: ein Traum der Nymphe Selteria mitzutheilen:

„Als das freundliche Wiesenthal, in dem die wohlthätige Nymphe ihren Aufenthalt gewählt hat, welche die lebendigen erquickenden Perlen ewig von Neuem sprudelnd bereitet, in des rauhen Winters Farben gehüllt, nur von Wenigen besucht wurde, da erstarrten fast vor Kälte die beweglichen Fluthen, die so viel Lebensstoff bieten und zeugen, und die einsame Nymphe fiel in einen tiefen Schlaf. — Der Traum führte sie fast durch die ganze bekannte Erde; überall wurde sie erkannt und verehrt. In London machte man ihr die bedeutendsten und solidesten Anerbietungen, wenn sie dort bleiben wolle; man versprach, sie ganz in Gold zu fassen, und ihr den schönsten Pallast zu bauen, auch solle sie außerhalb desselben jedesmal mit den königlichen Insignien erscheinen, doch die patriotische Nymphe wollte den gekrönten Löwen in ihrem Wappen nicht gegen die beiden im großbritanischen (des Schildhalters und des für Schottland) vertauschen. Man betheuerte ihr sogar, wenn man nicht sehr gut wisse, daß sie unsterblich sei, so würde man ihr unbedingt ein Grabmal in der Westmünster-Abtey zusichern. — In Paris wurde sie noch glänzender empfangen. Man gab ihr zur Ehren eine große Oper: Bachus vainen und ein Ballet: la toilette parfaite, in welchem die Natur der Nymphe wegen der ausgezeichneten Dienste, welche sie mittelbar und unmittelbar durch die Erhaltung des Teint, des Zahnfleisches und oft der ganzen Toilette für dieselbe geleistet habe, mit Rosen bekränzt wurde. Auch trug man schon colliers de perles à la Selters vom reinsten Wasser. Da man ihren moussirenden Charakter dem französischen so sehr entsprechend fand, so gingen die Heraldiker bis auf Karl den Großen zurück, um ihre französische Abstammung nachzuweisen. In Petersburg versprach man ihr, wenn sie dort bleiben wolle, in ihrem Pallaste einen Normal-Thermometer- und Barometerstand beständig zu unterhalten, wie es ihrer Konstitution zusage, damit das Klima sie nicht zurückschrecke. Die Araber hielten ihr Wappen für das Siegel eines mächtigen Zauberers, der einen guten Geist gebannt habe, damit er nicht in sein Vaterland zurück fliegen, und nannten sie: „die Wonne der Wüste.“ — Die

Nymphe aber erwachte jetzt, und trotz der blühenden Palmbäume, des wolkenfreien und tiefblauen Himmels, der heitern und milden Luft, welche sie aber verlassen hatte, freute sie sich, in ihrem, wenn auch noch mit Schnee bedeckten Vaterland sich wieder zu finden; doch stets beglückt sie der Gedanke, daß sie auf der ganzen Erde so wohlthätig zu wirken vermag, und noch immer ist und bleibt sie die treueste Dienerin Hebe's, der Göttin der Gesundheit und Jugend."

Die unweit des Dorfes Niederselters hervorsprudelnde Quelle wurde erst zwischen 1500 und 1550 entdeckt, aber im dreißigjährigen Kriege wieder verschüttet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts betrug die jährliche Pacht nur 2 Gulden 20 Kreuzer, ein Beweis, wie spät man erst die trefflichen Eigenschaften dieses heilsamen Wassers allgemeiner schätzen lernte; als aber Kurtrier, dem der Gesundbrunnen noch am Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte, die Verwaltung selbst übernahm, betrug die jährliche reine Einnahme bereits 80,000 Gulden. Der jetzige jährliche Absatz beträgt im Durchschnitt eine Million Krüge.

Sechs Stunden von Niederselters liegt Schwalbach in einem anmuthigen, durch Waldhöhen begränzten Thale. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts stand die Stadt als Kurort in großem Ruf. Die Hauptquellen sind: der Weinbrunnen mit krystallhellem, angenehm erfrischenden Wasser; der Stahlbrunnen, mit jenem durch kühle Schattengänge verbunden; der Rosenbrunnen; der obere und untere Neubrunnen; die Paulinenquelle; der Ehebrunnen, von einer dort zusammengewachsenen Eiche und Buche so genannt, und der Röselborn. Von Schwalbach (welches zur Unterscheidung von andern Orten gleiches Namens Langenschwalbach genannt wird) gelangt man durch ein enges mit Felsenwänden eingeschlossenes Thal nach der Burgruine Adolphseck, auf einem hohen, abgerundeten Berge, an dessen Fuß das Dörfchen gleiches Namens liegt. Der Sage nach, ließ Adolph, Graf von Nassau diese Burg erbauen.

Als er einst nach Mainz ritt, kam er an einem Nonnenkloster vorbei, wo eben eine Novize den Schleier nehmen wollte. Er trat in die Kirche, um die Zeremonien mit anzusehen; die Schönheit des jungen Mädchens machte einen sol-

Der Erzbischof Theodorich, Graf von Wied bewirthete die vornehme Gesellschaft so stattlich, daß man in einer gleichzeitigen Chronik darüber lieset: Bene ederunt, melius potaverunt, et virgo regia multum saltavit. (Sie aßen gut, tranken noch besser und die Königliche Jungfrau tanzte viel.) Die Bürgermeister von Köln, Koblenz und Andernach erschienen beim Tanze in Gewändern von Goldstoff, und in Faltenhosen von Atlas. Der Erzbischof Arnold, Graf von Isenburg, ließ 1250 die Burg vergrößern und noch stärker befestigen. Später war sie häufig der Sitz trierischer Erzbischöfe. Werner (1388—1418) der Alchymie ergeben, stellte hier viele Versuche an, die das wirkliche Gold in Rauch aufgehen ließen. Im Jahr 1688 wurde das Schloß mit so vielen andern auf dem Verheerungszuge der Franzosen zerstört. Es hatte damals noch trierische Besatzung. Zu den Füßen des Stolzenfels liegt das Dorf Capellen mit einer in einfachem und geschmackvollem neuern Style erbauten Kirche auf einer kleinen Anhöhe.

Wo die Lahn sich mündet, erheben sich rechts auf einer Wiese die mit Epheu umrankten uralten Thürme der Johanniskirche, bis zu welcher früher Niederlahnstein sich ausgedehnt haben soll. Der Bauart nach mag sie aus dem 12. Jahrhundert stammen, und ist jetzt, während dem 40jährigen Laufe (oder vielmehr Schneckengang) eines deutschen Prozesses über die Verpflichtung des Zehntbesitzers zur Unterhaltung derselben, ganz Ruine geworden, welcher, wenigstens theilweise, um so mehr völliger Einsturz droht, als der kleine Thurm sehr keck auf drei nur zwei Fuß dicken Mauern erbaut worden ist.

Niederlahnstein hat 1800 Einwohner und wird, besonders von Koblenz aus, sehr häufig besucht. An dem Fuß des Allerheiligenbergs, einer verlassenen Einsiedelei, liegt das Eisenwerk Hohenrain. Verfolgt man das romantische Thal der Lahn noch eine Stunde weiter, so gelangt man nach dem berühmten Badeort Ems. Von Koblenz aus führt jetzt eine mit großen Kosten über die steilen Berge angelegte vortreffliche Chaussee und ein näherer Fußweg hin. Der Ort zieht sich am Fuße steiler Felsen längs der Lahn. Die hiesigen Bäder waren unter dem Namen Embasis oder Amasia schon

den Römern bekannt. Später wurde Ems Eigenthum des Grafen von Nassau, und wird unter Ruprecht II. als solches zuerst im Jahr 1173 erwähnt. Als warmes Bad kommt es, in Urkunden, Eimetz und Emptz genannt, 1355 vor. Die lange Hauptstraße wird durch eine große Anzahl stattlicher Gasthäuser geziert, so wie durch zwei herzogliche Kunstgebäude, die miteinander in Verbindung stehen, und beide 197 Wohnzimmer enthalten. Es wird jetzt an der Lahn ein neuer Kursaal in großartigem Styl erbaut, und die Garten-Anlagen um denselben eröffnen interessante Aussichten auf die nächste Umgebung. Ems hat zwei Trinkbrunnen, der Kränchen- und der Kesselbrunnen, aus denen jährlich über 100,000 Krüge versendet werden, und eine Menge Badequellen, deren verschiedene Wärme von 17 Grad Reaumür bis zu 37 Grad steigt. Bestandtheile des Wassers sind: Kohlensäure, kohlensaures Gas, kohlensaure Kalkerde und Natrum, kohlensaures und schwefelsaures Natrum und Kieselerde. Bei Brust- oder Lungenkrankheiten, Nervenschwäche, Krankheiten des Gebärmuttersystems ꝛc. leistet dieses Wasser durch den Reichthum an Kohlensäure, verbunden mit einem flüchtigen hepitischen Gas, vortreffliche Dienste. Die Augenquelle erzeigt sich für Augenübel sehr wirksam. Die Buben- und die Zwillingsquelle haben ihre Namen, weil sie die Fruchtbarkeit befördern sollen. Die Pferdebadquelle ist nur bei sehr niedrigem Wasser sichtbar und wird dann zum Baden steifer und lahmer Pferde benutzt. In der Lahn zeigen sich überdem unzählige Gas-Ausströmungen und in einer Mauer strömt aus einem Loche Gas aus, welches kleinere Thiere, z. B. Hühner auf der Stelle tödtet. Die Umgebungen von Ems bieten Gelegenheit zu vielen interessanten Exkursionen dar, zu welcher für die schwächeren Badegäste immer gesattelte Reitesel bereit stehen. Die nahe Silberhütte wird besonders besucht, wenn Silberlicht ist, das heißt, wenn ausgeschmolzen wird. Ungefähr eine halbe Stunde davon liegen die Ruinen der Sportenburg, zu welcher ein romantischer Weg den Berg hinauf führt. Die Bauart der Burg ist sehr überraschend, indem an den Ecken schlanke, mit der Mauer verbundene Thürme zu stehen scheinen; bei näherer Ansicht aber sind es Säulen, deren Knäufe an das Dach angeschlossen waren, und sich in Men-

schenköpfe endigten. Es liegen noch mehrere andere sehenswerthe Berg- und Hüttenwerke in der Nähe, unter andern die sogenannte Pfingstweide, wo man Blei, Silber und Kupfer gewinnt, und deren schon in der ältern trierischen Geschichte erwähnt wird. Auch das romantische Linkebach, eine schattige Thalöffnung auf dem linken Lahnufer wird häufig besucht. Eine kleine Strecke von Ems liegt das gleichnamige Dorf, und eine Viertelstunde davon Fachebach, wo ein guter Wein wächst. Die Lahn aufwärts gelangt man in zwei Stunden nach Nassau, einem Städtchen, welchem gegenüber sich ein bewaldeter Bergkegel erhebt, auf dem die Trümmer der Burgen Nassau und Stein empor ragen. Der Vater des Ministers von Stein ließ die Waldungen mit vielen geschmackvollen Anlagen verzieren. Ueber die Lahn führt hier eine durch den Baumeister C. v. Lassaux angelegte Kettenbrücke.

Da, wer die Rheingegenden besucht, auch, wenn es irgend thunlich ist, die nassauischen Bäder und Gesundbrunnen und deren romantische Umgebungen in seine Tour mit einschließen wird, so halten wir es für angemessen, diese Exkursionen weiter zu verfolgen. Eine kleine Stunde von Nassau gelangt man längs der Lahn nach dem mit seinen Thürmen und Ringmauern noch wohl erhaltenen Schloß Campenau, welchem gegenüber auf dem Abhange eines hohen Felsberges am linken Ufer die Ruinen der ehemaligen Prämonstratenser-Abtey Arnstein mit langen Fensterreihen herab schauen. Der letzte männliche Sproß des mächtigen und reichen Geschlechtes der Grafen von Arnstein, Ludwig III., blieb mit seiner geliebten Gemahlin, Guta von Löwenburg, kinderlos. Beide Eheleute beschlossen, ihre Güter und Herrschaften schon bei Lebzeiten unter ihre Verwandten zu theilen, und mit dem Ueberreste ein Kloster zu stiften, wo sie das Ende ihrer Tage beschließen könnten. Ludwig bestimmte sein Stammschloß zu einem Gotteshaus, und begabte es mit vielen Gütern und Gerechtigkeiten. Seine Gemahlin Guta ließ sich dabei eine Zelle bereiten, wo sie ihr Leben einsam und fromm beschloß. Ihr folgte bald, im Jahr 1185 der geliebte Gemahl, und ein Theil der Arnstein'schen Besitzungen kam an Nassau, Dietz ꝛc. Die Umgebung des Schlosses und Klosters ist sehr romantisch,

Ruinen von Keimburg

Ruines de Keimburg

Ruins of Keimburg

chen Eindruck auf ihn, daß er sie zu entführen beschloß. Wie dieses ausgeführt wurde, davon schweigt die Sage, aber der Graf soll, um seine Liebe im Verborgenen zu pflegen, das Schloß Adolphseck in einer einsamen Gegend haben erbauen lassen. Dieselbe Sage wird auch auf andere Weise erzählt, indem der Graf die Novize Imagina in einem Kloster, wohin er verwundet gebracht wurde, kennen gelernt und deren Liebe gewonnen habe. So viel ist sicher, daß, nachdem Adolph zum deutschen Kaiser erwählt worden war, aber sein Gegner, Kaiser Albrecht von Oestreich ihn in der Schlacht bei Worms besiegt und eigenhändig erstochen hatte, derselbe im Jahr 1302 die Burg Adolphseck zerstören ließ, die jedoch später wieder aufgebaut wurde. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist sie zerfallen.

In der Umgegend von Langenschwalbach liegen noch mehrere Ruinen von Ritterburgen, wie Hohenstein, Greifenstein, Hohlenfels, Schwalbach und Arteck.

Von Schwalbach führt eine schöne Kunststraße nach dem zwei kleine Stunden entfernten Schlangenbad, welches vor ungefähr 200 Jahren durch ein krankes Rind entdeckt wurde, das sich täglich von der Heerde absonderte und endlich durch den Hirten an einer warmen Quelle gefunden wurde. Der Landgraf Karl von Hessen-Kassel ließ prachtvolle Gebäude aufführen, und dieselben mit schönen Anlagen umgeben. Das Bad ist besonders wirksam bei Hautkrankheiten, Nervenschwäche ꝛc.; auch soll es verjüngen und verschönern.

Auf dem Wege von Schlangenbad nach dem 2½ Stunde entfernten Wiesbaden eröffnen sich viele interessante Aussichten über das Rheingau und bis nach Frankfurt. Schon den Römern waren die warmen Quellen in Wiesbaden bekannt. Man sieht noch die Ueberbleibsel des Kastells, welches Drusus hier erbauen ließ, in der sogenannten Heidenmauer, die eine Seite des Kirchhofs begränzt. Man hat auch noch mehrere römische Bäder aufgefunden. Unter den Franken hatten die Karolinger hier eine Pfalz, in welcher Karl der Große sich häufig aufhielt. Das neue Schloß ließ der Graf Johann Ludwig von Nassau gegen das Ende des 10. Jahrhunderts erbauen. Wiesbaden hat 14 warme und 2 kalte Mineralquellen und 24 Badehäuser. Der Kursaal

ist sehr elegant und geschmackvoll eingerichtet, und um denselben zieht sich die neue Anlage mit dem großen Weiher. Diese reizenden Umgebungen werden von Jahr zu Jahr verschönert. Der Nerosberg, auf welchem sich noch Reste römischen Gemäuers finden, soll der Sage nach seinen Namen von Nero ableiten, indem die Neronen hier ein Jagdschloß mit einem Wildpark gehabt hätten. Man nennt das Thal noch den Bärentanz und das Wäldchen dabei den Panwald. Nah den Ruinen der Burg Sonnenberg, eine Viertelstunde von Wiesbaden führt der Weg durch die neue Anlage aufwärts im Thale bis zur Dietenmühle, auf einem ebenen, an Wiesen hinlaufenden Wege und dann leitet der Fahrweg weiter. Bald kündigen Gemüsefelder und Obstbaumgruppen die Nähe eines Ortes an, und einige hundert Schritte weiter erblickt man das Dorf Sonnenberg, von dem alten weißen Burgthurm überragt. Ein bequemer Weg führt zu den Ruinen hinauf. Man tritt durch ein der Zerstörung noch Trotz bietendes Thor ein. Zwischen den Trümmern sind Kieswege angelegt, die zu verschiedenen Aussichtspunkten leiten, wo ländliche Sitze und Bänke zur Ruhe und zum bequemen Anschauen der versunkenen Hallen, von denen sich ein viereckiger Thurm noch am besten erhalten hat, einladen. Sonnenberg wurde vielleicht auf die Stelle eines ehemaligen Sonnentempels der Mattiaker, welche früher diese Gegend bewohnten, erbaut, und daher so benannt. Nach einer andern Ableitung hat es seinen Namen von Sunno, einem allemannischen Fürsten, der es gründete, erhalten. Adolph von Nassau befestigte den Berg zum Schutz gegen die Befehdungen benachbarter Dynasten. Die Grafen von Nassau bewohnten die Burg, bis das neue Schloß in Wiesbaden erbaut wurde. Sonnenburg ward vermuthlich im dreißigjährigen Kriege verbrannt und zerstört.

Der schönsten Aussicht in der an Naturschönheiten so reichen Gegend von Wiesbaden erfreut man sich von der 2 Stunden entfernten Platte, einem herzoglichen Jagdschloß. Man übersieht das ganze Rheingau, Mainz und Frankfurt, den Rhein weit hinauf die jenseitigen Vogesen und den Donnersberg.

Zwischen Wiesbaden und Frankfurt seitwärts liegt das

Dorf Saden mit drei Mineralquellen, in einem milden, anmuthigen Thal. Von hier gelangt man in einer Stunde nach Kronberg vor der Höhe. In dem zerfallenden Schloß zeigt man noch ein Gemälde mit beigefügten Reimen, das die Schlacht im Jahr 1389 darstellt, in welcher die Ritter von Kronberg als Bundesgenossen der Pfälzer den Sieg über die Frankfurter entschieden. Auch sieht man in der Stadt noch einige Ueberreste von Templerwohnungen, der rothe Hof und die Hölle. Ein Ritter von Kronberg brachte zur Zeit der Kreuzzüge aus Palästina die Kastanien mit, welche in diesem milden Klima gediehen sind, so daß man links von Kronberg, eine seltene Erscheinung in dieser Gegend, ein Kastanien-Wäldchen findet. Auch der Pfarrer Christ hat in neueren Zeiten vieles für die Obstbaumzucht gewirkt, so daß von hier Sprößlinge bis nach Liefland und der Krimm gingen. Von Kronberg aus erblickt man die Ruinen von Falkenstein, der Stammsitz der Grafen von Thüringen, die schon 1043 in Urkunden vorkommen.

Von dieser Höhe hat man eine der umfassendsten Aussichten, indem man bei heiterem Himmel über 70 Ortschaften und einen Theil des Rheingaus erblickt. Eine Viertelstunde davon liegt die alte Feste Königstein. Ihr Ansehen ist schon in der Ferne imposant, obgleich das felsige Gemäuer meist zerstört wurde. Die hohen Felsenwände erheben sich zu steiler Höhe, und die Dicke und Festigkeit des Gemäuers erregt Staunen, so wie die unterirdischen Kellergewölbe, die nur zum Theil gesprengten Kasematten und die Garnisonkirche mit ihrem auf mehreren Pfeilern ruhenden gothischen feuerfesten Gewölbe. Das Ganze war früher eine künstliche, auf wirklichen Felsen gethürmte Felsenmasse und bildete eine der stärksten Festen in damaliger Zeit. Man übersieht von dieser und den Falkensteiner Höhen aus den Kranz der Fuldischen und Spessarter-Waldgebirge, nebst der Kette des Vogelsberges, Freigerichtes und Odenwaldes, die Bergstraße, den Malchenberg mit seinem Schutzthurme und die fernere Kette des Gebirges bis Heidelberg; dann den Donnersberg jenseit des Rheins, das Haardt- und Nahe-Gebirge, den Rheinlauf von Speier bis Nierstein, den Rabenkopf im Rheingau, die Hochwurzel, die Platte und den Trompeter bei Wiesba-

den, den Hochheimer Berg und den Staufen bei Eppstein, den Feldberg und Altking und im Vordergrunde die Städtchen Königstein und Kronberg auf seinem von reich geschmückten Anhöhen umgebenen Obsthügel, so wie die Thürme von Frankfurt und Mainz im Hintergrunde. Das Schloß Königstein soll den Römern seinen Ursprung verdanken; doch mit mehr Wahrscheinlichkeit nimmt man an, es sei von den fränkischen Königen erbaut, worauf der Name schon hindeutet. Im 15. Jahrhundert wurde es Eigenthum des Kurfürsten von Trier, Werner, Grafen von Falkenstein. Im 30jährigen Kriege wurde Königstein mehrere Mal belagert und eingenommen und im Jahr 1792 von den Franzosen besetzt. Die Preußen beschossen und blokirten die Feste, und sie wurde ihnen am 7. März 1793 übergeben. Im Jahr 1796 kam sie jedoch wieder in die Hände der Franzosen, welche die Festungswerke sprengten und gänzlich zerstörten. Von hier sind 3 Stunden bis Homburg vor der Höhe, dem Sitz einer hessischen Nebenlinie, die von Friedrich I., einem Enkel Philipp des Großmüthigen abstammt. In dem noch 180 Fuß hohen sogenannten weißen Thurm der alten Burg sind in der Gegend aufgefundene römische Denksteine eingemauert. Das neue Schloß, welches sich stattlich auf einer Anhöhe erhebt, und eine weite Aussicht darbietet, erbaute im Jahr 1680 der Sieger bei Schebell, Landgraf Friedrich II., dessen Statue über der Schloßthüre steht. Es ziehen sich geschmackvolle Anlagen über eine Stunde weit von der Stadt hin. Ein durch den Wald gehauener Weg führt an einem landgräflichen Lusthaus und einem Park vorbei nach dem 3 Stunden entfernten Feldberg. Man findet hier noch viele Ueberreste aus den Römerzeiten; der Heidengraben, die alten Höfe, die weiße Mauer, der Thalwegsberg ꝛc. zeigen noch ihre Spuren. Der Saalberg oder Seulberg liegt eine Stunde von Homburg, und scheint das Kastell gewesen zu sein, das Drusus erbauen ließ und Hermann zerstörte. Es liegt auf einem Bergrücken; die Doppelgräben und gemauerten Grundlagen, 580 Schritte lang und 180 breit, blicken nah aus dem Gesträuch hervor. Eine der umfassendsten Aussichten bietet sich auf der Spitze des Feldberg dar. Man erblickt die Gebirge bis Koblenz und Bonn, so wie jene

jenseits des Rheins und Mains; die Spitzen der zerstörten Festen Königstein und Falkenstein tief unten, und zahllose Städte und Dörfer. Drei Stunden von Homburg liegt Friedberg, in dessen Umgegend sich noch viele römische Denkmäler finden. Die Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen hielten sich oft hier auf. Die Hauptkirche ist ein ansehnliches Gebäude mit schönen Glasmalereien. Eine halbe Stunde von Friedberg ist der Schwalheimer Gesundbrunnen, der mit dem Schwalbacher Aehnlichkeit haben soll, aber meist nur in der Umgegend getrunken wird.

Wir kehren jetzt von dieser Exkursion nach Niederlahnstein zurück, um unsere Reise den Rhein aufwärts zu verfolgen. Das Bergschloß Lahneck, dessen Ruinen man noch sieht, war eine Grenzfestung des alten Hainrichs. Hinter ihm auf der Seite findet man Reichenberg, ganz im orientalischen Styl erbaut. Es erinnert an die Kreuzzüge und an die ritterlichen Thaten derer von Katzenellnbogen. Eine kleine Strecke von dem Abfluß der Lahn entfernt am Ufer des Rheins liegt Oberlahnstein mit 1500 Einwohnern. Das stattliche Schloß liegt am Rhein und man hat aus dessen Fenstern eine herrliche Aussicht. Schon Ausonius gedenkt des Städtchens in seinem Gedicht auf die Mosel. Von hier aus wurden die Schreiben erlassen, durch welche die Kurfürsten Robert von der Pfalz, Johann von Mainz, Werner von Trier, und Friedrich von Köln, die Entthronung des Kaiser Wenzel und die Wahl Roberts bekannt machten. An dem jenseitigen Ufer des Rheins liegt etwas aufwärts die Stadt Rhense mit 1780 Einwohnern. Ungefähr 400 Schritt unterhalb des Städtchens nahe am Flusse stand der alte ehrwürdige Königsstuhl, dessen Stätte jetzt nur einige rauhe Steine bezeichnen. Hier versammelten sich oft die rheinischen Kurfürsten, um sich über wichtige Angelegenheiten zu berathen, hier wurde der Landfriede beschlossen, hier wurden mehrere Kaiser erwählt und einige abgesetzt. Der Stuhl bildete ein Achteck, hatte 24 Fuß im Durchmesser und 17 Fuß Höhe. Er ruhte auf 9 Pfeilern, von denen einer in der Mitte stand und die übrigen 8 durch Bogen verbunden waren. An der Südseite führten 14 Stufen zu 7 steinernen Sitzen unter freiem Himmel. Seine Form und seine halb erloschenen Farben und

Boppart.

Wappen gaben ihm ein bedeutungsvolles Aussehen. Diese Stelle ward auserwählt, weil hier die Gränzen der Landesgebiete von 4 Kurfürsten zusammenstießen; denn man erblickte zugleich das kurmainzische Lahnstein, das kurtrierische Kapellen mit seinem Schloß Stolzenfels, das kurkölnische Rhense und das kurpfälzische Lehen Braubach. Zum ersten Mal soll hier eine Kurfürsten-Versammlung im Jahr 1303 bei der Kaiserwahl Heinrichs von Lützelberg Statt gefunden haben. Im Jahr 1338 wurde hier der erste Kurverein geschlossen, 1346 Karl der IV. als Kaiser ausgerufen und 1486 Kaiser Maximilian bei der Krönungsfahrt nach Aachen zum Reichseide aufgefodert. Hier besprach man sich über die der Christenheit drohenden Gefahren, als Constantinopel in die Hände der Türken gefallen war. Gegenüber auf der andern Seite des Rheins steht eine kleine Kapelle, wo im Jahr 1400 Kaiser Wenzel von den Kurfürsten, nachdem sie sich auf dem Königsstuhl berathen hatten, des Kaiserthums entsetzt wurde. Die Stadt Rhense hatte die Obliegenheit, den Königsstuhl in gutem Stande zu erhalten, wofür sie sich einiger Vorrechte erfreute. Zur Zeit der französischen Revolution wurde er zerstört.

Rhense gegenüber etwas aufwärts liegt die Marksburg und an deren Fuß im Thal das Städtchen Braubach mit 1200 Einwohnern und dem Schlosse Philippsburg. Das Schloß und der Ort waren schon im Jahr 940 Eigenthum der Grafen des Niederlahngaus. Im Jahr 1283 kam Braubach an die Grafen von Katzenellnbogen, dann an Hessen, im 17. Jahrhundert an Hessen-Darmstadt, von welchem es 1802 an Nassau abgetreten wurde. Die Marksburg ist die einzige alte Feste am Rhein, die noch ganz erhalten wurde, eine eigene Besatzung hat und jetzt zum Staatsgefängnisse dient. Eine halbe Stunde von Braubach ist die Dükholder-Mineralquelle, ein eisenhaltiges Wasser. Rheinaufwärts kommt man an den Dörfern Peterspay, Mittelspay und Niederspay vorüber nach Osterspay in einer obstreichen Gegend. Auf einer Felsenkuppe oberhalb des Dorfes Filtzen liegt das freundliche Lustschloß Liebeneck, in dessen anmuthigen Anlagen sich die mannichfaltigsten Aussichten auf den Rheinlauf eröffnen. Auf dem linken Ufer liegt der

Jakobsberger-Hof, früher ein Eigenthum der Jesuiten, jetzt dem koblenzer Gymnaslo zugehörig. In dieser Gegend beginnt der Bopparter Hamm, wo ein guter Wein gewonnen wird. Nach einer Biegung des Flusses gelangeu wir zu der Stadt Boppart mit 3500 Einwohnern. Es war das Baudobriga der Römer, wo Drusus ein Castell erbauen ließ. Später war es der Sitz eines fränkischen Könighofes, von welchem noch Ruinen vorhanden sind. Auch stand ein Tempelhof hier und bei einer Belagerung von Ptolemais in Palästina wurden Tempelherren von Boppart mit Auszeichnung genannt. Einer derselben, Konrad, trug das Banner der Templer, eine hohe Ehre. In dem auf einer Höhe liegenden ehemaligen Frauenkloster Marienberg ist jetzt eine Erziehungs-Anstalt für junge Mädchen. Es wurde im Jahr 1123 von den Rittern von Boppart erbaut und eine mit vielen Kosten angelegte Straße führt jetzt nahe vorbei in einem romantischen Thale nach dem Hundsrück. Neben der ehemaligen Karmeliterkirche, in welcher man mehrere Grabsteine des Mittelalters mit Ritterbildern findet, ist jetzt das Gymnasium. Auch ein reich begütertes Hospital wurde aus den Stürmen der Revolution gerettet. Dicht an der Stadt bei dem Dörfchen Niederburg, das nur durch Gärten von ihr getrennt wird, öffnet sich das romantische Mühlenthal, in dessen Hintergrund man auf den höchsten Bergrücken die vormalige Einsiedelei, den Kreuzberg erblickt. Keine Stadt am Rhein hat mit ihren alten Thürmen und Häusern zugleich die alten Sitten und Gebräuche länger erhalten, als Boppart. Nach Aufhebung der kaiserlichen Vogteigewalt erhob es sich zu einer Reichsstadt; doch schienen Anfangs die Ritter oder Patrizier, unter denen die Baier von Boppart die angesehensten waren, allein die Gemeinde verwaltet zu haben. Im 12. Jahrhundert nahmen aber auch die Bürger durch ihre Zünfte Theil an der Regierung. Im Jahr 1312, als die Stadt mit Wesel an den Kurfürsten Balduin von Trier übergeben wurde, wollten die Bürger sich ihre reichsstädtischen Freiheiten nicht entziehen lassen; auch schlugen sie die ersten Angriffe des Kurfürsten, der mit einem großen Heer die Stadt belagerte, muthig zurück. Erst nachdem die Vorstadt in Brand gesteckt worden war, unterwarfen sie sich, aber unter der Regierung des

Kurfürsten Johann empörten sie sich im Jahr 1497 aufs neue. Auch dieses Mal vertheidigten sie sich sehr tapfer, mußten aber endlich der Uebermacht weichen, besonders, da von den Anhöhen auf die Häuser geschossen wurde.

Setzen wir unsere Reise fort, so gelangen wir stromaufwärts nach dem großen Flecken Camp, welcher von einem Erdaufwurf, angeblich den Ueberresten eines römischen Lagers, wahrscheinlich aber aus dem 30jährigen Kriege herrührend, den Namen Camp (campus, Lager) erhalten haben soll. Der Rhein wendet sich jetzt rechts und auf zwei gewaltigen Felskegeln erheben sich die Ruinen von Liebenstein und Sternberg, welche das Volk die Brüder nennt. Zwischen beiden Schlössern ist noch eine dicke Mauer zu sehen, und man erzählt folgende Sage:

„Zu jener Zeit, als die Heiligen Bernhard und Hildegard den Kreuzzug am Rhein predigten, lebte in der alten Stammburg zu Sterneberg ein Ritter, welcher zwei Söhne hatte. Sie waren die Zöglinge seiner Tapferkeit, der Stolz seines Stammes, die blühende Hoffnung seiner alten Tage. Mit diesen ließ er ein Fräulein aufwachsen, das die Erbin vieler Güter war, und nebst der Schönheit ihrer Gestalt alle die Reize der Sittsamkeit und Sanftmuth besaß, welche damals die geschätzten Tugenden des weiblichen Geschlechts waren. Der Alte wollte einem seiner Söhne diesen Schatz zuwenden, und um alle nachbarlichen Freier zu verscheuchen, gab er sie für ihre Schwester aus.

Die Zeit nahete, wo ein reiferes Alter zwischen den jungen Leuten eine Verbindung möglich machte. Das Fräulein sollte unter seinen Söhnen wählen; allein der ältere trat, obwohl das Mädchen einen starken Eindruck auf sein Herz gemacht hatte, mit edler Selbstverläugnung zurück, sei es weil er höhere Absichten hatte, oder weil er sie in den Armen seines Bruders glücklicher glaubte. Dem erfahrnen Alten wollte dieser Entschluß nicht ganz gefallen; da aber die drei sogenannten Geschwister damit zufrieden waren, wurde das Eheverlöbniß mit dem Jüngern festgesetzt. Beide Söhne baueten nun als das Zeichen ewiger Freundschaft und Eintracht, zwei neue Schlösser dicht neben einander, und nannten das eine Sternberg und das andere

Liebenstein. Das Volk aber nannten sie der seltsamen Lage und Geschichte wegen, die Brüder.

Indeß kam der heilige Bernhard nach Deutschland, um einen neuen Kreuzzug zu predigen. Die Ritter vom Rhein und Main zogen haufenweise nach Frankfurt, wo dieser neue Prophet vom Kaiser Konrad selbst dem Volke vorgetragen wurde. Seine Reden ergriffen die Zuhörer mit einem heiligen Enthusiasmus. Bald prangte auf allen Burgen des Rheins die Kreuzfahne, und auf dem Flusse schwammen Schiffe herauf und herunter, die Schaaren der Ritter tragend, welche nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Diese fromme Schwärmerei drang auch zu der Wohnung der beiden Brüder. Der ältere hatte sich die Laufbahn seines Ruhms schon im deutschen Reiche eröffnet; aber den jüngern spornte gewaltig der Ruf der Ehre und der Christenheit. Er wollte bei dem allgemeinen Aufgebote deutscher Ritterschaft nicht in einer wollüstigen Ruhe zu Hause sitzen; er dachte bei diesem Zuge Ruhm für diese und für jene Welt zu erwerben. Er nahm Abschied von seiner liebenden aber frommen Braut, und ließ sie mit dem ältern Bruder zurück.

Dieser versuchte alles, um ihre Leiden erträglicher zu machen. So sehr er sie auch liebte und die Geschäfte der Fürstenhöfe ihn fesselten, dachte er dabei doch nur an die Pflichten der Freundschaft. Sie lasen zusammen die Briefe ihres Geliebten, trösteten sich mit seiner baldigen und ruhmvollen Rückkunft, unterhielten sich über die Gegenstände ihres künftigen häuslichen Glückes. Er begleitete sie auf kleinen Reisen und Spaziergängen am Rhein, er trug mit ihr die sich jetzt schon verdoppelnden Leiden ihres Standes. Kurz es umschlang beide unbemerkt das zärtlichste und reinste Band der wechselseitigen Ergebenheit. Der Vater war indeß gestorben und hatte noch auf seinem Todtenbette die Schritte mißbilligt, welche seine Söhne thaten; des ältern, weil er das Mädchen ausgeschlagen, des jüngern, weil er es verlassen hatte. Er starb in Sorgen über das Glück seiner Kinder.

Um diese Zeit entdeckte der zurückgebliebene Bruder die Keime einer Neigung in der Seele seiner Anvertrauten, welche ihm mehr als Freundschaft schien; allein da sie selbst

nicht wußte, was in ihr vorging, ließ er es dabei bewenden, um sie nicht noch unruhiger zu machen. Er schützte eine nothwendige Reise zu dem Fürsten vor, und entfernte sich von ihr. Allein diese Trennung erfolgte schon zu spät. Thränen stürzten ihr aus den Augen, als er Abschied nahm. Sie konnte den Ausbruch ihres Schmerzes selbst nicht mehr in dem Kreise der Weiber zurück halten, so schüchtern und behutsam sie auch war. Er mußte ihr versprechen, bald wieder zurück zu kommen.

Während der Zeit liefen verschiedene Nachrichten ein, daß ihr Bräutigam in der Schlacht bei Nizea geblieben sei; und da sie so lange keine Briefe von ihm erhalten hatte, fing sie selbst an, der Sage Glauben beizumessen. Sie beweinte den Tod ihres Geliebten, schwur seinem Andenken ewige Treue, und dünkte sich schon eine Wittwe zu sein. Der ältere Bruder dachte an nichts weniger, als sich diese Umstände zu Nutze zu machen, obwohl er jetzt seiner Liebe unbeschränktere Gränzen stellte. Auch er ehrte das Andenken seines Bruders, und äußerte nur geschwisterliche Neigung gegen sie. Sie lebten so in stiller, sanfter Zufriedenheit, ohne weiter zu untersuchen, wie es mit ihrem Herzen stände. Sie vergaßen die Bitterkeit der vorigen Zeiten, und fühlten sich in diesem reinen Verhältnisse glücklich, als auf einmal die Nachricht erscholl, daß der Bruder noch lebe und mit einer Griechin aus Konstantinopel nach Deutschland käme.

Wie ein Donnerschlag traf diese Post das Herz der beiden Gebliebenen. Der Bruder fing an zu toben und zu wüthen, die Braut versank in starre Gefühllosigkeit. Die geschwisterliche Eintracht verwandelte sich in den feindseligsten Haß, und die Burg des Friedens wurde der Kampfplatz der bittersten Fehde. Der Kreuzfahrer war wirklich mit seiner orientalischen Geliebten zurückgekommen. Allein der Bruder verschloß ihm Thor und Burg, die Geliebte Herz und Kammer. Der brüderliche Kampf begann nun mit aller der Wuth und Rachelust, welche diesen Zeiten eigen war. Das väterliche Haus wurde von Grund aus zerstört und zwischen beide Schlösser jene Mauer erbaut, deren Trümmer man noch erblickt, welche die Scheidewand der kämpfenden Brüder und

ihrer Liebe sein sollte. Der ältere wohnte in Liebenstein, der jüngere in Sternberg. In der ersten Burg herrschte das Glück der Liebe, in der andern strahlte der Stern der Schönheit.

Nach langem blutigen Kampfe stellten sich die Rechte der Natur wieder ein. Es wurde unter beiden verglichen, daß keiner die Braut und ihr Erbe haben, und, wie zu den Zeiten ihrer Kindheit, nur geschwisterliche Liebe zwischen ihnen herrschen sollte. Das Mädchen, von Gram und Kummer geschwächt, entsagte der Welt. Sie brachte die wenigen Tage ihres unglücklichen Lebens in einem Kloster zu, und hinterließ alle ihre Güter der Kirche und den Armen.

Indeß lebte der jüngere Bruder in großem Glanze in den Armen seiner Griechin. Sie war eine der schönsten Weiber des blühenden Konstantinopel, und besaß bei einem glänzenden Witze die feine Koketterie des orientalischen Hofes. Die Ritter und Grafen der Nachbarschaft drängten sich um sie her; und da ihre Neigungen in dem freien Konstantinopel keines Zwanges gewohnt waren, entwickelte sich auch mehr ihr natürlicher Hang zu gefallen. Sternberg wurde bald der Sitz der feinen Welt und Galanterie am ganzen Rheine.

Unter diesen Umständen fand der ältere Bruder Gelegenheit, an seinem jüngern eine edle Rache zu nehmen. Er wußte, daß seine Leidenschaft nur sinnliche Neigung zum Grunde gehabt hatte. Er kannte die Griechin als ein feines gefallsüchtiges Weib, und schmeichelte jetzt selbst ihrer Eitelkeit. Es kostete ihn freilich viel Mühe und Gewandtheit, beiden seinen Plan zu verbergen, aber endlich siegte er über die weibliche Schwäche. Er brachte es dahin, daß er seinem Bruder deutliche Beweise von der Leichtfertigkeit seiner Geliebten geben konnte. Wie von der Hand des Todes ergriffen, stand starr und wüthend der Betrogene vor dem beschämenden Freunde. Thränen der Reue und des tiefsten Schmerzes rollten ihm die Wangen herab. Er sah, welchen Schatz er gleichsam von sich geworfen hatte, um sich dafür eitles Flittergold zu erkaufen. Er wollte die Griechin ermorden, sie aber entfloh. Die Eintracht wurde hergestellt und zwischen beiden ewige Bruderliebe angelobt. Durch diese traurige Geschichte ist das Geschlecht ausgestorben, und nichts

mehr davon übrig als jene Scheidemauer, als Zeichen einer der blutigsten Fehden, die seit dem Morde Abels zwischen Brüdern gefochten wurde."

Nachdem also die alte Familie ausgestorben war, theilten sich die Freiherrn von Schenk und die Herrn Brömser von Rüdesheim in ihre Güter und Schlösser. Jene erhielten Liebenstein, diese Sternberg als trierische Lehen. Ob letztere ihre Rechte von der Mechtilde von Liebenstein, Siegfrieds Gattin, oder von Maria einer Baierin von Boppard, und Gemahlin Diederichs herleiteten, kann genealogisch nicht wohl bewiesen werden. Allein die Grafen von Katzenellenbogen machten als Erben der Isenburger auf Sternberg Ansprüche, und wollten es durch Waffenmacht von Reichenberg und Rheinfels her wegnehmen. Gieselbrecht aber, der tapfere Ritter von Rüdesheim, vertheidigte seine Rechte mit dem Degen in der Faust, und focht siegreich in dieser Fehde gegen die von Katzenellenbogen und ihre Helfer, die Grafen von Isenburg zu Grensau und die Grafen von Wied.

Dessen Sohn Hans III., Brömser von Rüdesheim, erbte mit dem Schlosse auch die väterliche Tapferkeit und Fehde. Von seiner wackern Gattin Erlande von der Sparr zum Kampfe ermuntert, schlug er die von Katzenellenbogen nicht nur von Sternberg weg, sondern nahm auch den Grafen Diederich von Weilnau, welcher zu der Zeit Hauptmann des Schlosses Reichenberg war, nebst einem von Schönborn gefangen und brachte sie siegreich nach Rüdesheim. Beide wurden lange auf der Brömserburg verwahrt, bis sie endlich durch ein hartes Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt wurden. Ritter Hans hat hierauf, vermuthlich im Andenken an seinen wackern Ahnen Hans II., oder auch um Gott für die erhaltenen Siege zu danken, im Jahr 1390 drei Kirchen erbauen lassen, nämlich die Pfarrkirche zu Rüdesheim selbst, die Roth Gottes im Walde hinter Rüdesheim, und Bornhofen unter Sternberg.

Es ist auch, sagt die oben angeführte Handschrift weiter, Frau Erland ein tapfer Weib gewesen, und hat nach ihres Herrn Tode viele Fehden und Widerwärtigkeiten ausgestanden; doch Weniges verloren. Sie hat auch viele wunderliche Schriften hinterlassen; darunter befindet sich eine, mit

ihrem Siegel gedruckt, in welcher sie allen Kaisern, Königen, Fürsten, Grafen, Freien, Rittern und Knechten klagt, daß sie von zwei vom Adel zu Gaulsheim ohnabgesagt angegriffen und ihre armen Leute gebrannt worden. Darum sie vermeinte, daß sie wider Ehre gehandelt. Derowegen hat sie ihre Wappen mahlen, und das unterst zu oberst gekehrt, an den Brief genähet, an allen Orten anschlagen lassen. Nebst dem Schlosse Sternberg am Rhein besaß Johann noch Starkenfels an der Mosel und Winterberg im Lande von Jülich. Beide erstern sind dem Erzstifte von Trier anheim gefallen, Bornhofen aber von dem Kurfürsten von Trier, Johann Hugo von Orsbeck, den Capuzinern übergeben worden. Diese erhielten am Gnadenbilde bis auf unsere Zeiten häufige Wallfahrten.

Bornhofen gegenüber etwas stromaufwärts liegt das Dorf Salzig mit 800 Einwohnern. Es wird hier ein bedeutender Handel mit Obst und besonders mit Kirschen getrieben. Man schätzt den jährlichen Ertrag der letztern, die meist nach den Niederlanden verkauft werden, auf 8000 Gulden.

Die Berge entfernen sich jetzt allmählig mehr von dem Ufer und man erblickt am Ausgange eines freundlichen Thales das Dörfchen Weiler und ihm gegenüber auf der rechten Rheinseite Niederköstert mit seiner zerstörten alten Pfarrkirche. Die nächste Wendung des Flusses zeigt uns jetzt rechts das Dorf Hirzenach mit der ehmals der Abtei von Siegburg gehörenden von Weinbergen umringten Propstei. Auf der andern Seite des Flusses etwas aufwärts sieht man Ehrenthal mit den Ruinen von Isenburg. Hinter dem Dorfe liegt ein rauhes Thal, in welchem Silber, Kupfer und Bleierz gewonnen wird. Das ganze Ufer ist reich an Basalt, Kalk, Schiefer und Marmor. Ueber dem Oertchen hängt ein Zechenhaus hoch im Schiefergesteine. Im Rhein sieht man hier eine kleine Insel, die als Garten und Spargelfeld benutzt wird. Weiter aufwärts liegt das Dorf Welnich mit 500 Einwohnern, rings von fruchtbaren Gärten, Weinbergen und frischen Wiesen eingeschlossen. Das verfallene Thurmberg wurde von den Grafen von Katzenellenbogen im Spotte die Maus genannt. Zur Rechten eine kleine Strecke vom Ufer entfernt liegt Werlau mit einer Silber- und einer Blei-

mine. Der Rhein wendet sich nun zur Rechten und es eröffnet sich eine der interessantesten Ansichten, indem wir rechts St. Goar, links Goarshausen mit den Ruinen, einer alten Feste, die Katze genannt, und gegenüber, diesseits St. Goar, die verfallenen Festungswerke von Rheinfels erblicken. Beide Orte haben ihre Namen, und letzteres seine Entstehung dem heiligen St. Goar zu verdanken, welcher im Jahr 575 in diesem wilden Rheinschlunde seine Zelle aufschlug, um die bei der Bank Schiffbruchleidenden zu retten und den armen Salmenfischern das Wort Gottes zu predigen. Wie ein anderer Johannes in der Wüste, saß er unter diesen genügsamen Leuten, und verkündete ihnen das Evangelium, indeß die Männer in ihren kleinen Kähnen auf die Fische lauerten, und die Weiber mit ihren Kindern die Netze strickten. Durch seine Wohlthaten und Wunder berühmt, wurde er an den Hof des Königs Siegbert berufen, und nahm diesen Fürsten durch seine Rede und Bescheidenheit so ein, daß er ihn zum Erzbischof von Trier anstellen wollte. Der demüthige Einsiedler zog aber seine schlechte Zelle am Rhein dem glänzenden Stuhle zu Trier vor. Er ging zurück zu seinen armen Salmenfischern, wo ihn Alter und ein zehrendes Fieber bald auf das Krankenlager warf. Bei seinem Tode empfahl er seine Zelle und sein Begräbniß dem Könige Siegbert, und dieser schickte ihm zwei Priester, welche ihn bei einem großen Zulaufe der Geistlichen und des Volks zur Erde brachten und bald dabei ein Bethaus stifteten, was mit Gütern und Opfern beschenkt wurde.

Es scheint, daß die rheinischen Fürsten und Völker bei dem Grabe dieses Apostels vorzüglich die unter den Deutschen geheiligte Gastfreundschaft verehren wollten, welche Tugend er hier mit so großem Eifer ausgeübt hatte. Die ersten Wunder, welche seine heiligen Gebeine hier gewirkt, und die ersten Schenkungen, welche Kaiser und Fürsten seiner Kirche gemacht hatten, werden den gastlichen Besuchen seiner Zelle zugeschrieben. Schon Philipp bestrafte den Vorsteher der Kirche, weil er seiner Gemahlin Burtrade nicht gastfreundschaftlich begegnete, als sie dem heiligen Goar ihre Verehrung erweisen wollte. Eben so wurde hernach Karl der Große selbst bestraft, indem er bei einer Rheinreise an der Zelle

und damit einen so wunderbaren Schrecken unter die Feinde brachten, daß Werner die Belagerung aufhob, und gleichsam büßend nach dem gelobten Lande zog. Als Graf Diether eines so fürchterlichen Feindes entledigt war, schlug er sich auf die Seite der Hohenstaufen; dafür erhielt er auch vom Kaiser Friedrich II. viele Vorrechte und den Zoll zu St. Goar. Durch so viele Vortheile bereichert, baute hierauf Graf Diether III. im Jahr 1245 auf der Felsenhöhe über der Stadt das Schloß Rheinfels, und forderte von da herab den ihm vom Kaiser geschenkten Zoll. Ihm aber widersetzten sich die rheinischen Handelsstädte, und belagerten ihn, 26 an der Zahl, in seiner neu erbauten Festung mehrere Monate lang. Sie umgaben die Feste zu Wasser und zu Lande mit bewaffneten Schiffen und Haufen und schnitten ihr alle Lebensmittel ab. Allein Diether hatte sie auf dem Felsen so fest gegründet und mit so reichem Vorrathe versehen, daß die Verbündeten, ohne ihren Zweck zu erreichen, wieder abziehen, und endlich im Jahr 1255 den rheinischen Bund schließen mußten.

Bald hierauf erhielt Diethers Sohn, Wilhelm, durch seine Gattin Irmengard von Isenburg, die gegen St. Goar über gelegenen Dörfer Bornich, Goarshausen, Patersberg, Offenthal und Werle, und erbaute im Jahr 1284 das Schloß Reichenberg. Da er sich aber in die große Fehde der vier rheinischen Kurfürsten gegen den Kaiser Albert I. einließ, wurde es zerstört, und die von Katzenelnbogen mußten nun den Schutz der Kurfürsten von Trier nachsuchen, welche die Lehenhoheit über die Arnsteinische Verlassenschaft behaupteten. Der mächtige Erzbischof Balduin ließ Reichenberg, wie Montalaus, im orientalischen Style wiederherstellen, und belehnte damit die Grafen. Sein Nachfolger aber, der kriegerische Kuno, nahm Welmenich wieder für sein Erzstift in Besitz, und befestigte es mit dem Schlosse Thurmberg. So lange die Grafen von Katzenellenbogen in zwei Linien getheilt waren, hatte jene, welcher die niedere Grafschaft zugefallen war, auf dem Rheinfels und zu St. Goar ihren fürstlichen Sitz genommen, und vieles zur Befestigung und Verschönerung der Stadt beigetragen. Der Zoll, der Salmenfang, die Rheinüberfahrt zogen unter dem Schutze der Festung Einwohner

und Gewerbe in die Stadt. So bekam sie durch die Anlage neuer Häuser eine Ausdehnung, welche sich von dem Fuße des Schloßberges bis beinah an den Strudel oder die Bank erstreckte.

In Johann III. vereinigten sich beide Zweige wieder, und dieser ließ nun das Schloß Neukatzenellenbogen, gemeiniglich die Katz genannt, erbauen. Er wollte dadurch dem Namen seines Geschlechts auch am Rhein glänzend machen, und die Erzbischöfe von Trier im Zaume halten, welche nun durch den Besitz von Welmenich seine Nachbarn geworden waren. Als daher Kuno von Falkenstein das Schloß Thurmberg über diesem Städtchen befestigte, brüsteten sich dagegen die von Katzenellenbogen mit ihren beiden Festungen oberhalb St. Goar und St. Goarshausen; und nannten Thurmberg nur spottweise die Maus, welche bald von ihrer Katze gefangen sein würde. Kuno hatte sich aber durch seinen Muth so viel Ansehen am Rhein erworben, daß sich die Katze vor seiner Maus fürchten mußte. Nachdem er sich einen Coadjutor hatte wählen lassen, nahm er seinen Sitz in Thurmberg. Er starb auch da nach einer zweiundzwanzigjährigen thätigen Regierung, 1338. Seine Leiche wurde zu Koblenz im Castorstifte begraben, sein Eingeweide blieb aber in der Kirche zu Welmenich zurück.

Mit Johannes III. Sohn, Philipp dem Aeltern, starb endlich 1470 auch der männliche Stamm des Grafen von Katzenellenbogen ab. Da die traurige Geschichte seines Abganges sich hauptsächlich auf dem Schlosse Rheinfels zugetragen hat, so wollen wir sie auch hier besonders anführen.

Graf Philipp hatte seine Länder durch Klugheit und Gerechtigkeitsliebe zu einem solchen Wohlstand gebracht, dessen sich zu seiner Zeit Keiner rühmen konnte. Er selbst galt für den reichsten Herrn am Rheine. So glücklich er aber als Fürst genannt zu werden verdiente, so unglücklich war er als Gatte und Vater. Er hatte Anna, die Tochter des Grafen Ludwigs von Würtemberg geheirathet, und mit ihr einen Sohn, Philipp den Jüngern, und eine Tochter gezeugt, welche den Namen der Mutter erhielt; allein diese häuslichen Freuden wurden ihm bald durch Zwist und Todesfälle verbittert. Anna war stolz auf ihre Herkunft, und von ihrer Mutter,

der Henriette von Mompelgart, gebildet. Sie begegnete ihrem Gemahl mit Eigensinn, ihren Kindern mit Gleichgültigkeit, und ihren Untergebenen mit Härte. Ihr unfreundliches Wesen machte sie ihrem Gatten unerträglich. Er schied sich von ihr bei Tisch und Bett, und wies ihr das Schloß Lichtenstein zum Aufenthalt an.

Aber auch dort blieb er nicht von ihren Unarten frei. Sie plagte ihr Gesinde, mißhandelte die Bauern und Hofleute, und überwarf sich endlich mit dem Amtmann des Schlosses, weil er nicht blind ihren Launen fröhnen wollte. Philipp ließ den Zwist durch den Grafen von Isenburg, den Johann von Wallbrun und seinen eignen Sohn untersuchen. Die aufgebrachte Gräfin warf die ganze Schuld ihres Benehmens auf den Kellner und gab unter andern vor: „er habe ihr unnatürliche teuflische Künste lehren wollen, womit sie die Liebe ihres Gemahls wieder gewinnen könnte". Aus diesem erdachten Vorwande konnten die Bevollmächtigten wohl sehen, daß verschmähte Liebe die Haupturſache ihrer bösartigen Aufführung sei; sie riethen daher dem Grafen, dem aufgebrachten Weibe nachzugeben, und er versprach durch einen förmlichen Vertrag, daß er ihren Zustand verbessern, und sie bisweilen besuchen wollte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er bei ihr zu bleiben nicht verbunden sei.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Vertrag die Wünsche der schon in der Jugend verwöhnten Frau nicht befriedigte. Sie zettelte neue Verdrießlichkeiten, so wohl auf dem Schlosse, als unter ihrer Familie an. Philipp wandte sich demnach an den Papst Calixt III. und forderte von ihm, da er bei ihr weder seiner Gesundheit, noch seines Lebens mehr sicher sei, Scheidung von Tisch und Bett. Der Papst trug die Untersuchung einer so verwirrten Sache dem Erzbischofe von Mainz auf und der häusliche Unfrieden wurde endlich dadurch gehoben, daß Graf Ulrich von Würtemberg sie zu sich nahm, und ihr eine schöne Wohnung in Weiblingen anwies, wo sie bald ihr unglückliches Leben endigte.

Nach dem Tode seiner Gattin hätte Philipp das häusliche Glück wieder bei seinen Kindern finden können; denn sein Sohn Philipp war an Ottilien, die Tochter Grafen Heinrichs von Nassau-Dillenburg vermählt, wodurch er

Ansprüche auf beträchtliche Länder in den Niederlanden erhielt, seine Tochter Anna hatte Heinrich IV. Landgrafen von Hessen zum Gemahle, wodurch sie mit einem der ersten Häuser in Deutschland verbunden war; aber auch diese Freude sollte ihm vernichtet werden. Sein einziger Sohn, auf den er die Fortpflanzung seines alten Geschlechts gegründet, dem er so viele Länder und Schätze erworben hatte, wurde schon im Jahr 1454 zu Brügge in Flandern erstochen, als er mit seinem Oheim, dem Grafen Johann von Nassau nach den Niederlanden gezogen war, um dort die Ansprüche seiner Gattin auf die Grafschaft Vianden zu behaupten. Nicht nur, daß dieser frühe Tod seines geliebten einzigen Sohnes den Vater tief kränken mußte, auch die Ungewißheit, wer nach seinem eigenen Hinscheiden seinen Stamm fortsetzen, oder wie er seine Länder unter seine Tochter Anna und seine Enkelin Ottilia vertheilen möchte, machte ihm großen Kummer.

Aus dieser schmerzlichen Verlegenheit riß ihn eine Zeit lang Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz. Dieser suchte nämlich um die Hand Ottiliens für seinen Neffen den Kurprinzen Ludwig an, weil er hoffte, durch diese Verbindung auch die Grafschaft von Katzenellenbogen mit der Rheinpfalz verbinden zu können. Der Antrag schmeichelte dem alten Grafen sehr. Er sah dadurch seine Enkelin auf dem Throne eines mächtigen Kurfürsten glänzen, und erhielt damit die tröstende Aussicht, wenigstens von weiblicher Seite, seine Enkel unter die ersten Fürsten Deutschlands zählen zu können. Es schien aber, als wenn ihm diese stolzen Pläne nur darum vorgespiegelt werden sollten, um ihn noch mehr zu kränken und zu demüthigen. Der Kurprinz verwarf mit Widerwillen die Hand Ottiliens und er mußte sie an den Markgrafen von Baden, Christoph, vermählen, wodurch er neue Uneinigkeiten unter seinen Erben zu befürchten hatte. In diesem Drange häuslicher Mühseligkeiten entschloß sich Philipp, obwohl schon an Jahren ein Greis, eine zweite Gemahlin zu suchen, mit welcher er durch Gottes Hülfe noch einen männlichen Erben zu erzeugen hoffte. Er wählte dazu Anne, eine geborne von Nassau, welche die Wittwe Herzogs Otto von Braunschweig war, und in ihrem ersten Ehestande gelernt hatte, die letzten Tage eines zweiten Ge-

mahls zu erheitern. Allein diese Verbindung war gegen den Vortheil vieler Anverwandten und fremden Fürsten, welche nach Philipps Tode dessen Länder theilen wollten. Diese versuchten daher alle, auch unerlaubte, Mittel, um sie zu zerreißen, oder wenigstens für sie unschädlich zu machen, und sie fanden auch eins, selbst bei einem Priester. Graf Philipp hatte nämlich zu der Zeit, als er mit seiner neuen Gemahlin glücklich auf Rheinfels lebte, einen Schloßpfaffen, Johann von Bornich genannt, welcher ihm in der Kapelle die Messe las und den Gottesdienst besorgte. Dieser verruchte Böse-wicht hatte sich heimlich mit Giftmischerei abgegeben, und war schon mehrmals zur Vergiftung gedungen worden. An ihm fanden auch jene das Mittel ihres Zweckes, welche des Grafen Philipps Länder und Schätze erhalten wollten. Der Schloßpfaff wurde bestochen, und erwählte selbst das heilige Meßopfer zur Vollbringung seiner Schandthat. Es war üblich, daß, wenn die Gräfin die Messe hörte, ein Becher voll Wein auf den Altar gestellt wurde, welchen der Priester nach der Wandlung segnete, und ihn ihr hernach zur Ehre des heiligen Johannes zum Trinken reichte. In diesen Wein mischte Bornik Arsenik, und da die Gräfin, als sie den Becher an den Mund setzen wollte, eine gewisse trübe Gährung darin bemerkte, entschuldigte er sich damit, daß vielleicht Unrath hinein gefallen sein möge. Die arglose Gräfin ließ sich durch diese Ausrede beruhigen. Sie trank von dem Weine, fühlte aber bald die Folgen des genommenen Giftes. Sie erkrankte sogleich auf den Tod, und der Schloßpfaff bestätigte durch seine schnelle Flucht den Verdacht der Vergiftung. Philipp fiel dadurch in einen Schmerz, der ihn selbst mit dem Ende seines Lebens bedrohte. Er verließ das Bett seiner vergifteten Gattin nicht, und glaubte sie bei jeder Ohnmacht oder Kon-vulsion schon verloren. Selbst die Gegenwart seiner Kinder und Enkel konnte ihn nicht trösten, obwohl seine Tochter Anna mit ihrem Gemahl Heinrich von Hessen, das Fort-dauern seines Stammes wenigstens von weiblicher Seite versprach. Auch hatte zugleich der Vater der vergifteten Gräfin alle Mittel ergriffen, um den Meuchelmörder aus-findig zu machen. Er wurde zu Köln entdeckt, gefangen und verhört, wo er mit beispielloser Frechheit nicht nur dieses,

Oberwesel.

sondern auch ähnliche Verbrechen eingestand, ohne aber diejenigen zu nennen, welche ihn dazu gedungen hatten. Hierauf wurde er als Priester degradirt, öffentlich seiner geistlichen Zeichen beraubt, und als ein bis zu seinem Tode verstockter Sünder bei dem Galgen lebendig verbrannt. Indessen hatte die noch blühende Jugend und Leibesstärke der Gräfin die Anfälle des Giftes besiegt. Sie genas allmählig von ihrer Krankheit, konnte aber dem leidenden Grafen keine Kinder mehr geben. Er wandte daher alle seine Liebe und Hoffnung wieder zu seiner Tochter Anna, und diese versüßte ihm seine letzten Tage an der Seite ihres wackern Gatten, des Landgrafen Heinrichs. Blühende Enkel versprach er sich von Beiden als Sprößlinge seines alten Stammes. Dafür segnete er auch sein neues Geschlecht, und setzte seine Tochter, als Erbin seiner Länder ein. So kam also St. Goar mit dem Schlosse Rheinfels, und alle katzenellenbogische Aemter und Schlösser an das Haus Hessen, welches diese starke Felsenfestung bis auf unsere Zeiten, als eine Schutzwehr der deutschen Rheingränze bewachte. Es gründete auch da eine neue Linie seines Stammes, welche von dem Schlosse die Hessen-Rheinfelsische genannt wurde. Im Jahr 1692 vertheidigte der tapfere hessische Obrist Görg die Feste Rheinfels gegen Gallard, der zuletzt sein eigenes Lager in Brand stecken und sich zurückziehen mußte. Im Jahr 1794 dagegen ergab sich Rheinfels einem französischen Corps auf dessen erste Aufforderung und wurde gesprengt. Ein zu Ziegenhain eingesetztes Kriegsgericht bestimmte, daß „wegen eigenmächtig unternommener Räumung dieser Festung nach Maaßgabe des verschiedenen Grades ihrer Verschuldung der erste Kommandant mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, der zweite zu arquebusiren, die übrigen Staabsoffiziere zu kassiren, die Subaltern-Offiziere aber mit Arrest zu bestrafen seien". Dieses Urtheil ward von dem Landgrafen von Hessen-Kassel dahin abgeändert, daß vor versammelter Garnison, nachdem das zum Arquebusiren bestimmte Detaschement dem ersten Kommandanten gegenüber vorgetreten, demselben der Degen zu zerbrechen, der infam zu kassiren und zu lebenslänglicher Gefangenschaft nach der Festung Spangenberg abzuführen, der zweite Kommandant zu kassiren, und mit fünfjähriger Festungsstrafe, die übrigen

Offiziere aber mit verhältnißmäßigem Festungsarrest zu bestrafen seien, welche Urtheile auch sämmtlich vollzogen wurden. Das Innere der ehemaligen Festungswerke wurde durch den jetzigen Besitzer mit einem geschmackvoll erbauten Landhaus und schönen Anlagen, so wie mit Rebenpflanzungen, welche sich bis an den Fuß des Berges ziehen, geziert. Nicht weit davon liegt das kleine Schloß von Biberhöhe, nahe bei dem Dorfe gleichen Namens, zu dem eine Allee führt; ein häufig besuchter Belustigungsort der Einwohner von St. Goar. Die Stadt hat 1500 Einwohner, welche besonders an der Salmenfischerei eine reiche Erwerbsquelle haben. Der Rhein bildet oberhalb einen mit Felsenwänden rings eingeschlossenen See; und wo der Fluß wieder eine Biegung macht, prallen dessen Wellen an eine Gruppe theils sichtbarer, theils verborgener Klippen an, und bilden einen Strudel, die Bank genannt, die den Schiffen, besonders aber den Flößen oft verderblich wird. Nach einer Volkssage soll in alten Zeiten dieser sogenannte Wirbel mit dem Bingerloch durch eine unterirdische Schlucht in Verbindung gestanden haben, und die Trümmer der dort gescheiterten Fahrzeuge hier wieder zum Vorschein gekommen sein. Als die Spanier im Jahr 1626 St. Goar besetzten, öffneten sie das Grab des Heiligen, und schickten dessen Gebeine nebst der in der Sakristei gefundenen Bibliothek nach Spanien. Die St. Goar- jetzt evangelische Kirche soll zuerst durch St. Goar erbaut worden sein. Der Abt Asverus von Prüm, welchem der König Pipin sie übergeben hatte, weil dessen Gemahlin Bertradana ungastfrei empfangen worden war, wo der Heilige die Gastfreiheit einst so sehr übte, begann den Bau einer neuen Kirche, die jedoch erst unter Karl dem Großen vollendet, vom Erzbischof Cullus in Mainz, welcher 787 starb, eingeweiht wurde. Sie brannte 1137 ab und zwischen 1441—69 ward eine vierte Kirche an derselben Stelle erbaut, unter welcher noch die Krypta der der dritten steht, wo die Gebeine des heiligen Goar ruhten. In dieser Kirche findet man noch mehrere Grabmäler der Fürsten von Hessen und schöne Glasmalereien, so wie in der katholischen eine steinerne Statue des Heiligen, der St. Goar gründete, und einige gute Gemälde. Letztere war, nebst dem Pfarrgebäude, früher Eigenthum der Jesuiten;

auch bestand hier eine Benediktiner-Abtei, die im Jahr 1624 einging. An die Tempelherren, welche ebenfalls hier ein Kommando hatten, erinnern noch die Namen: Tempelhof, Tempelplatz ꝛc. auch ward noch bis in das vorige Jahrhundert ein Tempelzins erhoben. Am Rheinthor zeigte man ehemals ein Halsband, welches durch die Söhne Karls des Großen, Karl und Pipin, als Denkmal ihrer Aussöhnung, dort befestigt worden sein soll.

Eine kleine Stunde westlich von St. Goar erhebt sich aus dem Hochwalde der sogenannte spitze Stein, der aus mächtigen Querfelsmassen gebildet wird, die in unregelmäßigen Blöcken aufeinander gelagert, ganz eigenthümliche Gestaltungen darstellen, mehr noch dadurch gehoben werden, daß Flecken von den verschiedenartigsten Farben das Gestein bedecken. Es bietet sich von dieser Höhe ein sehr interessantes Panorama dar; nach Osten zeigt sich Urbar, nah diesseits des Rheins, und jenseits in großer Anzahl die Dörfchen und Dörfer des sogenannten blauen Ländchens, unter ihnen Petersberg, Reichenberg mit seinem grauen Burgthurme, Auel, Bierscheid, Nochern, Weier, Ober- und Nieder-Walmenach, Bornich und Weissel; am Abhange des Gebirges erheben sich die düstern Ruinen der Katze. Tief unten windet sich der Rhein durch die Felsen; die Pfalz ruht wie ein stattliches Schiff in seinen Wogen; näher zeigt sich der spitze Thurm der Pfarrkirche von Oberwesel und über demselben die Ruine des Schönbergs, an dem rechten Ufer Kaub mit dem Gutenfels. In der Ferne zieht sich der Taunus mit dem Niederwalde zum Rhein hinab und ihm gegenüber der waldige Soon. Nach West und Südwest dehnt sich das wellenförmige und waldige Plateau des Hunsrückens aus.

Nördlich erblickt man die Ruinen des Thurmberg, weiter abwärts die Brüder und unter ihnen die Kirche von Bornhofen. Im Norden schließen den Horizont waldige Berge, unter ihnen die Fleckertshöhe bei Boppard und der Kuhkopf bei Koblenz, und weit in der Ferne einzelne Spitzen des Siebengebirges.

St. Goar gegenüber liegt St. Goarshausen mit 750 Einwohnern.

Auf der Höhe bei Petersberg, welches mit seinem spitzen

Kirchthurm am Rand des Abhangs vom Rhein aus sichtbar ist, wird ein sehr guter rother Wein gebaut. Eine gute halbe Stunde stromaufwärts liegt an dem rechten Rheinufer der Lurleyfelsen. Die steil übereinander gethürmten Felsen stellen hier dem Strom einen mächtigen Damm entgegen, an dem er sich in seinem schnellen Laufe bricht. Es ist dieses einer der schauerlichsten Punkte am Rhein; die Sage hat daher Undinen und Zauberinnen hierher versetzt. Durch ihren Syrenengesang soll eine solche die Vorüberfahrenden angelockt haben, bis sie selbst in Liebes-Sehnsucht in den Strom hinab stürzte und verschwand, indem sie nur ihre Stimme als Andenken zurückließ, jenes berühmte Echo, das fünfzehnmal den Ton bei reiner heitrer Luft wiederholen soll. Der Klang des Waldhorns oder ein Pistolenschuß wird besonders deutlich wiedergegeben. Dieses Echos erwähnen bereits die Minnesänger, namentlich Marels um 1235. Innerhalb dieses Kessels sind auch die weit berühmten St. Goarer Salmenfänge. Der Salm erscheint im Rhein gegen das Ende des Monat März und steigt in denselben bis in den Herbst; dann kehrt er, nachdem er sich seiner Eier entledigt hat, wieder in das Meer zurück. Dieser Fisch wird im Frühling, wenn er aus dem Meer kommt, und klein und mager ist, Lachs, später aber, wenn er sich gegen den Herbst nach dem Meer zurück begibt, Salm genannt. Wenn sie in den Rhein einlaufen, nehmen sie zu, und je höher sie steigen, desto größer und zarter werden sie meist. Die im Rhein gelegten Eier brechen während des Winters auf, und im Anfange März steigen die Sälmlinge den Rhein hinab in das Meer, von wo sie denn später wieder in den Rhein und dessen Nebenflüsse hinauf steigen. Ein anderes noch berühmteres Produkt unseres vaterländischen Flusses ist der Rheinwein, und da wir bald in dessen eigentliches Gebiet gelangen werden, so wollen wir schon hier einiges über denselben (nach Simon) berichten. Das eigentliche Vaterland dieser kräftigen, schmackhaften, und gesunden deutschen Weine ist der Rheingau zwischen Mainz und Bacharach. In der römischen Zeit wurde gewiß im Rheingau noch kein Wein gebaut. Erst im fränkischen Zeitalter ging der Anbau des Bodens voran, und der Anblick des gegenüberliegenden schon längst angebauten

linken Rheinufers, mit den schönen Palatien zu Ingelheim und Mainz, lockte zur Nachahmung. Noch vor Karl dem Großen zu den Zeiten der Merovinger wurden im Rheingau Weinreben gepflanzt, der große Kaiser aber ließ sich aus seinem Pallaste von Ingelheim die Verbesserungen des Rebenbaues angelegen sein, und bessere Rebensorten aus Frankreich kommen. Ihm wird von den Rüdesheimern die Einführung der Orleaner Trauben zugeschrieben. Mehr noch thaten seit dem eilften Jahrhundert die Mainzer Erzbischöfe, und die Klöster, besonders das Kloster Johannisberg. Von den Bestandtheilen und Vorzügen des Rheinweins hat Jodokus Reiz im Jahr 1791 zu Mainz eine chemisch-medizinische Abhandlung herausgegeben. Durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen wird bei allen Früchten, vorzüglich bei den Trauben, die Zeitigung zu Stand gebracht, und die Früchte reifen um so eher und erhalten einen um so süßern Geschmack, je mehr sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, und je näher sie der Sonne waren; daher werden auch die schwarzen Trauben, welche wegen ihrer Farbe mehr Licht einsaugen, eher reif und süßer, als die weißen, die neben ihnen stehen. Daher erhellt nun auch, warum so viel auf das Klima und die Lage eines Weingartens ankommt, und warum die mehr mittäglichen Gegenden von Deutschland nur zum Weinbau geschickt sind. Wer die glückliche und wunderschöne Lage des ganzen Rheingaues, vorzüglich aber die Gegenden um Rüdesheim, Johannesberg, Markobrun, Hochheim, Kostheim, Nierstein kennt, wird sich nicht wundern, daß diese Orte vor andern fähig sind, uns den so köstlichen Nektar zu liefern. Aber es kommt nicht Alles auf die Lage eines Weinberges gegen die Sonne an, sondern es sind noch in Betracht zu ziehen: 1. der Boden oder die Erdart, wozu auch der Dünger zu rechnen; 2. die Art der Weinstöcke; 3. die Zeit der Traubenlese und 4. die Behandlung des Weins. — Die natürliche Grundmischung des Bodens, und besonders der Dünger hat einen großen Einfluß auf den Geschmack und die Güte des Weins. Man weiß, daß der so geheißene Börer eine Folge von einem natürlich fetten, oder gut gedüngten Boden sei, und daß diese Weine unter gleichen Umständen die besten werden. — Hinsichtlich der Art der Wein-

dringen; 3. müsse er hell, durchsichtig sein und eine hochgelbe Farbe haben; 4. soll er noch den Urin treiben, eine gelinde Ausdünstung befördern, keine Hartleibigkeit verursachen; 5. darf er keine Kopfschmerzen und Trägheit der Glieder hinterlassen; 6. muß er den Appetit reizen, und die Verdauung befördern, und endlich 7. darf sein täglicher mäßiger Gebrauch zu keinen Krankheiten Anlaß geben. — Allen diesen Kennzeichen und Eigenschaften entsprechen unsere Rheinweine, wenn sie von einer guten Lage, einem guten Jahr und nicht mehr zu jung, sondern sechs bis zehn Jahr alt sind. Die Wirkungen eines in mäßiger Quantität getrunkenen Rheinweines sind: er vermehrt die natürliche Wärme des Körpers; der Puls schlägt heftiger und geschwinder, das Gesicht wird roth, die Blutgefäße schwellen auf; die Hautausdünstung ist stärker und öfters bricht sie in Schweiß aus; das Athmen geschieht geschwinder, und die ausgehauchte Luft ist mit vielen Dünsten geschwängert, die oft den Weingeruch verrathen; der Urin treibt öfter; alle Aus- und Absonderungen sind vermehrt, und im ganzen Körper fühlt man sich gestärkt. — Der Unterschied der Wirkungen des weißen und rothen Weines ist nicht wesentlich, letzterer soll mehr auf die Hautausdünstung wirken. Merklicher ist der Unterschied zwischen den Wirkungen eines sauren Weines, zu welchem die Rheinweine und die meisten französischen gehören, und zwischen denen eines süßen Weines, wohin der sogenannte Strohwein, der Malaga, der Tokayer und mehrere italienische Weine gehören, indem die sauren Weine auf die Urinwege wirken und sehr heilsam in Krankheiten derselben, besonders in Steinbeschwerden sind. Da nach dem Zeitraum des mittlern Alters die Lebenskräfte anfangen abzunehmen, und mehrere Funktionen des Körpers schwach werden, der Puls langsamer und schwächer schlägt, die natürliche Wärme sich verliert, und mithin ein reizendes Mittel in diesem Zustand nothwendig wird, so liefert uns der ächte Rheinwein dieses herzstärkende Mittel; er vermehrt die natürliche Wärme, beschleunigt den Kreislauf und erhält alle Verrichtungen des Körpers in Thätigkeit. Man sagt daher am Rheine, daß der Wein im Alter das thue, was die Milch bei Kindern leistet. Unter den Rheinweinen zeichnen sich in dieser Rücksicht aus: der

Vallée D'engelhölle et Ruines de Schönberg

Thal von Engelhölle und Ruinen von Schönberg

Valley of Engelhölle and Ruins of Schönberg.

Rüdesheimer (nach der verschiedenen Lage in Hinterhaus, Oberfeld, Rottland und Berg eingetheilt; Hinterhaus ist die beste Lage), Johannisberger, Markobrunner, Rauenthaler Bergwein und noch einige andere. Der Hochheimer, Niersteiner, Kostheimer, Bodenheimer und Laubenheimer wachsen zwar nicht in dem Rheingau; man zählt sie aber auch zu den Rheinweinen, und sie stehen ihnen auch nicht nach; sie empfehlen sich noch zum gewöhnlichen Gebrauche durch ihren lieblichen Geschmack, und daß sie größtentheils nicht so stark, als die ersten sind.

Wir setzen jetzt unsere Reise fort. Bis Oberwesel ist der Rhein zwischen Felsen eingeengt, und die Gegend behauptet ihren wild-romantischen Charakter. Diese Stadt war zur Zeit der Römer ein Kastell und eine Poststation und hieß Vesalia (auf Peutingers Karte Vosavia.) Schon unter dem Kaiser Alexander Severus soll das Christenthum hier eine Gemeinde gehabt haben; einige Schriftsteller berichten, Mammea, die Mutter des Kaisers und die heimliche Beschützerin der Christen, sei allda von den römischen Soldaten ermordet worden. Unter den fränkischen Königen erhob sich der Ort zu einer Stadt mit Mauern und Burgrecht, welche lange unter der Verwaltung des Grafen von Trachgau stand. Später erwarben sich die Herren von Schönberg das Burggrafenrecht in der Stadt, und als die Bürger ihre Herrschaft nicht mehr anerkennen wollten, bauten sie ihr Stammschloß, dessen Ruinen man noch sieht. Die Familie war von fränkischer Herkunft und nannte sich vor dem zwölften Jahrhundert Belmont, später aber Schönberg und zuletzt Schomberg. Der berühmte Feldherr Friedrich von Schönberg kämpfte siegreich gegen Spanien, befestigte das Haus Braganza auf dem Throne von Portugal, vernichtete die Hoffnungen der Stuarts in England und starb endlich den Heldentod in der Schlacht am Bayen im Jahr 1690. Die Sage versetzt sieben Fräulein in jene Burg, welche durch ihre außerordentliche Schönheit alle jungen Männer der Umgegend an sich zogen, aber ihre Sprödigkeit verwirrte ihnen zugleich die Köpfe, so daß sie wahnsinnig in den Bergen und Wäldern umherirrten. Bei einem Vorfall dieser Art zog sich plötzlich ein Gewitter über dem Schönberge zu-

sammen, und als die sieben Fräulein erschrocken aus den Fenstern hervorschauten, hüllte sie eine aus dem Rheine herziehende feuchte Wolke ein, und machte sie für immer unsichtbar. Später erschienen, als der Strom seicht geworden war, unter Wesel sieben Felsen im Wasser, die der vorbeifahrende Schiffer noch heut zu Tage die sieben Jungfrauen nennt. — Die Bürger der Stadt versuchten mehreremale, die Herren von Schönberg aus ihrer Burg zu vertreiben, aber sie behaupteten ihre Herrschaft. In der Liebfrauenkirche und der Martinskirche sieht man noch ihre Bildnisse und Begräbnisse. Während der Kriege der Hohenstaufen nahmen sie Partei gegen Kaiser Friedrich II., der ihre Burg belagerte und sie, von den Bürgern unterstützt, einnahm. Der Kaiser erhob nun Wesel zu einer Reichsstadt, deren Freiheiten Wilhelm im Jahr 1252 bestätigte. Die Ueberreste der Thürme und Mauern und die stattlichen Kirchen lassen schließen, daß die Stadt eine Zeit lang mächtig und zahlreich bevölkert war. Im Jahr 1312 übergab sie Kaiser Heinrich VII. mit Boppard als eine Reichspfandschaft dem Erzbischof und Kurfürsten von Trier, Balduin, seinem Bruder. Die Bürger von Wesel widerstrebten vergeblich seiner kräftigen Herrschaft, und erst im Jahr 1323 empörten sie sich gegen den damaligen Erzbischof Werner von Falkenstein-Königstein, um ihre vom Kaiser Friedrich II. erhaltenen Freiheiten zu behaupten. Werner zog mit einem Heer vor die Stadt, welcher aber mehreremal zurückgeschlagen wurde. Der Erzbischof ließ jetzt Bollwerke anlegen, doch auch diese wurden zerstört. Die Belagerung währte schon über ein Jahr, und die Bürger gaben erst nach, als der Rhein gesperrt und ihnen alle Lebensmittel abgeschnitten wurden. Sie erkannten die Oberherrschaft der Erzbischöfe von Trier an, erhielten aber ihre alten Freiheiten und ihre bürgerliche Verfassung. Im Jahr 1689 wurde die Stadt von den Franzosen zerstört und verbrannt. Sie hat jetzt 2700 Einwohner. Die Liebfrauenkirche wurde im Jahr 1331 unter dem Erzbischof Balduin erbaut; in der höhergelegenen Martinspfarrkirche sieht man ein Altarblatt, die Kreuzabnehmung darstellend, von Diepenbeck, einem Schüler von Rubens. An der Stadtmauer, nächst dem Rhein steht die St. Werners-Kapelle zum Andenken des Knaben Wer-

ner, welcher (der Sage nach) im Jahr 1287 von den Juden grausam ermordet wurde. In dem Thale am Fuße des Schlosses liegt das Dorf Engelhöll, wo, so wie bei Damscheid und Perscheid ein guter Wein wächst. Auch der Rostem, ein steiler Fels auf dem rechten Rheinufer, der Stadt gegenüber, ist von oben bis unten mit Reben bepflanzt, die einen vortrefflichen Wein geben. Die meist mit Reben bepflanzten Felsen, in denen viel Schiefer gebrochen wird, ziehen sich bis Kaub, wo der Rhein sich wieder wie ein mit Bergen umschlossener See darstellt, in dessen Mitte die sonderbar gestaltete Burg Pfalzgrafenstein liegt. Das ganze Gebäude ruht auf einem Felsen im Strome, und gleicht dem Modelle eines mit kleinen Thürmen umgebenen und einen Hauptthurm tragenden Kastells, in das eine einzige Fallthüre hinein führt. Ueber die Grundbestimmung dieser Pfalz im Rheine gibt es verschiedene Vermuthungen, von denen die prosaischste das Ganze für einen Wartthurm erklärt, welcher Kaub gegenüber angelegt wurde, um die Schiffe, welche hier den Rheinzoll entrichten müssen, beobachten zu können. Die poetischere Sage dagegen erzählt von einer Liebe des tapfern Herzogs Heinrich von Braunschweig zur schönen Agnese, der Tochter Pfalzgrafs Konrad von Staufen, welche jenes Absichten zuwider war, weil Kaiser Heinrich VI. sich bei ihm um die Hand der Jungfrau für einen seiner nächsten Verwandten bewarb. Um die Tochter vor jedem Versuche des feurigen und mächtigen Braunschweigers zu hüten, ließ Konrad die Pfalz im Rheine erbauen, und schloß Agnesen hier bis zu völlig entschiedener Sache ein. Die Mutter aber nahm sich der Liebenden an, und ließ dem jungen Herzoge, wenn er zur Nachtzeit im Fischerkahne zur schönen Rheinundine heranschwamm, das Fallgatter der Wasserburg öffnen, damit das Pärchen vertraulich zusammen kosen könne. Dieses geschah denn auch nach der Ordnung der Natur, und Agnese fühlte bald ein süßes Pfand der stillen Liebe im Schooße erblühen. Jetzt entdeckte die Pfalzgräfin ihrem Gatten das Geheimniß, und dieser eilte, außer sich, nach Speyer zum Kaiser, und bat um Schonung und Verzeihung. Heinrich aber, der, weil Konrad keine männlichen Nachkommen hatte, die schöne Pfalz beim Rhein schon seinem

Hause anvermählt sah, zürnte gewaltig auf, und verweigerte ihm die Anerkennung seiner Erben zu Pfalzgrafen, so lange, bis er ihm ein förmliches Dokument über die Trauung sowohl, wie über die erfolgte Geburt eines Enkels würde vorgelegt haben. Die schlaue Pfalzgräfin wußte auch hierin Rath zu schaffen, und der tapfere Braunschweiger brachte so eines der schönsten deutschen Länder zu seinem sächsischen Erbe, und wurde zugleich Pfalzgraf bei Rhein. Konrad aber gab, um für die Zukunft der Zeugen bei solchen Vorfällen sicher zu sein, ein Hausgesetz, vermöge dessen alle künftigen Pfalzgräfinnen ihr Wochenbette hier über den Fluthen des Rheins aufschlagen und auf dem Pfalzgrafenstein coram testibus, die neugeborenen Erbrechte ihres Stammes darlegen sollten. Dieses einzige Kämmerlein, welches nur eben für das Wochenbett und den Geburtsprozeß selbst Raum hat, weiset man noch jetzt vor, wenn man zur einsamen Pfalz hinüberschiffen und auf schmaler Treppe durch die Fallthüre eingehen will.

Der Standpunkt auf dem Ufer bei Kaub gewährt übrigens den Anblick eines der schönsten Rheingemälde, und man erblickt zunächst vor sich, den im großen Wasserbecken gleichsam fest ankernden Pfalzgrafenstein, jenseits aber das Castell Schönberg, und tiefer im Grunde das schöne Oberwesel, indeß, hoch über Kaub selbst, die Feste Gutenfels gewaltig in die Lüfte aufsteigt.

Gerade um die Zeit, als Richard von Cornwallis zum Kaiser erwählt wurde, ließ Philipp von Falkenstein auf dem hinter Kaub aufstrebenden steilen Felsen eine feste Burg erbauen, und lud den Erwählten in seine neue Wohnung ein, da dieser den Rhein herauf gefahren kam, um nach Frankfurt zu gehen. Richard nahm das Anerbieten an. Er übernachtete bei dem gastfreundlichen Grafen in dem neuen Schlosse, und Beatrix, Philipps eben so schöne als geistreiche Schwester, bewirthete den hohen Gast mit so viel Artigkeit und Gefälligkeit, daß dieser, von der reizenden Wirthin entzückt, ihr als gewählter Kaiser seine Hand anbot. Mit königlicher Pracht wurde hierauf die Vermählung gefeiert, und Philipp nannte von ihr das neuerbaute Schloß Gutenfels, welchen Namen es noch trägt. Einige Alterthumsforscher wollen zwar behaupten, daß diese Benennung von der Großmutter

der Erbgräfin von Nuringen, Guta, herzuleiten sei; allein zu der Zeit war es üblich, diesen Namen in den Lateinischen Beatrix zu übersetzen, welcher das nämliche Wort Gute oder Beseligende ausdrückt. Durch die Erbauung von Gutenfels und der gegenüber mitten aus dem Rhein trotzenden Pfalz erhielt Kaub eine neue Stärke und die Versicherung des Rheinzolls.

Im dreißigjährigen Kriege befehligte Gustav Adolph von der Hochwacht des Gutenfels seine Schweden gegen die am jenseitigen Ufer postirten Spanier. Zu Neujahr 1814 aber führte der alte Blücher hier bei Kaub die Preußen über den Rhein. Die Stadt wurde im Jahr 1504 von Wilhelm dem Landgrafen von Hessen mit dem Reichsheer belagert. Die Besatzung in der Festung und die Bürger in der Stadt hielten hinter ihren festen Mauern sowohl die Schüsse der sie umgebenden Feldstücke, als die Anfälle der sich nähernden Truppen aus. Nachdem Wilhelm über einen Monat lang List und Gewalt umsonst versucht hatte, mußte er abziehen; und die Bürger von Kaub ehrten ihren Muth durch folgende Reime, welche sie im Zollhaus aufschreiben ließen:

Im Jahr von Christi Geburt man zahlt
Fünfhundert und vier alt,
Am Sonntag Mariä Himmelfahrt,
Ward Kaub sechshalb Woch belagert.
Mit ganzer Macht und Heereskraft
Durch Hessen die Landgrafschaft.
Neunhundert Stein gehauen
Als ihr die Größ ihr wohl beschauen
Und neunhundert dreißig acht gegossen
Seind funden worden von ihm geschossen,
Dazu die zerbrochen und verloren sein,
Auch viel versunken in den Rhein.
Und wie wol das Schloß nit war erbauen
Als es seitt der Zeit von nawen
Von Pfalzgraf Ludwig ware befest,
Noch dennoch mußten die frembde Gest,
Kaub bei der Pfalz lassen bleiben,
Das wir Gottes Gnaden zuschreiben,
Und auch der wehrhaften Hand,
Dies behellt all Vaterland.

Kaub hat 1500 Einwohner; in der Gegend wird guter Wein gebaut, auch findet man reiche Schieferbrüche und die Stadt treibt starke Schifferei.

Zwischen meist mit Reben bepflanzten Bergen und Felsen hindurch gelangen wir in kurzer Zeit nach Bacharach, auf dem gegenüberliegenden (dem linken) Rheinufer, eine Stadt mit 1800 Einwohnern. Der Wein welcher in dieser Gegend auf Schieferbergen wächst, gehört mit zu den besten Sorten, und ist als vorzüglich schon seit alten Zeiten bekannt, wofür die alten Sprüche zeugen:

Zu Bacharach am Rhein, zu Klingenberg am Main
Und Würzburg an dem Stein, wachsen die besten Wein.

oder

Zu Bacharach am Rhein — zu Klingenberg am Stein —
Zu Hochheim an dem Main — da gibt's die besten Wein.

Nicht umsonst ließ sich Aeneas Sylvius, später unter dem Namen Pius II. Papst, jährlich ein Faß Bacharacher Wein nach Rom kommen, und Kaiser Wenzeslaus, der im Jahr 1400 bei Oberlahnstein entthront wurde, entließ sogar für vier Faß Bacharacher die Stadt Nürnberg ihrer Pflichten gegen ihn, wofür sie ihm 20,000 Gulden geboten hatte. Zwischen der sogenannten Heilesen-Insel, welche die Familie von Heiles als pfälzisches Lehen besaß, und dem rechten Rheinufer, Bacharach gegenüber, liegt der merkwürdige Stein, den die alte Regalienbeschreibung Aram Bachi, den Aelterstein oder Alterstein nennt. Einige Geschichtsforscher wollten den Namen der Stadt von dieser Ara Bachi herleiten, andere erklären sich jedoch dagegen. Früher bestand hier eine eigene Zechgesellschaft, welche eigene Weingärten hatte, deren Ertrag die sogenannten Zechherren jährlich verzehrten.

Die Ringmauer und 12 nach innen ganz offene Thüren ziehen sich den Berg hinan, auf welchem sich die Ruinen von Stahleck erheben, von wo man sich einer der interessantesten Aussichten erfreut. Im Jahr 1135 kommt zuerst Goswin als Graf von Stahleck vor. Bekannter und berühmter aber wurde der Stamm unter dessen Sohn Hermann von Stahleck. Nach seinem Tode gelangte die Burg mit Bacharach zuerst an Konrad von Hohenstaufen, dann durch dessen Erbtochter

Agnes an Heinrich von Braunschweig und endlich durch des letzteren Tochter an Otto von Wittelsbach. Es ist daher wahrscheinlich, daß sowohl die Stadt als die Burg unter Hermann vergrößert und befestigt, und der Pfalzgrafenstein von Konrad auf einer Felseninsel im Rhein erbaut worden; aber Bacharach verdankt seine spätere Vergrößerung und Verschönerung den Wittelsbachern, welche kurz nach ihrer Besitznahme die Pfarrkirche dem heiligen Peter zu Ehren von Grund aus neu erbauen ließen. Als um dieselbe Zeit, 1287, der Knabe Werner angeblich von den Juden in Oberwesel ermordet und von dem Volk als ein Heiliger verehrt ward, stiftete der Pfalzgraf, Ludwig II., auch ihm eine schöne Kirche, deren Ruinen noch vorhanden sind, und legte dabei ein Hospital zum heiligen Geist für Arme und Kranke an. Im Jahr 1292 kaufte er die Stadt Kaub für 2200 Mark Silber von dem Grafen von Falkenstein, so wie sein Enkel Rupert im Jahr 1359 für 3000 Mark die Stadt und das Gebiet von Simmern von Philipp von Bohlanden.

Es läßt sich kaum begreifen, wie es möglich war, daß die preußische Armee bei Bacharach am 25. und 26. März 1793 über den Rhein gehen konnte, indem steile Ufer den Fluß zu beiden Seiten einschließen und nur einen kleinen Raum lassen.

Die Ruinen der Wernerskirche sind für den Architekten noch sehr interessant, besonders die Profile der Fenster und der Bogen. Merian ließ sie in seiner Abbildung der Belagerung von Stahleck noch vollständig darstellen. Oberhalb Bacharach an der Heerstraße sieht man noch die bis auf das Mauerwerk zerstörte Kirche des Klosters Windesbach, welches an der Stelle aufgeführt wurde, wo der Kahn mit der Leiche des Knaben Werner, aller Anstrengungen der Ruderer ohnerachtet, unbeweglich stehen geblieben, und die Juden gezwungen worden sein sollen, sie am Ufer zu verbergen, wo sie gefunden, in der Kirche des heil. Swibertus, der jetzigen Pfarrkirche, aufgestellt ward, sich sofort wunderthätig zeigte, und dann in einer für sie erbauten Kapelle beigesetzt wurde. Von der Stadt aus ließ der Kurfürst Karl Theodor im Jahr 1754 durch einen Theil des Steeger-Thals einen bequemen Weg über den Hundsrücken nach Bernkastell an der Mosel

anlegen, und ließ zum Andenken auf einer Wegsäule folgende Inschrift eingraben:

Carolus Theodorus
Elector Palat.
Viam hanc regiam
Ab avo inaccessibilem
Utilitatis publicæ
Fieri curavit. Anno regim. XI.

(Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, ließ diese Hauptstraße, von jeher unwegsam, für den öffentlichen Nutzen anlegen, im eilften Jahr seiner Regierung.)

Eine Viertelstunde oberhalb Bacharach, bei dem Dörfchen Rheindiebach ist in dem Eingang des Thals ein interessantes Echo. Auf einem hervorspringenden Felsen erheben sich die stattlichen Ruinen des alten Schlosses Fürstenberg, in denen sich jetzt schöne Anlagen befinden, von denen sich an allen Punkten schöne Aussichten darbieten. In Oberdiebach bereitete man früher den sogenannten gefeuerten Wein, indem frischer Most über Kohlenfeuer eine Zeit lang gekocht wurde, wodurch er noch süßer ward, als der Most selbst.

Am gegenüber liegenden Ufer des Rheins liegt das kleine Dorf Lorchhausen und über demselben die Ruinen der ehemaligen Gränzburg Sareck. Nicht weit davon liegt der Flecken Lorch, schon in Urkunden des Jahres 832 erwähnt, mit den Ruinen der Burg Fürsteneck auf der Höhe, welche Heinrich III. im Jahr 1348 ausbauen ließ. Lorch mit 1800 Einwohnern ist in das Thal hineingebaut; aus den Gasthöfen am Rhein erfreut man sich sehr interessanter Aussichten. Die alte Kirche und mehrere Burghäuser sind sehenswerth. Früher wohnte hier eine mächtige Ritterschaft, unter denen das Geschlecht der Hilchen, Leyen, Marschälle ꝛc.

In dieser Gegend sind auch die Scenen von zwei alten Volkssagen, die Schreiber, wie folgt, sehr schön erzählt:

Die Teufelsleiter. Bei Lorch, an der Gränze des Rheingaus, sieht man noch die wenigen Ueberreste einer alten Ritterburg. Hier wohnte vormals Sibo von Lorch, ein wackerer Degen, aber von unfreundlicher Gemüthsart. An seiner Pforte klopfte einst, in stürmischer Nacht, ein kleines altes Männlein und bat um Herberge. Der Ritter wies den

Bacharach.

seltsamen Fremdling ab mit unsanften Worten. „Das will ich Dir gedenken", brummte das Männlein in seinen grauen Bart und zog von dannen. Herr Sibo dachte des Vorgangs nicht weiter; als aber des andern Tages zu Tische geläutet wurde, da war seine Tochter, ein schön aufblühendes Mägdlein von zwölf Jahren, nirgends zu finden. Man schickte Boten aus nach ihr, und zuletzt ging der Vater selbst, sie aufzusuchen. Ein Hirtenknabe, bei welchem er Kunde einzog, erzählte: er habe in der Frühe ein Mägdlein gesehen, welches drüben, am Fuße des jähen, unzugänglichen Kedrichs Blumen gebrochen. Da seien plötzlich einige kleine grauen Männlein auf sie zugekommen, hätten sie bei den Armen ergriffen, und wären mit ihr den steilen Berg so behende hinaufgesprungen, wie auf ebenem Boden. Ach, setzte der Knabe hinzu, und segnete sich, das sind gewiß von den schlimmen Berggeistern, die in dem Kedrich hausen und gar leicht zum Zorn gebracht werden. — Der Ritter sah mit Schrecken nach der Bergspitze, und erblickte jetzt wirklich seine Garlinde, die oben stand, und es kam ihm vor, als strecke sie ihre Hände nach ihm aus. — Er versammelte alsbald seine Leute, ob vielleicht einer darunter die Höhe erklimmen möchte, aber jeder Versuch mißlang. Jetzt befahl er ihnen, Werkzeuge herbei zu holen und einen Weg in den Berg zu machen. Sie gehorchten mit größter Bereitwilligkeit; aber die Arbeiter hatten kaum ihr Werk begonnen, als von dem Gipfel ein Steinregen herab flog, der alles zur Flucht nöthigte. Zugleich rief eine Stimme, die aus dem Berg zu kommen schien: „So vergelten wir die Gastfreundschaft auf Lorch!" —

Herr Sibo wendete Alles an, um seine Tochter aus den Händen der Unholde zu befreien. Er that mancherlei Gelübde, und spendete reichliche Almosen den Klöstern und den Armen, doch nirgendwo zeigte sich Rath und Hülfe. — Tage, Wochen und Monate vergingen, und des armen Vaters einziger Trost war die Gewißheit, daß seine Tochter noch lebe; denn sein erster Blick am Morgen und sein letzter am Abend war nach dem Kedrich gerichtet, und da sah er sie jedesmal auf der Kuppe stehen und herabschauen. Die Grauen ließen es dem Mägdlein auch wirklich an nichts fehlen; sie bauten

ihr eine kleine, aber artige Wohnung, und verzierten die Wände mit Muscheln und Kristallen und farbigen Steinen. Die Bergweiblein verfertigten ihr Kleider, Halsbände von Korallen und andern Schmuck, suchten sie durch Gesang und die Erzählung wunderbarer Mährchen aufzumuntern. Ihr Tisch war täglich mit Milch und schmackhaften Baumfrüchten besetzt. Zumal bewies ein altes Mütterchen sich gar hold gegen sie, und raunte ihr oft ins Ohr: „Getrost Goldkind, ich sammle dir einen Brautschatz, wie ihn keine Königstochter erhält."

Vier Jahre waren bereits verflossen, seit dem Tage, an welchem die arme Garlinde entführt worden, und ihr Vater gab fast alle Hoffnung auf, sie je wiederzusehen. Da kam Ruthelm, ein junger, tapferer Kriegsmann, aus dem Ungarlande zurück, wo er mit großem Ruhm gegen die Ungläubigen gefochten. Seine Burg war nur eine halbe Stunde von Lorch entfernt, und als er vernahm, welches Schicksal die Tochter seines Nachbarn getroffen, da entstand augenblicklich in seiner Seele der Gedanke, sie zu befreien. Er ging zu dem bekümmerten Vater, und meldete diesem sein Vorhaben. Sibo drückte ihm die Hand und sagte: „Ich bin reich, und habe nur dieses einzige Kind. Wirst du mir sie wiederbringen, so magst du sie als Gattin heimführen."

Ruthelm ging alsbald an den Fuß des Kedrichs, um die Gelegenheit des Berges auszuspähen; aber er sah keine Möglichkeit, die jähe Wand zu ersteigen. So stand er in sich gekehrt und nachsinnend, bis die Dämmerung hereinbrach. Eben wollte er den Weg nach seiner Burg zurücknehmen, als ein kleines, altes Männlein auf ihn zukam, und ihn anredete: „Nicht wahr, Herr Ritter, ihr habt auch von der schönen Garlinde gehört, die da drüben auf dem Berge wohnt? Sie ist meine Pflegetochter, und wenn ihr sie zur Braut haben wollt, so dürft ihr sie nur abholen." — „Ein Mann, ein Wort!" entgegnete Ruthelm, und reichte dem Männlein die Hand. — „Ich bin gegen euch nur ein Zwerg, erwiederte dieser, aber mein Wort ist ein Riese. Die Jungfrau überlaß ich euch, wohlgemerkt, wenn der Weg dahin euch nicht zu sauer wird. Aber wahrlich, der Preis lohnt der Mühe, denn schwerlich mag sich im Rheingau ein Mägdlein dieser da ver-

gleichen an Schönheit und Verstand und züchtigem Wesen.“ Mit diesen Worten verlor sich der Alte lachend ins Gebüsch, und Ruthelm mochte wohl denken, daß er ihn zum Besten gehabt. Er betrachtete nochmals den Berg, und murmelte dann halblaut vor sich hin: „Ja wer nur Flügel hätte, die First zu erschweben!“

„'s geht wohl auch ohne Flügel,“ sagte jetzt eine Stimme. Der Ritter sah sich betroffen um, und erblickte ein kleines, altes Mütterchen, welches ihm freundlich auf die Schultern klopfte. — „Ich habe mit angehört, was mein Bruder eben jetzt zu euch gesprochen. Garlindens Vater hat ihn beleidigt, aber er büßt nun seit vier Jahren dafür, und das Mädchen hat keinen Theil an der Härte ihres Vaters. Sie ist schön und fromm und mitleidig, und versagt gewiß keinem Müden ein Obdach. Ich habe sie liebgewonnen wie eine Tochter, und mag ihr wohl gönnen, daß ein wackerer Rittersmann sie zur Hausgenossin erkiese. Mein Bruder hat euch sein Wort gegeben, und unser Wort brechen wir nie. Nehmet dieses silberne Glöcklein, und geht damit hinüber ins Wisperthal. Dort findet ihr einen abgebauten Schacht, an dessen Eingang eine Buche und eine Tanne stehen, die in einander verwachsen sind. Tretet ohne Furcht in die Oeffnung, und läutet dreimal mit dem Glöcklein. In dem Schacht wohnt mein jüngster Bruder, und sobald er das Glöcklein hört, kommt er herauf. Auch dient es zum Wahrzeichen, daß ich euch schicke. Bittet ihn, euch eine Leiter zu verfertigen, so hoch als der Kedrich und so mögt ihr dann den Gipfel ohne Gefahr ersteigen.“

Ruthelm that, wie ihm die Alte gesagt hatte. Er eilte auf der Stelle ins Wisperthal, und fand den verlassenen Schacht, und gab das Zeichen mit dem Glöcklein. Kaum hatte er zum drittenmale geläutet, als ein graues Männlein mit einem Grubenlicht in der Hand aus der Tiefe kam und nach seinem Begehr fragte. Der Ritter brachte seine Bitte vor, der Alte hieß ihn gutes Muthes sein und er möchte sich mit Tagesanbruch am Fuße des Kedrich einfinden. Zugleich nahm er ein Pfeiflein aus einer Quertasche, und pfiff dreimal, und im Nu wimmelte das Thal von Bergmännlein, die Beile und Sägen und Hämmer trugen. Der Ritter hörte

noch auf seinem Heimwege das Geräusch der fallenden Bäume und die Schläge der Beile, und in sein Herz kamen Hoffnung und Freude. Schon beim ersten Hahnenschrei eilte er zum Kedrich und fand bereits die Leiter aufgestellt und wohl befestigt. Ein kleines Grauen wandelte ihn an, da er die ersten Sprossen bestieg, aber sein Muth wuchs mit jedem Schritt in die Höhe. Glücklich erreichte er den Gipfel, als eben die Morgenröthe über dem Hochgebürg flammte. Das erste, was sein Auge oben erblickte, war Garlinde. Auf einer Moosbank, zwischen wilden Rosen und würzigten Kräutern, lag sie hingegossen in süßem Schlummer. Unbeweglich stand der Ritter vor ihr, und sein Auge sog sich ein in ihre Reize, wie die Waldbienen umher sich einsogen in die Kelche der Blumen. Aber als sie nun erwachte, und der Himmel ihrer blauen Augen sich vor ihm aufthat, da versank er im überströmenden Gefühl; er ließ sich vor der Jungfrau auf ein Knie nieder, und sagte, daß er gekommen sei, sie zu ihrem Vater zurückzubringen. — Garlinde wußte nicht, wie ihr geschah. Sie erröthete und fing zu weinen an, und lächelte dann unter den Thränen, wie die Sonne lächelt unter dem Mairegen.

Jetzt erschien das alte Männlein, welches die Jungfrau entführt hatte, und hinter ihm drein trippelte das graue Mütterchen. — Beim Anblick des Ritters runzelte das Männlein die Stirne ein wenig, als es aber die Leiter erblickte, und den Zusammenhang ahnete, lachte es laut auf und sagte: — „Das wurde gewiß im weichen Herzen der Alten da an- und abgesponnen. Aber Wort ist Wort und bleibt Wort. Nimm sie, die du suchst, und sei gastfreundlicher als ihr Vater. Doch allzuwohlfeil sollst du die schöne Jungfrau auch nicht haben; darum gehst du den Weg zurück welchen du gekommen bist; unserer Pflegetochter wollen wir's bequemer machen, wie billig". — Ruthelm ließ es sich gern gefallen, die Leiter wieder hinabzusteigen; Garlinde aber wurde von dem Männlein und seiner Schwester durch die Höhlung des Berges bis unten an den Fuß desselben geführt, wo ein verborgener Ausgang war. Beim Abschied reichte das Mütterchen der Jungfrau ein schönes Kästchen von versteinertem Palmenholz, mit kostbaren Edelsteinen angefüllt, und sagte:

„Nimm mein Kind, das ist der Mahlschatz, den ich für dich gesammelt.“ — Garlinde dankte mit Thränen im Auge.

Ruthelm geleitete nun die Jungfrau auf die Burg ihres Vaters. Die Freude des alten Sibo, als er sein Kind wieder sah, läßt sich nicht beschreiben. Er gab sogleich Befehl, jeden Wanderer, der auf Lorch kommen würde, freundlich aufzunehmen und acht Tage lang zu bewirthen. Ruthelm aber erhielt zur Belohnung Garlindens Hand. Beide lebten glücklich bis ins hohe Alter, und so oft Garlinde eines Knäbleins oder Mägdleins genaß, kam das graue Mütterchen aus dem Kedrich, und brachte ein Pathengeschenk.

Die Leiter stand noch viele Jahre hindurch am Berg, und die Umwohner hielten sie für das Werk eines bösen Geistes, und gaben darum dem Kedrich den Namen der Teufelsleiter.

Das Wisperthal. Hinter Lorch liegt ein wildes, einsames Thal, mit einigen armen Hütten. Lange war es unbewohnt, denn Viele, die es betreten hatten, wurden auf mancherlei Weise geneckt und geängstigt, und einige kamen auch gar nicht wieder zum Vorschein. Vor mehreren Jahrhunderten begab sich's, daß drei kecke jungen Gesellen in der Rheingegend lustreisten. Es waren Söhne reicher Kaufherren aus Nürnberg. In der Herberge zu Lorch hörten sie von dem wunderlichen Thale, und faßten alsbald den Entschluß, dasselbe zu besuchen. Muthig arbeiteten sie sich durch die Wildniß, und gelangten, nach einer halben Stunde, zu einer ungeheuren Felsenmasse, welche fast die Gestalt eines Schlosses hatte. Auch waren oben schmale, spitz zulaufende Fenster eingehauen, wie die Fenster eines Doms. Aus einem der Fenster schauten, neben und übereinander, drei wunderschöne weibliche Köpfe. Sie riefen den Jünglingen ein wiederholtes: „Bst!“ zu, und diese sagten untereinander: „Das sieht nicht so grausig aus, wie man uns gesagt hat. Die schönen Jungfrauen mögen wohl Langeweile haben; wir wollen hinauf, und ihnen die Zeit verkürzen.“ Der Fels hatte zur Seite eine schmale Thüre. Die drei Gesellen gingen hinein, und kamen durch einen langen dunkeln Gang an eine Treppe. Diese führte in eine geräumige Vorhalle. Aber die Finsterniß war hier so groß, daß man die Hand

vor den Augen nicht sehen konnte. Nach langem Herumtappen gerieth einer der Wanderer an eine Thüre und öffnete sie. — Ein Glanz von tausend Kerzen flimmerte ihnen entgegen und blendete ihr Gesicht. Sie befanden sich am Eingang einer weiten Halle, deren Wände von oben bis unten mit großen Spiegeln bedeckt waren. Zwischen den Spiegeln waren unzählige Leuchter mit brennenden Kerzen. — „Seid uns willkommen!" riefen die drei Jungfrauen, und reichten ihnen die Hände entgegen, aber die Gesellen befanden sich in großer Verlegenheit, denn statt den drei sahen sie mehr als hundert schöne Mädchengestalten; aus jedem Spiegel schauten welche hervor, und boten den Fremden die Hände zum Gruß, und lachten ob ihrer Verdutztheit. Jetzt öffnete sich, in einer Nische der Halle eine Spiegelthüre, und ein hochgestalteter Greis trat heraus, im schwarzen Gewand, und mit kreideweißem Bart. Er ging auf die Jünglinge zu und sagte: „Ihr seid wohl gekommen, meine Töchter zu freien? Ich will nicht knickern, denn ich bin kein Kaufherr, und einem Jeden von Euch tausend Pfund Goldes zur Aussteuer geben." — Da lachten die Mädchen noch mehr, und die jungen Leute wußten nicht, was sie denken oder sagen sollten. — „Nun, so nehme sich ein Jeder die Seinige" — rief endlich der Alte mit donnernder Stimme. Zitternd ging jeder der Jünglinge auf eines der Mädchen zu, und indem er ihr die Hand zu geben meinte, berührte er einen Spiegel. Da fing auch der Greis zu lachen an, und sagte: „Ich will's Euch bequemer machen." Er führte jetzt einem Jeden eine der Jungfrauen zu, und wie unheimlich es auch den Gesellen ums Herz sein mochte, so siegte doch der Zauber der Schönheit über die Furcht, und sie entbrannten alle drei in verderblicher Glut zu den Töchtern des Alten. — „Ich erlaube Euch, Eure Bräute zu küssen — sagte dieser. Sie ließen sich das nicht zweimal sagen, aber die Küsse bethörten ihnen Herz und Sinne noch mehr." — Jetzt müßt Ihr aber auch eine Probe Eurer Liebe geben, fing der Greis wieder an. Meine Töchter haben seit gestern Abend ihre drei Schoosthiere verloren; das eine ist ein Staar, das andere ein Rabe, das dritte eine Elster. Wahrscheinlich sitzen sie draußen im Walde. Ihr mögt sie daran kennen, daß der

Staar ein Räthsel weiß, der Rabe ein Liedlein, die Elster aber die Geschichte ihrer Großmutter erzählt, sobald sie darum gefragt wird. — Geht nun, ihr wackern Freier, und holt die lieben Thierchen, die fromm sind, und sich gern fangen lassen."

Die drei Gesellen thaten nach den Worten des Greises. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Felsenburg fanden sie die drei Vögel nebeneinander auf dem Ast einer abgestorbenen Eiche sitzen.

„Staarmatz, sag uns Dein Räthsel!" — rief einer der Gesellen. —

Der Staar flog herab, ihm auf die Schulter und sagte:

Sprich, was sitzt Dir im Gesicht,
Und Du sieh'st im Spiegel nicht? —

„Rabe, Rabe, sing' Dein Liedlein!" — rief der Zweite. — Der Rabe sang, mit etwas heiserm Ton:

Einst in's Schlaraffenland zogen
Drei Pfaffen auf einem Gaul;
Da kamen die Vögel geflogen
Gebraten jedem vor's Maul;
Doch keiner kam in ein Maul hinein,
Die Vögel waren groß, die Mäuler klein.
Gar hungrig kehrten die Pfaffen
Wieder um in's Vaterland,
Und schwören: bei den Schlaraffen
Sei doch kein Funke Verstand,
Sonst müßten die gebratenen Vögel klein
Die Mäuler aber viel größer sein.

Kaum hatte der Vogel sein Liedlein vollendet, als er gleichfalls vom Baum herabflatterte, und sich dem zweiten Gesellen auf den Kopf setzte.

„Elster, Elster, erzähl' mir die Geschichte von Deiner Großmutter," rief jetzt der Dritte.

Die Elster warf sich in die Brust und erzählte: „Meine Großmutter war eine Elster und legte Eier, und daraus wurden wieder Elstern, und wenn sie nicht gestorben wäre, so lebte sie noch."

Mit diesen Worten schlug sie ihre Fittige, und flog dem dritten Jüngling auf die Hand.

Die jungen Kaufherren waren nicht wenig erfreut, die Probe so leicht bestanden zu haben, und sie eilten Hals über Kopf der Felsenburg zu, welche sie auch mit einbrechender Nacht erreichten. Als sie aber in die Halle traten, war nichts mehr von der Pracht der Spiegelwände zu sehen, und eben so wenig von den schönen Jungfrauen. Die grauen Wände und Pfeiler des weiten Gewölbes hatten keine Bekleidung, und in drei Nischen standen drei Tische, mit Wein und Speisen besetzt. Drei uralte, zahnlose Mütterchen wackelten den Jünglingen entgegen, und reichten ihnen die welken Hände zum Gruß. „Ach, unsere lieben Freier, krähten sie, wie aus einem Munde, und umarmten die betroffenen Jünglinge so herzlich, daß es diese kalt und warm überlief. Nun fingen die Mütterchen durcheinander zu schnattern und zu klappern an, der Staar sagte sein Räthsel her, der Rabe sang sein Liedlein, und die Elster erzählte die Geschichte von ihrer Großmutter. — Kurz es war ein Gequick und Gepiep, daß Niemand ein Wörtlein verstehen mochte. Jedes Mütterlein ergriff jetzt seinen Auserwählten beim Arm, und führte ihn an einen der drei Tische, und sprach ihm von den goldenen Tagen, die sie miteinander verleben wollten auf der Felsenburg. Auch die drei Vögel sangen und schwatzten in einem fort. Die Gesellen fühlten weder Hunger noch Durst, doch ließ sich jeder einen Becher köstlichen Weins aufnöthigen, und kaum hatten sie den geleert, als ein tiefer Schlaf sich ihrer bemächtigte.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie erwachten. Sie lagen im dichten Gestrüpp, am Fuß einer wild zerrissenen Felsenwand, und hatten Mühe, auf die Beine zu kommen, und sich in's Freie zu arbeiten. Voll Schaam und Aerger nahmen sie den Weg durch das Thal zurück, aber an allen Seiten tönte aus den Bäumen das verwünschte: „Bst, Bst!“ herab, und es kam ihnen vor, als ob aus jedem Wipfel der Kopf eines alten Mütterchens ihnen zugrinze. Am Ausgange aus dem Thal in die Ebene saßen die drei Vögel auf einer alten Ulme, und der Rabe sang sein Lied und der Staar sagte sein Räthsel, und die Elster erzählte ihre Geschichte. Einer der Gesellen, der nun wieder keck wurde, weil er freies Feld und Menschen vor

sich sah, fragte einen Bauersmann, der eben vorüber ging: „Guter Freund, kannst Du uns wohl sagen, was diese verwünschten Vögel eigentlich meinen?“

„Wenn Ihr mir's nicht übel nehmen wollt, — antwortete der Bauer, so deut ich Euch den Scherz. Das Räthsel des Staars geht auf eine Nase, wie sie Mancher wohl schon bekommen hat, die aber, zum Glück, Niemand sehen kann. Der Rabe mit seinem Lied will sagen, man soll die gebratenen Vögel lieber mit der Hand fangen, als mit dem Maul, und die Elster erzählt eine Geschichte, die Eure Enkel vielleicht auch einmal von Euch erzählen werden.“

Die drei Gesellen sahen sich einander fast etwas einfältig an, und vermaßen sich hoch und theuer, nie wieder auf ein „Bst!“ zu hören, auch wenn es aus dem schönsten Munde kommen sollte.

Von Lorch aus ist eine interessante Exkursion nach dem Sauerthal zu empfehlen; der Weg geht eine Strecke durch das romantische Wisperthal bis zur Kreuzkapelle, wo sich das Sauerthal einmündet, welches seinen Namen von einigen Mineralquellen hat. Auf einem wildverwachsenen Hügel liegen in diesem Thal die Ruinen der Burg Waldeck und weiterhin auf einem steilen Berge die der Sauerburg. Vom Pfalzgrafen Rupert um das Jahr 1356 erbaut, kam sie später nach und nach in den Besitz der Brömser von Rüdesheim, dann an Wilhelm von Metternich, später an einen Franz von Sickingen (1692) und wurde von den Franzosen unter Ludwig dem Vierzehnten geschleift. Die Gegend hat einen wilden, einsamen Charakter, indem die Aussicht meist von hohen, nackten Bergen begränzt wird.

Von Lorch fahren wir jetzt stromaufwärts bei den Dörfern Ober- und Niederheimbach vorüber, und hoch über dem Eingange einer Bergschlucht erheben sich die Ruinen von Soneck, eines von den Raubschlössern, die unter Kaiser Rudolph im Jahr 1282 zerstört wurden. Später wurde es wieder aufgebaut und kam an das Rittergeschlecht von Waldeck, welches im 16. Jahrhundert ausstarb.

Einer Wendung des Rheins folgend, erblicken wir jetzt auf dem linken Ufer das Dorf Dreyeckshausen oder Trechtlingshausen mit 600 Einwohnern. Mehrere Schriftsteller

erklären sich gegen die Ableitung des Namens von Trajani castra. Auf einem Bergvorsprunge in der Nähe dieses Ortes erhebt sich das Schloß Rheinstein, welches Se. Königl. Hoheit, der Prinz Friedrich von Preußen auf den Ruinen der Burg Vautsberg oder Ventsburg erbauen ließ. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von einem Vogte oder Vauth, namentlich von Bingen, ihre Entstehung und ihren Namen erhalten habe. Im Jahr 1323 übergab sie der Erzbischof von Mainz, Mathias, seinem Domstift. Im Jahr 1348 hielt sich Kuno von Falkenstein hier auf; und das Schloß führte eine Zeit lang nach ihm den Namen Falkenstein. Später erhielt die Familie von Wildberg es als kurmainzisches Lehn; und als sie ausstarben die Herren von Eysz, welche die Schloßruine an Herrn von Coll verkauften. Von diesem erhielten sie Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen, höchstwelche sie zwischen den Jahren 1825 und 1829 wieder herstellen und zu einer fürstlichen Villa einrichten ließen. Der Bau-Inspektor, Herr von Lassaulx, fertigte zu diesem Behufe zwei Plane an, von denen der größere mit einem neu zu erbauenden Rittersaal nicht zur Ausführung kam, sondern der kleinere, nach welchem der vordere Thurm an der Stelle eines alten Giebels neu errichtet wurde. Der Bau und die innere Auszierung ward vollendet unter dem Baumeister Herrn Wilhelm Kuhn. Der Professor Müller zu Mainz sagt unter Anderm über die Ausführung dieses Baues: „Eine solche halb in Trümmern liegende, halb die Form und Bestimmung ihres alten Daseins noch klar anzeigende Burg, der Wahrscheinlichkeit ihrer ehemaligen Ganzheit nach in entsprechenden Formen hinzustellen, als treues Vorzeitbild nach außen mit allen Vorsprungshäuschen, Zimmergängen, Terrassen, Zugbrücken, und dem über jähen Felsblöcken aufgeschwindelten zackengekrönten Thurmgemäuer, ganz in Zeichnung, Steinschnitt und Baukühnheit, wie Baufestigkeit jener Zeit; zugleich aber auch die architektische Distributions-Förderung des jetzigen Jahrhunderts, bis auf geringe Spielplätze, der jene Vorzeit befassenden Einbildungskraft nach innen möglichst zu befriedigen: dieses ist die Aufgabe an einen vollendeten Meister, und der junge Mann, dem sie vertrauungsvoll gegeben wurde, hat diesem Vertrauen

ehrenvoll entsprochen, indem er diese Aufgabe glücklich gelöst hat. Nicht sowohl die von seiner Hand ausgehenden Zeichnungen machen dem Verständigprüfenden dieses wahr, sondern auch die genaue Sichte an Ort und Stelle selbst, die wir ohne Bewunderung nicht verlassen."

Was die inneren Herrlichkeiten dieser schönen Fürstenwohnung betrifft, so hatten Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich die Gnade, dem Herrn Domkapitular Dahl zu Mainz (Verfasser einer Beschreibung der Burgen Rheinstein ꝛc.) nachstehendes Verzeichniß zu übersenden, welches die vorzüglichsten Alterthümer und Kunstwerke enthält, die auf der Burg Rheinstein aufbewahrt werden:

Erster Stock der Burg.

1. In der Eingangshalle:

Sechs vollständige Rüstungen für Fußknechte. Unter den dabei aufgestellten Hellebarden wurde eine im Schutte der Burg Rheinstein aufgefunden. Das schöne alte Glasfenster dieser Halle stammt wahrscheinlich aus Köln.

2. Im Rittersaale:

Die Wände und Decke des Saals sind auf gothische Art gemalt, und mit den verschiedenen Schildern des preußischen Wappens geziert. Das Gesims des alten Kamins (aus einem Kölner Privathause) zeigt in guter Bildhauerarbeit die Eroberung Troja's. Die schönen Glasfenster, so wie an den Wänden aufgehängten Ritter- und Reiter-Rüstungen, nebst den verschiedenartigen Waffen aus dem ritterlichen Alter stammen größtentheils aus Köln; die schwarze bis zu den Knien ist aus Siegen. Unter diesem alten Kriegsgeräthe haben auch einige amerikanische, asiatische und französische Waffen (letztere aus der Kaiser-Periode) abgesonderte Plätze gefunden, welche letztgenannten vom durchlauchtigsten Burgherrn höchstselbst auf dem Schlachtfelde von Chalons sur Marne am 5. Februar 1814 (Kavallerie-Gefecht) gesammelt worden sind. Diese Waffen bestehen aus drei französischen Küraſſen und einem Helm. Die über der Balkons-Thür angebrachte Fahne wurde im Befreiungskriege 1813 einem Königl. Landwehr-Regimente von einer patriotischen schlesischen adelichen Dame geschenkt; sie hatte dieselbe eigenhändig gefertigt. Auf den im Saale befindlichen Tischdecken und

Sesseln, mit himmelblauen Sammetpolstern, befinden sich reichgestickte Doppelwappen fürstlicher Herrschaften und adelicher Familien. Ein alter Sessel mit rothem sammtnen Polster verdient, der schönen Schnitzarbeit wegen, Beachtung. Außer einigen römischen Alterthümern, worunter besonders ein zu Xanten ausgegrabenes römisches Schwerdt sich befindet, die sämmtlich am Rheinufer gefunden wurden, und in einem Glasschränkchen aufbewahrt werden, bemerkt man auch mehrere Gegenstände aus den Ruinen von Rheinstein und Arbeiten aus Elfenbein. Von diesen alten Schnitzwerken zeichnet sich eine außerordentlich schöne Kanne, nebst dazu gehörigem Becken, als Geschenk des Anhalt-Bernburgischen Hofmarschalls, Freiherrn von Seelhorst, aus. Ein altes künstlich gearbeitetes Schloß, an der nach dem Vorsaal führenden Thüre, verdient noch schließlich bemerkt zu werden.

3. Im Nebenzimmer des Rittersaals:

Erregen ein alter mit Schnitzwerk verzierter Schrank, ein Paar alterthümliche Uhren und die Glasbilder im Fenster die Aufmerksamkeit des Beschauers. Ein großer Glasschrank, von zwei Seiten mit Scheiben versehen, bildet einen Theil der Wand des Zimmers. Er enthält eine reiche Sammlung schöner alter Trinkgefäße aus gebrannter Erde, aus Glas oder getriebener Silberarbeit, unter denen ein Taufbecken und ein großer neuer Humpen mit Medaillen der königlichen Familie geziert, bemerkt werden müssen. Auf den Wänden dieses Zimmers ist Holzgetäfel täuschend nachgeahmt. An der Decke des Zimmers befinden sich noch einige Wappenschilder des großen preußischen Wappens.

Zweiter Stock der Burg.

4. Schlafzimmer der hohen Herrschaften:

In diesem Gemache sind die Fenster, die alte geschnitzte Bettstelle und ein geschnitzter Schrank vorzüglich zu bemerken.

5. Im ersten Zimmer J. K. Hoheit der Prinzessin:

Verdienen ein Paar geschnitzte Schränkchen, die bunten Fenster und ein altes Gemälde Aufmerksamkeit.

6. Im zweiten Zimmer J. K. Hoheit der Prinzessin:

Sieht man abermals einige geschnitzte Schränkchen und Glasbilder in den Fenstern. Unter einigen alten Gemälden bemerkt man auch ein neues Bild von Zimmermann, worauf

J. Königl. Hoheiten, Prinz und Prinzessin Friedrich, in der Waffenhalle Höchstihres Palais zu Berlin, dargestellt sind.

7. Im Thurnstübchen Ihrer Königl. Hoheit:

Sind die Fenster und eine schöne Tablette zu beachten. Die Wände aller dieser Gemächer gleichen alten Damast-Tapeten. Die Stühle, Tischdecken und Kaminschirme sind von Sammet und mit den Wappen adeliger Familien geziert, von denen die Stickereien zum Geschenk gemacht worden sind.

Dritte obere Etage der Burg.

8. Zimmer Sr. Königl. Hoheit des Prinzen:

Die Glasbilder dieses Zimmers sind eine neue Berliner Arbeit. Einige alte Schränke und Kästchen sind mit schönem Schnitzwerke verziert. Unter einigen alten Bildern fürstlicher Personen sieht man auch ein Werk von Lukas Kranach: Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen mit seiner Mutter, und das Portrait des jugendlichen Franz von Sickingen. Letzteres soll auf der Ebernburg bei Kreuznach, die ihm gehörte, gehangen sein, und er als Mann mit der Armbrust darnach öfters geschossen haben. Man sieht noch die Spuren der Bolzen auf dem Bilde. Auf der Thüre eines Schränkchens erblickt man einen der Ahnherren des Königl. Preuß. Hauses, Eitel Friedrich, den ersten Burggrafen von Nürnberg.

9. In dem kleinen anstoßenden Thurnzimmer:

Sind die alten Glasbilder in den Fenstern, ein altdeutsches Oelbild, ein altes Schränkchen und ein neues kleines in Holz geschnitztes Fenster — ein Geschenk Ihrer Königl. Hoheit der Großherzogin Stephanie von Baden — zu bemerken.

In der kleinen über diesem Zimmer befindlichen Thurnstube sieht man ähnliche Gegenstände, wie die so eben genannten, aufgestellt. Alle übrigen Zimmer der Burg Rheinstein sind mit alten oder nach alten Mustern angefertigten Meubles versehen, welche noch alljährlich vervollständigt werden sollen; auch sind sämmtliche Fenster mit gebrannten Gläsern ausgeschmückt.

Die Malerei der Zimmer ist von dem als Dekorations-Maler zu Düsseldorf wohl bekannten Herrn Pose, nach Anordnung des durchlauchtigsten Burgherrn, meisterhaft ausgeführt

Unterhalb der Burg Rheinstein und der alten Klemenskirche erblickt man auf einem steilen Bergkegel die Ruinen des

Schlosses Reichenstein, welche noch jetzt von der Größe und Festigkeit des Gebäudes Zeugniß geben. Seine Entstehung ist unbekannt, doch war der Erzbischof von Mainz Oberlehnsherr, und blieb es stets. Im Anfange des 13. Jahrh. war das Schloß Eigenthum des Klosters Kornelimünster bei Aachen. Die Burgvögte zeichneten sich jedoch durch ihre Räubereien aus, und ein gewisser Gerhard aus der Familie der Steinboten zu Bingen wurde im Jahr 1213 abgesetzt; dagegen der Dynast Philipp von Bolanden zum Kastellan bestellt. Die späteren Burgvögte aus dieser Familie, Philipp von Boland und dessen Sohn, Philipp von Hohenfels, waren jedoch häufig abwesend und die Burgmannschaft raubte und plünderte auf die schändlichste Art, so daß der auf Veranlassung des Arnold Walbock gestiftete neue Städtebund unter mehreren andern Burgen auch Reichenstein unvermuthet überfiel, eroberte und verbrannte. Philipp ließ es jedoch bald wieder herstellen. Nach seinem Tode ward der alte Unfug wieder erneuert, und da auch das benachbarte Schloß Soneck eine Räuberhöhle war, so zog Kaiser Rudolph im Jahr 1282 mit starker Mannschaft gegen sie und eroberte und zerstörte dieselben. Alle darin gefundenen Raubritter und Knechte wurden aufgehängt. Als der Graf von Waldeck und Andere sich zu Gunsten der Ritter verwendeten, entgegnete der Kaiser: „Stört nicht den Weg der Gerechtigkeit! Laßt die Räuber ihren verdienten Lohn empfangen, denn es sind keine Ritter, sondern die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche die Armen mit Gewalt unterdrücken, den Frieden gewaltsam brechen, und die geheiligten Rechte des Reichs mit Füßen treten. Der wahre Adel hält Treu und Glauben, pflegt der Tugend, liebt die Gerechtigkeit, beleidigt Niemanden, fügt Keinem ein Unrecht zu. Was wahrhaft adelig ist, vertheidigt die Gerechtigkeit bis zum letzten Blutstropfen, er macht sich keines Diebstahls schuldig, nimmt nicht Theil am Raube. Spart also Eure Worte, wenn Ihr Ritter seid, und hört auf, für Räuber zu bitten, die, wären sie auch Grafen oder Herzoge, so wahr ich Richter bin, der Strafe nicht entgehen sollen, welche sie verdienen. Keinem Ritter ist es anständig, die Armen gewaltsam zu unterdrücken, sondern es ist seine Pflicht, sie auf alle Art zu beschützen!“ — Diese denkwür-

digen Worte des Habsburgers überliefert uns Trithemius in seiner Hirsauischen Chronik.

Jenes strengen Beispiels ohnerachtet stellten die beiden Pfalzgrafen und Herzoge Rudolph und Ludwig das Schloß Reichenstein wieder in wohnbaren Stand, und es wurden wieder von hier aus Räubereien verübt. Später wurde es an Kurmainz überlassen, und zerfiel in sich selbst, als der rheinische Kurverein die Sicherheit der Rheinschifffahrt zu beschützen übernommen hatte. Die Bauern in der Gegend nennen die Schlösser Reichenstein, Soneck und die Heinburg die drei Ecken, indem drei Brüder einst diese Burgen, der Sage nach, besessen haben sollen. Der Name des Dorfs Trechlingshausen soll eben so aus Dreieckshausen entstanden sein, doch ist geschichtlich hierüber nichts bekannt.

Zwischen Schönstein und Reichenstein liegt dicht am Ufer des Rheins die alte St. Klemenskirche, deren schon im 13. Jahrhundert erwähnt wird. Man findet in ihr einige alte Grabsteine, und sie wird durch die Pietät Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzessin Friedrich, Gemahlin des erlauchten Besitzers von Rheinstein, vollständig wieder hergestellt.

Gegenüber liegt das Dorf Aßmannshausen, berühmt wegen seines trefflichen auf dem Hellenberge wachsenden rothen Weins. Von hier gelangt man auf einem schattigen Bergpfade zu dem Weiler Aulhausen, der meist von Töpfern bewohnt wird, und von wo man tief unten im Thale das ehemalige Kloster Marienhausen, so wie weiterhin das aufgehobene Kapuzinerkloster Noth Gottes, dessen berühmtes Wallfahrtsbild jetzt in der Kirche von Rüdesheim ist, erblickt. Die Legende erzählt von demselben (nach Vogt) Folgendes: Der Ritter Hans Brömser von Rüdesheim wurde auf einem der Kreuzzüge in Palästina gefangen und von den Sarazenen in Ketten und Banden geschlagen. In dieser traurigen Lage dachte er oft und lange zurück an sein schönes Rheingau, an seine liebe Gattin und Kinder; endlich tröstete er sich mit dem bittern Leiden des Heilandes und that das Gelübde, ein Kirchlein zu bauen, wenn ihn Gott wieder glücklich zu den Seinigen bringen würde. Kaum war dieser Wunsch aus seinem frommen Gemüthe gekommen, so gelang es ihm, seine

Ketten zu zerreißen, und ohne von den Wächtern bemerkt zu werden, aus dem Gefängnisse zu entrinnen. So, gleichsam durch ein Wunder wieder in freie frische Luft gebracht, vergaß der Ritter das Gelübde, dem er seine Freiheit zu verdanken hatte. Auf dem Heimwege dachte er mehr daran, wie ihm die Küsse seiner schönen Frau, der Trank seines Rüdesheimer Weins schmecken, als wie er das versprochene Kirchlein erbauen würde. Darum brachte ihn Gott in neue Gefahr. Als er nämlich bei seiner Rückreise durch einen großen dichten Wald reiten mußte, siehe da regte sich aus einer Höhle ein schrecklicher Drache, und blitzte ihn mit seinen funkelnden Augen an. Der tapfere Ritter, welcher in so vielen Schlachten die wilden Gesichter der Sarazenen nicht gescheut hatte, wollte sich von diesem Unthier nicht schrecken lassen. Er ritt entschlossen durch den Wald fort, aber der Lindwurm legte sich ihm mitten in den Weg, und dehnte gegen ihn den schrecklichen Schlund hervor. Durch den Anblick eines so gräßlichen Thieres geschreckt, fing sein Pferd an zu scheuen; es bäumte sich schwitzend und zitternd zurück. Er gab ihm die Sporen, trieb es vorwärts und schleuderte seine Lanze. Da schoß das getroffene Unthier pfeilschnell auf ihn zu, packte mit seinen Krallen das Pferd, und umwand mit den Ringen seines Schweifes Roß und Reuter. In dieser neuen Gefahr dachte Hans Brömser wieder an das Gelübde, das er im Gefängniß gethan. Er wandte seine Blicke zum Himmel, und wiederholte Gott sein Versprechen. So durch neues Vertrauen gestärkt, stieß er seinen Kreuzschild in des Drachen aufgesperrten Rachen, zog schnell sein Schwerd aus der Scheide, und hieb damit so gewaltig auf das Unthier ein, daß es seine Krallen und Schweifringe zurückzog, und todt zur Erde niederfiel. Zum Andenken dieses neuen Sieges schnitt der Ritter dem Drachen die Stachelzunge aus dem Halse, packte sie zu den Ketten, worin er gefangen lag, hinter auf das Pferd, und kam so glücklich wieder zurück zu den Seinen nach Rüdesheim. Aber auch hier wurde Herr Brömser noch einmal treulos. Statt nach so glücklich überstandenen Gefahren Gott zu danken, und das versprochene Kirchlein erbauen zu lassen, lag er in den Armen seiner schönen Frau, tummelte er mit seinen Knappen das Streitroß

Ruines de Chateau Furstenberg

Ruinen von Furstenberg

Ruins of Furstenberg

und zog bei einer guten Flasche Hinterhäuser Wein auf Jagden und Gelagen umher. Er mußte noch einmal an sein Versprechen gemahnt werden. Während er also in Rüdesheim seine Tage im Wohlleben dahinbrachte, fuhr einsmals sein Knecht mit dem Ochsen nach dem Walde, um Holz zu laden, und als er so tiefer in das Dickicht kam, hörte er von Ferne ein Stimmlein, welches „Nothgottes" rief. Erstaunt über diesen seltsamen Laut, ging er mit seinem Ochsen dem Stimmlein nach, und als er an eine große Eiche kam, wollte sein Thier nicht mehr fort, obgleich er es peitschte. Während dieses Aufenthaltes blickte er hinauf an den Baum und fand in der Höhle des Stammes ein Bildchen stehen, welches den Herrn Christus am Oelberge vorstellte. Ueberzeugt, daß dieses ein Wunder sei, holte er es mit frommer Ehrfurcht aus dem Baume und brachte es den jungen Ritterknaben mit, auf daß sie es mit kindlicher Andacht in die Hauskapelle stellen möchten. Am folgenden Tage, als der Knecht abermal zum Walde gefahren war, um das noch übrige Holz nach Hause zu bringen, hörte er abermal das Stimmlein: „Nothgottes." Erschrocken ob dieses neuen Wunders suchte er den Baum auf, wo er das Bild an dem vorigen Tage gefunden hatte; sein Ochs blieb abermal stehen, und grub mit seinen Hörnern so lange an der Wurzel, bis das Bildchen aus der Erde zum Vorschein kam. Nun dachte der fromme Knecht, daß dieses eine besondere Bedeutung für seinen Herrn haben möge. Er brachte es wieder nach Hause und erzählte dem Ritter die ganze Geschichte. Da ergriff diesen Reue und das Andenken an sein Gelübde. Er ließ sogleich an dem Orte, wo der Knecht das Bildchen fand, eine Kirche, und auf den Stamm des Baumes einen Altar errichten, wo sie bis auf unsere Zeiten unter dem Namen „Nothgottes" verehrt wurde. — Die Anzahl der Wallfahrer hierher in der Fastenzeit wurde früher auf 16,000 und mehr gerechnet.

Setzen wir unsere Fahrt auf dem Strome fort, so gelangen wir nach dem früher so verrufenen, jetzt aber bei Weitem nicht mehr so gefährlichen Bingerloch. Hier bahnte sich der Rhein seinen Durchbruch, als die Felsenmassen beider Ufer noch zusammenhingen.

Schon Karl der Große ließ die Durchfahrt erweitern,

später die Rheingrafen und die Erzbischöfe von Mainz, mit mehr Erfolg aber die Franzosen und Schweden, während sie Ehrenfels im Besitz hatten und im Anfange des 18. Jahrhunderts die Herren v. Stockheim in Frankfurt. Zwischen den Jahren 1830 und 1832 vollendete Preußen das Werk, welches ein am Ufer errichteter Denkstein verkündet, mit der Inschrift:

An dieser Stelle des Rheins verengte ein Felsenriff die Durchfahrt. Vielen Schiffen ward er verderblich. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen, ist die Durchfahrt nach dreijähriger Arbeit auf 210′, das Zehnfache der frühern, verbreitet. Auf gesprengtem Gestein ist dieses Denkmal errichtet. 1832.

Oberhalb des Bingerlochs liegt auf einer kleinen Insel im Rhein der sogenannte Mäusethurm, von dem die Fabel erzählt, daß hier der Erzbischof Hatto von Mainz im Jahr 970 von den Mäusen gefressen worden sei. Wahrscheinlich ist aber der Name daher entstanden, daß jener Erzbischof hier einen Mauth- oder Zollthurm anlegen ließ. Die Sage jedoch erzählt folgendes: Als die Mainzer Bürger sich gegen Hatto empörten, mußte er sich auf die Burg Ehrenfels, und endlich selbst auf den Mauththurm flüchten. Der Kaiser Arnulf, welcher Hattos Freund war, umgab hierauf die Stadt mit einem mächtigen Heerhaufen, um die aufrührerischen Bürger zu bestrafen, und zwang sie entweder durch Sturm oder Hunger zur Unterwürfigkeit. Während dieser Belagerung sollen die Bürger und auch das Landvolk, durch Hunger und Noth getrieben, die vollen Scheunen und Fruchtspeicher des Erzbischofs gestürmt haben. Dieser aber ließ selbige im Rachefühl in Brand stecken, und als eine Menge Unglücklicher, welche hineingedrungen waren, nun mitten in der Flamme ihr Klaggeschrei zum Himmel erhoben, soll er schadenfroh ausgerufen haben: Hört doch, wie die Kornmäuse pfeifen. Auf dieses Wort traf ihn Gottes strafende Gerechtigkeit. Ganze Rotten von Mäusen kamen von allen Seiten her und sprangen auf ihn zu. Sie verfolgten ihn auf den Straßen, in seinen Schlössern, an seiner Tafel und in seinem Bette. Er rettete sich zuerst auf den Ehrenfels, aber die Mäuse kletterten die steilen Felsen und Mauern hinauf, und drangen in seine Zimmer. Dann entfloh er auf seinen Mauththurm in die Mitte des Rheins und ließ darin sein Bett in Ketten

aufhängen. Die kleinen Rachegeister schwammen ihm nach. Sie schlüpften durch die Gitter und Löcher, und fraßen ihn endlich bis auf die Knochen auf. So weit die Sage. Der Thurm wurde seiner Festigkeit wegen vielfach im Kriege benutzt; im Jahr 1639 nahmen ihn die Weimarischen Soldaten und die Franzosen ein.

Die Ruinen des Schlosses Ehrenfels liegen an der rechten Rheinseite auf einem Felsvorsprung des hohen Niederwaldes. Urkundlich standen hier die ersten Feuerschützen am Rhein in Besatzung. Im 13. und 14. Jahrhundert war es häufig Hoflager der Mainzer Erzbischöfe. Im dreißigjährigen Kriege erstürmte es Herzog Bernhard von Weimar und im Jahr 1689 ward es durch die Franzosen zerstört.

Bingen.

Bingen mit 3500 Einwohnern, am Einfluß der Nahe in den Rhein, erhielt seinen Namen durch die Römer, indem Drusus hier eines von jenen fünfzig Kastellen gründete, mit denen er den Rhein befestigte, und es Bingium nannte. Die Soldaten der Besatzung erhielten späterhin den Namen Bingenser (Bingenses.) Drusus oder seine Nachfolger ließen eine Brücke über die Nahe, Bäder und Tempel anlegen, und zwei Römerstraßen führten, die eine über den Hunsrücken nach Trier, die andere längs dem Rhein nach Köln. Während des Aufstandes der Bataver unter Civilis wurde Tutor bei Bingium geschlagen. Als die Deutschen später über den Rhein kamen, zerstörten sie auch das alte Bingium, das sich unter der fränkischen Monarchie wieder zu einem Städtchen erhob, welches jetzt den deutschen Namen Bingen annahm, und eine Zeit lang der Sitz der Grafen des Nahegaues, oder selbst eines herzoglichen Geschlechts gewesen zu sein scheint, wenigstens wird der heilige Rupert, der in dieser Gegend seine Herrschaft und Güter hatte, ein Herzog von Bingen genannt. Von ihm erzählt die heilige Hildegard folgende Legende:

Unter der Regierung Karls des Großen oder Ludwigs des Milden lebte ein mächtiger Herzog am Rhein, der das

ganze Land zwischen der Selz, der Blies, der Simmer und der Heimbach von Bingen bis nach Lothringen beherrschte. Er hatte eine gar schöne und sittsame Tochter, Bertha genannt. Diese vermählte er an den zwar tapfern, aber wilden Fürsten Rohland, in der Hoffnung, ihn durch diese Verbindung zur christlichen Religion zu bringen. Der jungen Fürstin Reize fesselten auch eine Zeit lang den unbändigen Krieger, aber bald trieb ihn die wilde Lust wieder zum Kampfe und zu andern Weibern, und Bertha mußte von ihm alle nur mögliche Unbilden eines rohen Gemüthes ertragen. Demohngeachtet zog sie sich duldend in stille Einsamkeit zurück, und klagte nur dem Himmel ihre Noth. In der Bitterkeit ihres Kummers rief sie öfters aus: „Ach Gott, wann werde ich einmal von der Tyrannei dieses Unholden befreit werden!" — Da aber die Unarten des Gatten eher zu- als abnahmen, gelobte sie das Kind, das sie von ihm unter ihrem Herzen trug, dem himmlischen Vater, und gab ihm, als es zur Welt kam, den Namen Rupert. Von nun an hing Bertha mit ganzer Seele an ihrem Söhnlein, und suchte ihn zu einem frommen christlichen Helden zu erziehen. Da sie die rohe Kriegslust ihres Gatten für die Haupturſache ihres erduldeten Unglücks hielt, so flößte sie dem kleinen Rupert mehr die Tugenden der christlichen Sanftmuth und Liebe, als die des alten heidnischen Heldenthums ein. Dadurch machte sie aber das Herz ihres Gatten sich und ihrem Kinde mehr abhold, als geneigt. Er verhöhnte die Erziehung, welche sie ihrem Sohne gab, weil er sie für weiblich hielt, und warf sich desto frecher in den Armen seiner Buhldirnen und Kebsweiber herum. Er lag von nun an beständig zu Felde in heimischen und fremden Fehden, und wurde endlich in einer Schlacht vom Feinde erschlagen. Nach seinem Tode verließ Bertha das Schloß Laubenheim an der Nahe, wo sie bisher so viel Kummer ertragen mußte. Sie nahm ihren geliebten Sohn Rupert in die Arme, und zog mit ihm nach Bingen, um von aller Welt entfernt in der Einsamkeit zu leben. Kaum war dieser Entschluß in dem Lande bekannt, als sogleich eine Menge von fürstlichen und ritterlichen Freiern zu ihrem Schlosse ritten, um das Herz und die Hand einer eben so schönen als

reichen Wittwe zu erhalten. Bertha verwarf jedoch alle Anträge, so vortheilhaft und einladend sie auch für eine junge Frau gewesen sein mögen, und widmete ihr Leben nur dem Dienste Gottes und der Erziehung ihres Sohnes. Dieser wurde auch so mächtig von der mütterlichen Lehre ergriffen, daß er sogar die üblichen Ritterspiele seiner Zeit hintenan setzte, und nur der Wohlthäter armer Kinder sein wollte. Wenn er viele solcher Knaben zusammengebracht hatte, führte er sie vor Bertha, und sagte: „Siehe, Mutter, deine Kinder!“ — Diese antwortete hierauf, die Gesinnungen des jungen Heiligen billigend: „Mein lieber Sohn, es sind auch deine Brüder.“ Seine Sorge für die Armen ging so weit, daß, als die fürstliche Wittwe sich in ihrem Schlosse eine Hauskapelle erbauen lassen wollte, er auf die Armen deutete, mit den Worten des Evangeliums: „Breche erst den Hungrigen dein Brod, bedecke erst die Nackenden mit deinen Kleidern, und führe die verlassenen Fremdlinge in dein Haus, denn diese sind die lebendigen Tempel des heiligen Geistes.“ So sehr er sich nun durch diese guten Werke die Liebe der Armen und des frommen Volkes erworben hatte, so verächtlich wurde er dadurch dem Adel und den fürstlichen Leuten des Landes. Die jungen Edelknaben, welche ihn häufig besuchten, wollten fast nicht mehr mit ihm umgehen. Sie gaben ihm zu verstehen, daß es seinem hohen Stande angemessener sei, sich mit ihnen in Ritterspielen zu üben, als sich durch den Umgang mit solchen Bettelbuben zu entehren. Doch diese Spottreden der Edelknaben konnten den jungen Fürsten nicht abhalten, seine bisherige Lebensart fortzusetzen, und den armen Kindern seine Wohlthaten angedeihen zu lassen. Nur von himmlischen Seligkeiten und Kronen entzückt, wandte er seine Blicke von dem fürstlichen Glanze seiner Hoheit und richtete sie nach dem Himmel. Unter so frommen Gedanken schlief er eines Abends auf einem bemoosten Felsen am Ufer des Rheins ein, und ihm erschien im Traume folgendes Gesicht. Er sah an dem Ufer einen ehrwürdigen Greis, aber mit einem gar freundlich schönen Angesicht stehen, und um ihn her sprangen viel muntere Knaben in das helle Wasser des Rheins. Der Alte wusch einen jeden ganz rein, und so kam er in einer schönern Gestalt aus den Fluthen hervor. Als

Rupert eine Zeit lang dieser Handlung zugesehen hatte, erhob sich aus dem Flusse eine gar reizende Aue. Sie war mit den schönsten Blumen und Kräutern besetzt und aus ihnen duftete ein köstlicher Wohlgeruch, welcher die ganze Gegend umher erfüllte. Am Rande war die Aue mit mancherlei Bäumen und Gebüschen umgeben, und an denselben prangten die köstlichsten Früchte. Auf den Aesten, mit weißer und röthlicher Blüthe geschmückt, flatterten muntere Vögelchen umher, in den schönsten Farben erglänzend, und in dem Gebüsche sangen andere, süßer als die Lerchen und Nachtigallen. Als nun der Alte die Knaben alle gewaschen hatte, führte er sie über den Rhein auf das schöne Eiland, bekleidete sie mit weißen Gewändern, und wies ihnen die Blumen und die Früchte zum Genusse an. Rupert, von dem schönen Schauspiele hingerissen, wandte sich bittend zu dem Greise und sagte: „O, laß mich doch auch mit den Kindern auf dieser schönen Aue weilen!“ Dieser aber antwortete: „Hier ist deine Bleibensstatt nicht; du hast dir durch deine guten Werke eine Brücke zum Himmel gebauet, wo du unter Engeln wohnen wirst. Das Brod, welches du bisher den Armen gegeben, wird dir dort ein Himmelsbrod, und die Kleidung, womit du sie bedeckt hast, ein Kleid der Unschuld werden.“ Unter diesen Worten des Alten sah der heilige Rupert aus den blühenden Bäumen der Insel einen glänzenden vielfarbigen Regenbogen von einer Seite bis zur andern sich zum Himmel wölben. Auf ihm flatterten tausend und tausend schöne liebliche Engelchen mit goldenen Fittigen auf und ab. Ganz oben saß in einer Lichtwolke, mit Strahlen umgeben, das Christkindlein und vor ihm kniete ehrerbietig der kleine Johannes, ihm ein zartes reines Lämmlein vorführend, womit sie spielten. Hierauf kamen zwei Engel geflogen, und brachten dem kleinen Christ das Kleid, was kurz zuvor der heilige Rupert einem armen Knaben geschenkt hatte. Er ließ sich damit von den Engeln bekleiden, und als er es ganz angezogen hatte, sagte er: „Sehet dies ist das Kleid, welches mir der kleine Rupert geschenkt hat; dafür will ich ihn auch dereinst mit dem Glanze der Heiligkeit umgeben.“ Im höchsten Gefühle der Andacht und Wonne wollte der heilige Knabe seine Hände nach dem Christkindlein ausstrecken; aber die

Erscheinung verschwand; er erwachte, und vor ihm kniete der arme Knabe, um ihm für das geschenkte Kleid zu danken. Als Rupert also erwacht war, nahm er den Knaben mit sich und erzählte seiner Mutter den Traum. Diese freute sich sehr des heiligen Gesichts, er aber faßte von nun an den Entschluß, nach Rom zu dem Grabe der heiligen Apostelfürsten zu wallen, und dort sein Leben dem Himmel zu weihen. Da Bertha merkte, daß ihr Sohn entschlossen sei, sie zu verlassen, und in seinem noch zarten Alter eine so weite Reise vorzunehmen, wurde sie sehr betrübt und sagte ihm mit vielen Thränen: „Bedenke doch mein liebster Sohn, daß du das einzige Kind bist, das ich mit Schmerzen geboren habe, und auf dem die Erhaltung unseres edlen Fürstenstammes beruht. Wie will ich ohne dich die Einsamkeit meines Wittwenstandes ertragen? Ich habe dir für Arme und Nothleidende unsere Schätze willig hingegeben; wie kannst du Gott besser und nützlicher dienen, als durch Wohlthaten und Allmosen? Bleibe doch bei deiner Mutter und erhalte mir meine einzige Hoffnung und die Hoffnung unseres fürstlichen Geschlechts.“ Durch diese mütterlichen Vorstellungen wurde Rupert gerührt, und er versprach der gekränkten Bertha, sie nicht zu verlassen. Indeß hatte er bereits das Alter erreicht, wo in dem jugendlichen Herzen die ersten Gefühle der Liebe und Mannbarkeit erwachen, und Bertha schmeichelte sich, bald in ihm den frommen Stammvater eines großen Fürstenhauses und den christlichen Helden gegen die Ungläubigen zu finden. Sie umgab ihn daher mit edlen Jünglingen und Fräulein, um ihn durch deren Umgang an ritterliche Thaten und fürstliche Gesinnungen zu gewöhnen. Diese ermahnten ihn auch, daß er als Erbe eines Herzogthums und großer Reichthümer sein Leben nicht durch niedere Beschäftigung mit Bettlern und Landstreichern verächtlich machen dürfe. Sie sagten ihm, daß es nun Zeit sei, durch Uebung in Waffen und edle Sitten den Preis der Ehre und Minne zu erkämpfen. So wollten die fürstlichen Jünglinge seinen Ehrgeiz reizen; die Fräulein aber warfen nicht ungern ihre Augen auf einen Prinzen, welcher Ansprüche auf eine so hohe Würde und große Güter und Reichthümer hatte. Dieses Alles aber, ohne den geistlichen Helden zu reizen, bestimmte ihn viel fester in dem Vor-

satze, seine Wallfahrt nach Rom zu beschleunigen, um dadurch wie er glaubte, diesen Fallstricken des Teufels zu entgehen. Statt des stolzen Fürstenmantels zog er ein einfaches Pilgerkleid an, und statt der gepriesenen Waffen ergriff er einen Pilgerstab, und wallte zu der heiligen Stadt, wo er am Grabe der Apostelfürsten das Gelübde ablegte, sein Herzogthum zu verlassen und seine Güter unter die Armen zu vertheilen. Nachdem er in Rom das Grab der heiligen Apostelfürsten geküßt hatte, kam er, durch schlechte Speisen und eine ermüdende Reise geschwächt, in die Arme seiner trauergen Mutter zurück, stiftete neue Krankenhäuser, die er selbst bediente, und lebte mehr wie ein Einsiedler, als ein Fürst. Diese anstrengenden Beschäftigungen untergruben seine ohnedies schon geschwächte Körperkraft. Er wurde von einer zehrenden Krankheit befallen, und starb bald nach seiner Zurückkunft schon im zwanzigsten Jahre seines Alters. Sein Körper wurde zu Bingen begraben, aber seine Herrschaften und Güter kamen an Fremde oder seine Verwandten. Bald nach Ruperts und seiner Mutter Bertha Tode 864, kamen die Normänner den Rhein herauf und zerstörten, nebst vielen andern Städten, auch Bingen und die Einsiedeleien beider Heiligen. Die Einwohner, welche bisher ihre Wohnung auf dem linken Naheufer aufgeschlagen hatten, zogen nun auf das rechte, und legten dort die jetzige Stadt an, welche wahrscheinlich der Erzbischof von Mainz, Hatto, nach dem Tode des heiligen Rupert seinem Erzstift einverleibte; wenigstens bestätigen sowohl Urkunden als Sagen, daß er die neu erbaute Stadt mit Mauern umgeben, den Grund zu den Schlössern Klopp und Ehrenfels gelegt, und den Mauththurm, jetzt Mäusethurm genannt, auf der Rheininsel oberhalb des Bingerlochs erbaut habe. Das Schloß Klopp, dessen Ruinen sich noch jetzt pittoresk über der Stadt erheben, erhielt seinen Namen, wie es scheint, von dem Klopfen oder dem Faustkampf. Die Veste erhielt den Namen des unüberwindlichen Hauses Klopp durch den Widerstand, den hier Kaiser Albrecht im Jahr 1301 fand. Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt Bingen sammt dem Schlosse 1639 durch die weimarischen Truppen unter Anführung des Herzogs von Longueville eingenommen, und bis 1640 behauptet, dann aber von

Ruine Heimburg.

den Kaiserlichen und Mainzern wieder eingenommen. Im Jahr 1644 hatten die Franzosen, nebst Mainz, auch Bingen und Klopp wieder besetzt, und im Jahr 1689 wurde letzteres von den Franzosen gesprengt und die Stadt Bingen fast ganz eingeäschert. Bingen trat zuerst mit Mainz dem großen Städtebunde bei; die desfallsige Urkunde ist vom 29. Mai 1254. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ließen sich zwei italienische Handelshäuser aus der Lombardei hier nieder, denen die Erzbischöfe von Mainz wichtige Privilegien ertheilten. Der Kurfürst Adolph bittet in einem noch vorhandenen Schreiben an Levin Ottini um einen Anstand von 14 Tagen wegen noch zu bezahlender 300 Fl. — Die berühmte Seherin Hildegard, von dem heiligen Rupert abstammend, stiftete im Jahr 1148 ein Kloster bei Bingen, welches sie den Rupertsberg nannte. Sie hinterließ nebst ihren Wahrsagungen noch eine Menge anderer Werke über Theologie und die heilige Schrift. Auch Bartholomäus von Holzhausen, welcher 1658 starb, schrieb in Bingen seine mystischen Schriften. Da er den Sturz des Hauses Stuart vorher verkündet hatte, so ließ ihn Karl II., der auf seiner Flucht nach Geisenheim gekommen war, zu sich rufen; doch was er ihm weissagte, traf später nicht Alles ein. Auf dem Klopp soll Kaiser Heinrich IV. eine Zeit lang gefangen gesessen haben.

Der Hunsrücken.

Bevor wir das enge Rheinthal bei Bingen verlassen, und weiter rheinaufwärts schreiten, wird es nicht uninteressant sein, die Gebirge etwas näher zu betrachten, welche dasselbe bilden. Von der Mosel bis zur Nahe ist es der Hunsrücken, von der Lahn bis zum Maine der Taunus, deren Abhänge dieses Thal begränzen. An dem Bingerloche hat der Rhein das ehemals zusammenhängende Gebirge durchbrochen. Ein Quarzfelsgang, der sich vom Hunsrücken bis zum Rheine und von da wieder auf den Taunus, in entsprechender Linie verfolgen läßt, leistete den meisten Widerstand; ein gewaltiger Wasserfall stürzte sich vielleicht von diesen Felsen hinab und zertrümmerte das Gestein, dessen Fragmente sich jetzt

noch als Felsmassen am Bingerloche durch die ganze Breite des Rheines zeigen.

Andere Beweise zeugen von einem großen Binnensee, der sich von Bingen bis Basel erstreckte und seine festen Theile überall an den Abhängen der angränzenden Gebirge absetzte.

Der Hunsrücken bildet eine bedeutende, von mehreren Gebirgszügen und Erhebungen unterbrochene, Hochfläche zwischen dem Rheine und der Mosel, der Nahe und der Saar. Zwischen den beiden letztgenannten Flüssen hängt er mit den nördlichen Zweigen der Vogesen zusammen.

Den Namen dieses Gebirges leitet J. A. Klein, der verdienstvolle Verfasser der Rheinreise von Strasburg bis Rotterdam, von den altdeutschen Wörtern Hun, hoch, und Rich, hohe Bergfläche, her, welcher Ansicht wir nur beipflichten können. Die Ableitung von den Hunnen, tractus Hunnorum, sei nur Chronikenerfindung. Noch weniger passend ist die Bezeichnung Hundsrücken, für die noch der triviale Ausdruck Hundsschwanz, die schmale Landzunge an der Moselwindung bei Koblenz sprechen soll.

Der Hunsrücken besteht aus mehreren Haupttheilen. Nördlich bis zur Moselmündung hin, von Rheinbellen bis Koblenz und von den Höhen bei Bernkastel bis eben dahin, reicht der eigentliche Hunsrücken, ein wellenförmiges Plateau, von sanften Thalgehängen unterbrochen und zum Theile gut angebaut, namentlich um Simmern, zum Theil mit Hochwald, vorzüglich mit Birken, und Heide bewachsen. Die durchschnittliche Höhe dieser Hochfläche mag 12 bis 1300′ betragen; die höchsten Punkte derselben sind: die Fleckertshöhe bei Boppard, 1650′ hoch, der Bopparder Berg, nach Ehr hin, 1400′, die Höhe vor Irmenach 1680′, und die Einmündung der Straße nach Kastellaun, südlich vom Lamscheider Saurbrunnen, 1580′. Die am höchsten liegenden Dörfer sind: Argenthal 1470′, Horn 1440′, Büchenbeuren 1372′, Halsenbach 1359′, Laubach 1500′ und Ebschied 1470′; der Markt zu Kirchberg liegt 1388′ über der Meeresfläche. Im Süden und Westen des Plateaus erheben sich nun mehrere ansehnliche Höhenzüge, welche von Bingen bis gegen Trier hinreichen. Zunächst dem Rheine, zwischen Bacharach und Bingen, erhebt sich in kühnen Bogen, deren Formen man am deutlichsten bei

Rheinbellen übersehen kann, der Soonwald, und dehnt sich bis zum Hahnenbache aus. Das Thal des Tiefenbachs, welches von Argenthal bis Gemünden mit ihm parallel läuft, scheidet ihn zum Theil von dem Plateau. Die Alteburg 2020′, die Höhe bei Dörrebach 1925′, der Koppenstein 1780′, der Kantrich, der Thiergarten, der Opel und die Soonshöhe sind seine bedeutendsten Punkte. Letztere, welche auch der Lützelsoon heißt, ist durch das tiefe Thal des Simmerbachs von dem Soonwalde getrennt. Zwischen dem Hahnenbach und dem Idarbach erhebt sich in zwei seitlichen Bogen und einer höheren Spitze der Idarwald, bis zu einer Höhe von 2375′. Den ganzen westlichen Hunsrücken nimmt der Hochwald ein, dessen höchsten Punkte der Walderbsenkopf 2400′ und die Höhe zwischen Zerf und Wadern nahe an 2300′ erreichen. Das Dorf Hütgeswasen, der ehemalige öftere Aufenthaltsort des berüchtigten Schinderhannes, liegt in einer Höhe von 2030′ und ist der höchste Wohnort auf dem Hunsrücken. Einzelne kleinere Theile des Gebirges sind: der Vogelsang, östlich vom Hochwalde und der Hardwald zwischen dem Idarwald und der Mosel.

Die Gewässer, welche dem Hunsrücken entströmen, sind von keiner besondern Bedeutung. Die Nahe, welche auf dem Homerich, westlich von Birkenfeld, im Hochwalde entspringt und nach einem zwölf Meilen langen Laufe durch ein höchst romantisches Thal bei Bingen in den Rhein fällt, ist der ansehnlichste unter den Flüssen. Sie nimmt den Idarbach, welcher auf dem Hochwalde, und den Hahnen-, den Simmer- und den Güldenbach auf, welche auf dem Plateau des Hunsrückens entspringen und tiefe, malerische Thäler durchströmen. Nach der Mosel hin strömen die Ruwer, die Drohn, der Tiefen-, der Kauten- und der Beybach. Nach dem Rheine zu fließen nur ganz unbedeutende Bäche. Die Blies und die Prims, welche auf dem Hochwalde entspringen, vereinigen sich mit der Saar. Betrachten wir den Hunsrücken in geognostischer Beziehung, so bemerken wir, daß die Hauptgebirgsmasse der Grauwacke und dem Uebergangsthonschiefer angehört. Letzterer ist an manchen Orten sehr rein, namentlich auf der Lütz, bei Bernkastel, an der Saar u. s. w. und wird als Dach- und Tafelschiefer benutzt und in den Handel

gebracht. Häufig, besonders nach der Mosel hin, so bei Koblenz und Winningen, und auf der Südseite, wie bei Abentheur u. a. O. enthält das Gestein unzählige Versteinerungen, welche größtentheils den Familien der Terebratuliten und Enkriniten angehören. Der Kieselschiefer, eine härtere mit vielem Quarze innig gemengte Art des Thonschiefers, kommt in vielen Gegenden, mit andern Abänderungen wechselnd, vor. Die Höhen des Soon-, Idar- und Hochwaldes, so wie einzelne Erhebungen auf dem Plateau, bestehen aus Quarzfels, welcher theils in unzähligen kleinern Fragmenten, die den Bewohnern als Ueberreste zerstörter großer Städte erscheinen, auf der Höhe zerstreut liegen, theils in mächtigen Blöcken von glänzendweißer Farbe sich höher, als die Bäume des Waldes, erheben. Von ihnen herab genießt man oft die herrlichste Aussicht auf die Umgegend, wie z. B. auf der Soonshöhe. Der Quarzfels ist es auch, aus welchem die kolossalen Oberhäuser Felsen bestehen und der bei Bingen, in einem mächtigen Gange sich bis zum Rheine, am Bingerloche herabzieht. Bei Stromberg ist der Grauwacke, ein dunkelblauer, oft von weißen Quarzadern dürchzogener Grauwackenkalkstein muldenförmig aufgelagert; er wird daselbst von dem Güldenbache durchbrochen, wodurch sich pittoreske Parthieen zeigen. Im Süden des Hunsrückens, von der Nahe bis zur Saar hin, sind die Gebirgsarten sehr verschieden: so legen sich am Südabhange des Soonwaldes abwechselnd alter rother Sandstein, bunter Sandstein und Kohlensandstein an, und die abnormen Felsarten, Porphyr, Diorit, Mandelstein und Wacke durchbrechen häufig und abwechselnd die Hauptgebirgsmassen und ragen oft kuppenförmig über dieselben hervor. Im Westen, bei Trier, ist der bunte Sandstein und der Muschelkalk mit Gypslagern, und an der Saar der Kohlensandstein, mit seinem großen Reichthume von Steinkohlen, vorherrschend.

Von Metallen findet sich besonders viel Bleiglanz, mit mehr oder weniger Silbergehalt bei St. Goar, bei Trarbach und bei Bernkastel, wo er in Gruben abgebaut wird; bei Winningen, bei Alterkülz, bei Altlayen, bei Ravensbeuren u. a. a. O. finden sich stärkere oder schwächere Spuren davon, werden aber jetzt nicht gebaut. Kupfererze finden sich

seltener. Thoneisenstein liegt im Birkenfeldischen in mächtigen Lagern, und enthält häufig Sphärosiderite, welche Fischabdrücke einschließen. Bei Stromberg und an der Saar wird ebenfalls auf Eisenerz gebaut. Gold fand sich in Klümpchen des Goldbaches bei Bernkastel, wo es vielleicht aus den Quarzgängen des Grauwackengebirges ausgeschwemmt worden war. Die Achate, welche im Mandelstein und in der Wacke, bei Oberstein und Idar, auf der Südseite des Idarwaldes gegraben werden, sind weltbekannt.

An Mineralquellen ist das Gebirge nicht reich. Die wichtigste ist die Lamscheider Stahlquelle, zwischen Boppard und Kastellaun, welche durch ihren Besitzer, Herrn d'Avis, stets zweckmäßiger eingerichtet wird. Die Quelle liegt 1285′ über der Meeresfläche. (Der Brunnen wurde im dreißigjährigen Kriege ruinirt und kam seitdem ganz in Verfall. Die Gräfin Maria Anna von der Leyen und zu Hohengeroldseck ließ ihn 1783 wieder herstellen und zu einem Kurort einrichten. Bis zum Ausbruch des französischen Revolutionskrieges wurden jährlich an 180,000 Krüge des Lamscheider Wassers auswärts versendet. Seitdem gerieth der Brunnen abermals in Verfall, bis er sich jetzt seit mehreren Jahren unter der Pflege seines gegenwärtigen Besitzers wieder bedeutend hebt. Er wird besonders von Gästen aus der Umgegend besucht.)

Wer den Hunsrücken kennen zu lernen wünscht, kann dieses am besten, wenn er von Bingen aus in westlicher Richtung über Stromberg und Rheinbellen nach Simmern und Kirchberg geht und von hier aus, entweder dieselbe Richtung verfolgend, über Büchenbeuren nach Trarbach oder nach Bernkastel wandert. Man kann aber auch von Kirchberg über Kastellaun und den Lamscheider Sauerbrunnen nach Boppard und Koblenz gehen, so wie man vom Sauerbrunnen aus in 3 Stunden wieder an den Rhein nach St. Goar, Oberwesel oder Bacharach zurückkehren kann. Eben so kann man von Kirchberg in 5 Stunden nach Zell, oder von Kastellaun in 4 Stunden nach Treis oder Kochem kommen. Wer das Nahethal im Rückwege sehen will, kann in 6 Stunden den Weg von Kirchberg nach Oberstein zurücklegen.

Wir wollen die Hauptexcursionen über den Hunsrücken etwas näher beschreiben. Von Bingen aus erreicht man in 2 Stunden Stromberg, indem man durch die Dörfer Weiler und Waldalgesheim geht, und Walderbach, mit dem schönen Gute des französischen Generals Guerin zur Rechten liegen läßt. Manche heitere Aussicht zeigt sich auf diesem Wege noch in die Umgegend. Stromberg liegt in dem engen romantischen Güldenbachthale, rings von hohen Bergen umschlossen. Nahe dabei erheben sich die Ruinen der ehemals mächtigen Burg Stromberg, dem Wohnsitze der durch Mayer's Schauspiel bekannten Fuste von Stromberg. Das Städtchen hat nahe an 1000 Einwohner; der vorzüglichste Erwerbszweig ist die Verfertigung des Sohlleders aus amerikanischen Wildhäuten. 1793 und 1795 fanden hier Gefechte mit den Franzosen statt. Auf der entgegengesetzten Seite des Baches trauern die Ruinen des Gollenfels, einer Burg, welche wahrscheinlich früher mit der Fürstenburg das Thal beschützte. Hier starb 1793 der preußische Lieutenant Gauvain, welcher mit 35 Füselieren sich einen ganzen Tag lang gegen 800 Franzosen vertheidigte, den Heldentod. Ein Denkmal, welches das preußische Heer dem jugendlichen Helden setzte, wurde 1796 von den Franzosen zerstört, ist seit 1833 aber wieder hergestellt. Mehrere Mühlen und die bedeutenden Sahlerschen und Utschschen Eisenwerke beleben nahe bis Rheinbellen, an 2 Stunden lang, das romantische Thal, in welchem schroffe Felsen, bewachsene Bergabhänge und liebliche Wiesengründe auf das freundlichste wechseln. Der Kalkstein, welchen man hier bricht, wird als Marmor benutzt. Rheinbellen liegt auf der Nordseite des Soonwaldes und ist ein bedeutendes Dorf mit 1000 Einwohnern. Am 1. Januar 1814 vertrieb hier der preußische General von Hünerbein die Franzosen aus dem Dorfe und der Umgegend. Eine Stunde von Rheinbellen liegt an der Straße das Dorf Ellern mit 500 Einwohnern und abermals eine Stunde weiter Argenthal mit 800 Einwohnern. Dieses Dorf gehört zu den am höchsten liegenden auf dem ganzen Hunsrücken; nach Norden hin hat man eine weite Aussicht über das Plateau, auf welchem man 14 bis 16 Dörfer zählen kann; im Süden zieht sich der Soon mit dem Hochstein, dem Thiergarten und

einigen andern bewaldeten Höhen in die Nähe des Dorfes heran. Nahe am Dorfe liegt ein Weiher, welchem der Tiefenbach entspringt, und in der Nähe des Weihers der sogenannte Hunnenbrunnen. Das Thal des Tiefenbachs ist 3 Stunden lang und endigt bei Gemünden, wo ihn der Simmerbach aufnimmt. Der Weg dahin führt meist über Wiesen, durch die Dörfer Rißweiler, Ober- und Unter-Tiefenbach und Mengerschied. Der Marktflecken Gemünden liegt am Fuße des Koppensteins und stellt sich als eine unordentlich durcheinandergeworfene Häusermasse dar.*) In der Nähe erhebt sich ein Hügel, auf welchem ein noch wohl erhaltenes Schloß mit weißem und rothem Anstriche, und einigen ältern Thürmen steht. Jetzt gehört es dem Herrn von Salis zu Koblenz. — Wer ein Freund von schönen und weiten Aussichten ist, der versäume nur nicht, den Koppenstein zu ersteigen. Man bedarf dazu keiner ganzen Stunde. Die Burg Koppenstein ist die einzige auf den Höhen des Soonwaldes und sie ist so ausgezeichnet, daß man sie vom ganzen Hunsrücken aus bemerken kann. Der Weg geht eine Zeitlang auf der Straße fort, welche nach Monzingen und Kreuznach führt; dann biegt man in einen Pfad zur Rechten ein und erreicht bald die Höhe. Ungeheure Quarzfelsmassen in größeren und kleineren Fragmenten bedecken den Rücken des Berges; man kann darin deutlich die Ruinen der in dem Munde der Umwohner fortlebenden Stadt, „wie weit und breit keine gewesen" erkennen. Ueber einen tiefen Graben führt eine neuere massive Brücke. Zwischen einigen Mauern hindurch erreicht man einen mächtigen Quarzfelsblock, auf dem der Thurm sich erhebt. Er mag 60 Fuß hoch sein, ist viereckig, aus unregelmäßigen, roh aufeinander gekitteten Quarzsteinen erbaut; die Mauern sind so dick, daß im Innern des Thurmes nur ein sehr geringer Raum befindlich ist. Der Berg und das Innere der Burg ist reich mit

*) In den frühesten Zeiten gehörte der Flecken zur Grafschaft Spoxheim. Die Pfalzgrafen, als Erben derselben, verpfändeten 1514 Schloß und Thal Gemünden für 950 Gulden an die Schenken von Schmidburg (sie verwalteten das Erbschenkenamt des Erzstifts Trier) und überließen ihnen beides 1545 als völliges Eigenthum.

Strauchwerk bewachsen. Neben dem Thurme eröffnet sich ein herrliche Aussicht. Im Norden ist das ganze wellenförmige Plateau des Hunsrückens, mit Dörfern überstet, weit zu überschauen; der Gesichtskreis ist von den Rhein- und Moselgebirgen geschlossen, über die, hier und da eine Kuppe des Eifelgebirges hervorragt. Unter den Ortschaften des Hunsrückens kann man Gemünden, Gehlweiler, Womrath, Mengerschied, Tiefenbach, Argenthal, Riesweiler, die Neukirch, Fargenroth, Ravengiersburg, Schönborn, Maitzborn, Woppenroth, Dickenschied, Schlierschied, Rohrbach, Kirchberg, Bibern, Sohren, Niedersohren, Lindenschied, Dill, Riegenroth, Horn, Laubach und den Thurm zu Simmern deutlich erkennen. Nach Osten liegen die Höhen des Soonwaldes, unter welchen sich die hohe Alteburg auszeichnet. Nach Westen reihen sich jenseits der Simmer der Lützelsoon, der Idar und der Hochwald, welcher sich in blauer Ferne verliert, aneinander. Wenden wir den Blick nach Süden, so sehen wir vor uns den westlichen Soon in zwei Höhenzügen, welche an der Simmer endigen; am Abhange des Nordtheiles liegt Hanau, gegenüber Schwarzerden, beide herrlich gelegen; im Thale erscheinen Königsau, Kellenbach und die Ruine des Schlosses Daun. Aber in der Ferne reihen sich Gebirge an Gebirge: südwestlich erhebt sich der lange Donnersberg, und an ihn gereiht die Zweibrückenschen und Saar-Gebirge; und welch eine Menge von Bergen und Bergreihen zwischen diesem und dem Soonwalde! Gewiß, der Reisende wird sich ungern von der erhabenen Stelle trennen, wenn nicht scharfe Nordwestwinde Nebelwolken über den Hochwald treiben, oder die untergegangene Sonne den dreigipfeligen Idar vergoldet! Das Rittergeschlecht der Koppensteiner ist dahin gesunken; ein neueres Hofhaus, von den Herren von Schmidburg nahe bei den Ruinen erbaut, ist zerfallen und seine Spur verschwunden; die letzte Bewohnerin der Ruine, die Tochter der Amme von Henau, in der Gegend „das alte Mensch" genannt, liegt in Kellenbach begraben; aber die Geister der Dahingegangenen umschweben das Gemäuer: selten getraut sich ein Bewohner der Umgegend auch nur am Tage auf die Burg, und wen ein unglückliches Geschick in der Nacht sich dahin verirren ließ, der

Ruinen von Falkenberg.

Ruines du Chateau de Falkenberg.

Ruins of Falkenberg.

mußte mit Zittern und Zagen Gesänge von Männer- und und Frauenstimmen, unheimliches Klopfen und Sausen vernehmen. Zahlreich sind die Sagen über die Burg im Munde des Volkes. — Von Gemünden führt ein Weg in 4 Stunden durch das freundliche Simmerthal, über Gehlweiler, Königsau, das dem Landschaftsmaler Stoff zu ausgezeichneten Studien darbietet, durch Kellenbach, über den Klausfels mit pittoresker Aussicht, durch Heinzeberg, an das sich die Ruinen einer Burg anlehnen, und an Daun mit der prächtigen Schloßruine vorbei, an die Nahe. In 2 Stunden kann man von Gemünden, über Womrath und Maitzborn nach Kirchberg und in 3 Stunden über Panzweiler, Ravengiersburg, Balgweiler und Ohlweiler nach Simmern gehen. — Von Argenthal hat man eine Stunde bis nach dieser Stadt.

Simmern, die Hauptstadt des ganzen Hunsrückens, des ehemaligen Fürstenthums Simmern und des jetzigen Kreises Simmern, kommt schon 1072 unter dem Namen Simera vor. Sie liegt am Simmerbach, der sie umströmt und ist mit Mauern umgeben. 1330 wurde die Stadt nebst dem Schlosse von dem Raugrafen Georg dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen aufgetragen, nachher für 6000 Gulden an den Kaiser Rupert verpfändet und späterhin an die Pfalz verkauft. Im J. 1555 befreite Pfalzgraf Johann II. die Stadt von der Leibeigenschaft und ertheilte ihr städtische Rechte. In den blutigen Kriegen des 17. Jahrhunderts wurden ihr harte Schicksale zu Theil: die Schweden eroberten sie 1631, die Spanier 1632, der Herzog von Lothringen berennte sie 1644 und die Franzosen steckten sie 1689 in Brand. Am 2. Januar 1814 wurde sie von den Preußen erobert. Sehenswerth ist das alte Schloß der Fürsten von Simmern und die Hauptkirche der Evangelischen, welche die Grabmale jener Fürsten enthält. Simmern enthält nahe an 3000 Einwohner, unter welchen bedeutende Gewerbthätigkeit herrscht. Noch sind die in der Nähe bemerkbaren Ruinen der alten römischen Straße von Bingen bis Trier, welche auch noch an andern Orten sichtbar sind, nicht zu übergehen. Auch hier liegt im Simmerthale, eine Viertelstunde entfernt, ein sogenannter Hunnenborn.

Wer von hier nach Kastellaun gehen will, kann dieses

Städtchen auf der Landstraße in 4 Stunden und auf dem Wege durch das Kelzthal (über die Dörfer) in 3 Stunden erreichen. Auf der Landstraße bleiben Pleizenhausen, Bergenhausen und Horn zur Rechten, Niederschumbd und Klosterschumbd zur Linken seitwärts liegen. In letzterem Orte war ehemals ein adeliches Nonnenkloster Bernhardiner-Ordens, das der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz 1598 in ein Hospital verwandelte. Laubach, katholisches Pfarrdorf mit 500 Einwohnern, liegt 2½ Stunden von Simmern an der Landstraße. Um von hier an den Rhein zurück zu kehren, kann man über Bubach, Maisborn und Damscheid, in 4 Stunden nach Oberwesel, über Ebschied, Hausbay und Pfalzfeld in 5 Stunden nach St. Goar. (der schon S. 35 erwähnte spitze Stein liegt rechts vom Wege im Walde) und über Ebschied, den Lamscheider Sauerbrunnen und Ehr in 6 Stunden nach Boppard gehen. Von Laubach aus erreicht man in 1½ Stunden Kastellaun. Dieses Landstädtchen, von einer verfallenen Ringmauer noch zum Theil umgeben, liegt nahe am Ursprunge des Deimbaches, welcher sich bei Kreis in die Mosel ergießt und hat über 1000 Einwohner. Die Erwerbszweige derselben sind Ackerbau, Flachsbau, Leinweberein und Viehzucht. Beinahe noch in der Stadt erhebt sich ein über die Häuser hervorragender Fels, welcher die ganz zerfallenen, altergrauen Ueberreste der Burg Kastellaun, das Castellum Lunnorum der Chroniken, trägt. Hier wohnte seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Nebenlinie der Grafen von Sponheim. In einer Fehde des Grafen Simon III. von Sponheim und seiner Verbündeten mit dem Erzbischof Balduin von Trier belagerte dieser im J. 1334, höchst ergrimmt über den hartnäckigen Widerstand seiner Feinde, das Schloß Kastellaun. Während der Fehde hatte sich die Gemahlin des Grafen Simon, eine Gräfin von Falkenburg und Nichte des Erzbischofs, mit ihren Kindern auf die Burg geflüchtet. Schon waren alle Anstalten zum heftigen Sturme gemacht, als die Gräfin, mit blassem Angesicht und Thränen in den Augen, von ihren Kindern umgeben, dem aufgebrachten Erzbischof von der Burg herab entgegen kam. Sie warf sich ihm zu Füßen und redete ihn mit folgenden Worten an: „Ehrwürdiger Vater!

wollt ihr euer Schwerdt gegen eure eigene Familie, gegen euer eigenes Blut wenden, welches ihr vielmehr schutzen solltet?. Sehet hier, eure Nichte, sehet hier die Kinder eurer Base, es sind eure Blutsverwandte. Schonet meiner! schonet ihrer! Es ist ja doch so groß, Andern zu verzeihen und sie zu retten!" Balduin vermochte den Thränen der edeln Frau nicht zu widerstehen; besänftigt zog er von dem Schlosse ab und gab ihrem Gemahle den Frieden und die eroberten Länder wieder. — Im dreißigjährigen Kriege wurde Kastellaun 1639 von den weimarischen und französischen Kriegsvölkern erobert und 1644 von dem Herzog von Lothringen berennt. Schrecklich war das Schicksal des Städtchens im pfälzischen Allodialkrieg. Am 17. September 1689 erschien früh am Morgen ein französischer Reiterhaufen unter dem Obersten Grammond vor der Stadt, und kündigte dem Amtmanne und dem Bürgermeister an, der König habe befohlen, die Stadt zu verbrennen. Er gab den Einwohnern eine Stunde Zeit, ihre Habe zu retten und ließ sich durch ihr Jammergeschrei bewegen, noch eine halbe Stunde zuzusetzen. Um sieben Uhr loderte die Stadt in Flammen auf; um 9 Uhr zogen die Franzosen weiter, um mit den übrigen bedeutenderen Orten des Hunsrückens auf gleiche Weise zu verfahren. Zwei Stunden von Kastellaun liegt unweit Dorweiler am Beybach das Schloß Waldeck, die Stammburg der Grafen von Boos zu Waldeck.

Wählt man von Simmern aus den näheren Weg über die Dörfer nach Kastellaun, so geht man durch Chümbdchen, der Vorstadt Simmerns, nach Eichkülz und Neuerkirch, an der Schmelze und Alterkülz vorbei, durch Gebüsche und Hochwälder und gelangt erst nahe vor Kastellaun auf die Landstraße. Die Dörfer auf diesem Wege sehen, wie fast überall auf dem Hunsrücken, sehr freundlich aus. Meistens haben die Häuser eine weiße Farbe, mit blau angestrichenen Balken: Blumen und andere Malereien füllen die Zwischenräume aus und über der Hausthüre stehen oft Bibelsprüche und Verse aus dem Gesangbuche. Die Nordseite ist gewöhnlich ganz mit Stroh oder mit Schieferstein bedeckt. Bei Alterkulz war in früheren Zeiten eine Bleierzgrube. Von

Kastellaun führt die Landstraße in 6 Stunden nach Boppard und in 8 Stunden nach Koblenz; ferner kann man in 4 Stunden Cochem oder Zell und in 6 Stunden Trarbach erreichen. Auf dem Wege nach Trarbach versäume man nicht, den sehr interessanten Wellstein zu besuchen, welcher eine Stunde von da noch auf dem Gebirge liegt; er besteht aus mächtigen aufeinander gethürmten Steinblöcken und ist wahrscheinlich das Grabmahl eines unbekannten Helden.

Der Weg von Simmern nach Kirchberg, 2 Stunden lang, ist eine sehr einförmige Landstraße. Zuweilen eröffnet sich eine Aussicht über das Plateau zur Rechten, oder auf den Soonwald zur Linken. Die Dörfer liegen von der Landstraße entfernt. Nahe bei Kirchberg liegt rechts im Thale das Dörfchen Denzen, das Dumnissum der Römer, welches an der großen Heerstraße zwischen Bingen und Trier lag. Kirchberg, ein Landstädtchen mit beinahe 200 Wohnhäusern, einer evangelischen Kirche und 1500 Einwohnern, ist die am höchsten liegende Stadt des Hunsrückens und beherrscht beinahe das ganze Plateau. Der Koppenstein schaut aus Süden herüber und zahlreiche Dörfer liegen in größerer oder geringerer Entfernung. Das Schloß, welches bei der Stadt lag, ist ganz, und die Ringmauer zum größten Theile verschwunden. Die Straßen von Kastellaun nach Kirn an der Nahe, und von Trarbach nach Simmern durchkreuzen sich in der Stadt. Nach Kastellaun sind es auf der Landstraße 4, über die Dörfer Neckershausen und Hundheim 3 Stunden. Die schöne Landstraße nach Trarbach und Bernkastel führt durch Sohren und das hübsche Dorf Büchenbeuren (mit einer Poststation) und trennt sich eine Stunde westlich von dem letztgenannten Orte im Oberwald. Nach Trarbach geht man von dem Trennungspunkte über Irmenach in 3 Stunden, und nach Bernkastel über Monzelfeld in 4 Stunden. Sehr beschwerliche Dorf- und Fußwege führen auch in etwas kürzerer Zeit nach den genannten Moselstädten. Von Monzelfeld nach Haag und durch den Hochwald nach Trier führt ein Weg von 10 Stunden, dessen nähere Beschreibung, so wie überhaupt die der ganzen westlichen und südlichen Abdachung des Hochwaldes uns zu sehr vom Rheine abführen

würde. Der Unterschied zwischen dem Hunsrücken und der benachbarten Eifel ist sehr groß. Während diese von hohen Bergzügen und einzelnen Bergen zusammengesetzt und von tiefen Thälern durchschnitten ist, halten sich dort die Gebirgsrücken in weiter Entfernung, und das Plateau, meist von Norden nach Süden ziehenden Bächen schwach eingeschnitten, bietet nur geringen Wechsel dar. Doch beleben auf dem Hunsrücken die ausgedehnten Wälder, aus Birken, Eichen und Buchen bestehend, und mit gut bebautem Ackerlande wechselnd, die Ansicht und die reinlichen, meist bemalten Dorfhäuser zeugen von Wohlstand und einigen Sinn für das Schöne unter den Bewohnern. Eine halbe Stunde oberhalb Bingen steht einsam auf dem Rochusberge die St. Rochus-Kapelle, im Jahr 1666, während die Pest im Rheinthale wüthete, gestiftet. Im französischen Revolutionskriege verwüstet, wurde sie 1814 wieder hergestellt und eingeweiht. Göthe wohnte zufällig dieser Einweihung bei und gibt uns von derselben in dem kleinen Aufsatze „Sanct-Rochus-Fest zu Bingen, am 16. August 1814" ein lebendiges und treffliches Gemälde. Wie die Herstellung der Kapelle geschehen, stellt er uns auf die anziehendste Weise dar: „Nun erfahren wir, daß, nach aufgehobenem Kloster Eibingen, die innern Kirchenerfordernisse, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtstühle, an die Gemeine zu Bingen, zu völliger Einrichtung der Rochus-Kapelle, um ein Billiges überlassen worden. Da man sich nun von protestantischer Seite dergestalt förderlich erwiesen, gelobten sämmtliche Bürger Bingens, gedachte Stücke persönlich herüber zu schaffen. Man zog nach Eibingen, alles ward sorgfältig abgenommen, der Einzelne bemächtigte sich kleinerer, Mehrere der größeren Theile, und so trugen sie, Ameisen gleich, Säulen und Gesimse, Bilder und Verzierungen herab an das Wasser; dort wurden sie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffern eingenommen, übergesetzt, am linken Ufer ausgeschifft und abermals auf frommen Schultern die mannigfaltigen Pfade hinaufgetragen. Da nun das alles zugleich geschah, so konnte man von der Kapelle herabschauend, über Land und Fluß, den wunderbarsten Zug sehen, indem Geschnitztes und Gemaltes, Vergoldetes und Lackirtes, in bunter Folgereihe sich bewegte;

dabei genoß man des angenehmen Gefühls, daß Jeder unter seiner Last und bei seiner Bemühung, Segen und Erbauung sein ganzes Leben hoffen durfte." Göthe schenkte später ein Gemälde, von lieblicher Composition, an die Kapelle, welches an ihrem Altare aufgestellt ist. Es stellt den heil. Rochus dar, wie er, ein blühender Jüngling, als Pilger sein Schloß und seine Reichthümer verläßt. Auch enthält die Kapelle die Gebeine des heil. Rupert. Das Rochusfest ist weit berühmt. „Wie groß auch das Volksgewühl an Bingens Markttagen ist, (Bilder aus dem Nahethale, Kreuznach 1838) nichts gleichet der Feier des Rochusfestes zur Zeit, wenn die erste Traube reift. Jene kahle Höhe dort oben, wo die Kapelle des Heiligen steht, von wo ein Panorama der herrlichsten Art sich darstellt, ist dann nach allen Seiten von Menschen belebt. Ueberall dehnen sich die Buden der Krämer aus und die Zelte, wo für des Leibes Erquickung nach empfangener frommer Labung gesorgt ist. Zahlreiche Prozessionen nahen sich singend. Schiffe mit Maien geschmückt, mit wehenden Flaggen und Wimpeln, tragen die Wellen des Rheines daher und aus ihnen tönt frommer Gesang melodisch herauf, nicht selten selbst von Instrumenten begleitet. Ist die kirchliche Feier vorüber, so beginnt die Lust, ihre Schwingen zu heben. Gruppen von Befreundeten bilden sich hier und dort. Musik und froher Gesang hallt überall, und immer mächtiger schwellen die Wellen der Freude an, bis der Abend herabsinkt und leichten Herzens, doch schweren Kopfes, die Menge von dannen zieht."

Am Fuße des Rochusberges, von der Heerstraße nach Mainz durchschnitten, liegt das Dorf Kempten, welchem einige ansehnliche Gebäude, nahe am Rheine, ein bedeutendes Ansehen geben. Für die frühere Anwesenheit der Römer an diesem Orte sprechen eine hier gefundene Lapidarinschrift mit einer Herkulesfigur, so wie ausgegrabene Urnen und römische Münzen.

Eine kleine halbe Stunde oberhalb Bingen, auf der rechten Rheinseite, liegt das schöne Städtchen Rüdesheim, der Hauptort des herzoglich nassauischen Amtes Rüdesheim. Das Städchen dehnt sich mit etwa 380 Häusern, welche von 2400 Einwohnern bewohnt sind, lang am Rheine hin

aus. Zwei Kirchen und 4 alte Burgen erheben das Aufsehen des Ortes. Die Bewohner, welche vom Weinbau und der Schifffahrt leben, sind seit alten Zeiten wegen ihrer Gewandtheit und ihrer Kenntniß in der Rheinfahrt bekannt. Die den Rhein herabkommenden Flöße werden hier zu den sogenannten Holländerflößen zusammengesetzt. Die besseren Gasthöfe liegen nahe am Rheine und namentlich hat man vom Gasthof zum Engel eine herrliche Aussicht auf den Rochusberg, Bingen und die Einfahrt in das enge Rheinthal. Der Rüdesheimer Wein, durch sein Feuer und seinen gewürzigen Geschmack weltbekannt, wird auf dem steilen, in viele Terassen abgetheilten Berge, welcher sich hinter dem Flecken erhebt, mühsam gebaut. Die Reben zu dem hiesigen Weinbaue ließ Kaiser Karl der Große, als er von seinem Pallaste zu Ingelheim aus den Schnee auf diesem Berge früher schmelzen sah, als auf den übrigen Bergabhängen, zuerst aus Burgund und Orleans dahin bringen. Noch jetzt heißen die daselbst wachsenden dickhäutigen Trauben Orlanner. In anderen Weinbergsdistrikten von Rüdesheim werden aber Rießlinge gebaut. *)

*) „Wenn ich hier, wie so viele andere Geschicht- und Reisebeschreiber, Karl dem Großen die Anlegung des Rüdesheimer Berges mit Orleanischen Trauben zuschreibe, so bin ich demungeachtet weit entfernt, demselben die erste Anlage von Weinreben im Rheingau, und insbesondere zu Rüdesheim zuzueignen. Vielmehr glaube ich, daß lange vor dem großen Karl im Rheingau, in einer für den Weinbau so günstigen Gegend, Reben, aber freilich erst sparsam, gepflanzt waren. Schon in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts kommen im Lobdengau, am Neckar, und im 8. Jahrhundert im Obertheingau, an der Bergstraße ꝛc. ꝛc. Weinberge vor. Warum gerade im Unterrheingau später? Freilich ist dies nur ein negatives Argument; doch gibt uns vielleicht auch ein positives folgende Betrachtung. In den älteren Urkunden des Rheingaues findet man fast überall zweierlei Sorten des Weins. Die erste und schlechtere, aber häufigste, hieß hunnischer Wein (vinum hunnicum), die zweite und bessere Sorte aber fränkischer Wein (vinum Francum, Francile). Letzterer war roth, ersterer weiß. Dieser ward lange vor Karl dem Großen im Rheingau gebaut und erzielt; den andern aber brachten Karl der Große und seine unmittelbaren Nachfolger aus Frankreich nach Deutschland, namentlich auch nach Ingelheim

Merkwürdig sind die hier vorhandenen vier Burgruinen, die Niederburg, die obere oder Boosenburg, die Vorderburg und der Brömserhof oder die Brömserburg. Die Niederburg ist wahrscheinlich ein Römerwerk und diente vielleicht dem Drususkastell zu Bingen als Brückenkopf. Römische Gefäße, Aschenkrüge, Thränengläser, Asche und Knochen, welche man in einem Gewölbe fand, mögen als Zeugen dafür sprechen. Sie war ein Allodium der Ritter von Rüdesheim. Bis zum 12. Jahrhundert herrscht über die Burg, so wie über das Rittergeschlecht eine völlige Dunkelheit. Der erste Ritter von Rüdesheim, Wernher, erscheint von 1128 bis 1140 als mainzischer Ministerial. Aber erst im 13. Jahrhundert tritt das Rittergeschlecht von Rüdesheim als eine äußerst zahlreiche, ansehnliche und reichbegüterte Familie auf, die sich in mehrere Linien theilte und zum Unterschiede mancherlei Beinamen führte. Nur eine behielt die Benennung von Rüdesheim ohne Beinamen; andere hießen Kind, Füchse, die weißen von Rüdesheim; einige führten den Namen vom Markte, vom Hause und im 15. Jahrhundert gab es eine Familie der Winter von Rüdesheim, welche sehr zahlreich war. So bildete diese Burg ein mächtiges Ganerbenhaus. Nach der unglücklichen Sponheimer Fehde im Jahre 1279, wo Glieder dieses Hauses im Heere des Grafen von Sponheim fochten und in der Sprendlinger Schlacht besiegt wurden, zog der Erzbischof von Mainz die Burg an sich. Erst als Kaiser Rudolph zu Aschaffenburg, 1281, zwischen den streitenden Partheien den Frieden vermittelte, kam die Burg als mainzisches Lehen an die Familie zurück. Später wurde die Burg einer Linie des Dynastengeschlechts von Rüdesheim, den Brömsern, zu Theil. Diese Familie, vor der Mitte des 14. Jahrhunderts in Presburg, unweit Lorch wohnhaft, zog, wahrscheinlich durch

---

und in das Rheingau, so wie dann Kaiser Karl die bessere und weiße Sorte des fränkischen Weines von Orleans nach Rüdesheim brachte. Und so mag die Volkssage von Karl dem Großen in so weit gegründet sein, daß er als der zweite Stifter des Rheingauer und namentlich des Rüdesheimer Weinbaues zu betrachten und zu verehren sei.“ (Dahl historisch-statistisches Panorama des Rheinstromes von Bingen bis Koblenz.)

Verheirathung mit dem Geschlechte von Rüdesheim, dorthin und wurde Ganerbe der Niederburg und Erbe des ganzen Geschlechts. Sie waren die Erb-, Land-, Hof-, Untertruchsessen des Erzstiftes und erloschen 1668. Der letzte, Heinrich Brömser, war churmainzischer Gesandter bei dem Friedenscongresse zu Münster. Albrecht von Brandenburg eroberte 1552 auf seinem bekannten Zuge die Niederburg und zerstörte sie theilweise. Nach dem Aussterben der Brömserischen Familie erhielt der Freiherr Philipp Emmerich von Metternich einen Theil ihrer Besitzungen von Mainz zu Lehen und in den neueren Zeiten erwarb der Graf von Ingelheim die Niederburg durch Kauf.

Die Burg bildet jetzt eine der herrlichsten Ruinen am Rheine und ist im Erdgeschoß zur bequemen Wohnung eingerichtet, ohne daß die alterthümliche Gestalt verletzt wurde, während der übrige Theil, durch unmerkliche Nachhülfe der Kunst, vor weiterem Verfall geschützt ist. Auf der Plattform, wohin einige Wendeltreppen führen, ist auf eine sehr sinnige Weise ein liebliches Gärtchen angelegt, wo man bei der herrlichsten Aussicht die reinste Luft einathmet. Die oben erwähnten römischen Alterthümer sind in der Burg aufgestellt, wo sich auch noch Säulen, wahrscheinlich aus den Zeiten der Karolinger, und Fensterwölbungen aus dem Mittelalter finden. *)

---

*) Der Vollständigkeit und ihrer Merkwürdigkeit wegen, fügen wir hier die Beschreibung noch an, welche der verdienstvolle Königlich Preußische Bauinspektor von Lassaulx von der Niederburg gibt: „Die Niederburg gehört zu den allermerkwürdigsten Monumenten. Sie war offenbar ein Kastell und zwar eines der größern, aus zwei überwölbten Stockwerken bestehend. Die Außenfläche der Giebelmauern nach der offenen Ecke tragen die deutlichsten Spuren, daß zur Zeit ihrer Erbauung hier ein älteres Gebäude gestanden, und das neue gegen dasselbe gemauert worden. Das Ganze bildet ein Viereck von 105′ Länge, bei 83′ Breite und über 60′ Höhe, welches einen inneren engen Hof umschließt, und wovon jene Ecke 35′ lang, 28′ breit, als die leere Stelle des gedachten älteren fehlt. Zu den Zeiten Merians, gegen 1640, scheint dieses noch hier, so wie ein kleiner Thurm auf dem neueren gestanden zu haben. Das Erdgeschoß enthält kleine überwölbte Räume, zwischen 8—14′

Die zweite Ruine ist die obere oder Vorfenburg, welche mit ihren Umgebungen unmittelbar an die Niederburg stößt. Von der Wasserseite aus betrachtet, scheint sie wirklich mit derselben ein Ganzes auszumachen. Sie besteht aus zwei Theilen, wovon der eine viel älter, als der andere ist. Sehr alt ist der sonderbar gestaltete, unten breite und oben spitz zulaufende, viereckige Thurm mit altem Mauerwerk. Das andere, größere Gebäude zeigt zwar gothische, aber neuere Bauart, und ist zum Theile noch bewohnt. Das Ganze wird durch einen breiten, ehemals sehr tiefen Graben umschlossen. Als sich das große Geschlecht von Rüdesheim im 13. Jahrhundert theilte, erhielt der Ast der Füchse von Rüdesheim die Oberburg, und trug sie, die Zeit ist unbekannt, den Grafen von Zweibrücken zu Lehen auf. Nachdem ihre

---

starken Mauern aus harter Grauwacke, mit Füllwerk zwischen regelmäßigen horizontalen Außenschichten, von welchen der größere Theil auf der Westseite sich abgelöset hat. Zu beiden oberen Stockwerken führen ganz enge Treppen; hier werden die inneren Räume größer, ja, es finden sich 2 Eckſäle oder vielmehr Hallen von etwa 80′ mittlerer Länge bei 14′ Breite und 14—17′ Höhe, eine mit gemauerten Sitzbänken auf beiden Seiten. Alles ist überwölbt und zwar in den beiden unteren Stockwerken mit Nonnen-, in dem oberen mit ganz eigenthümlichen Kreuzgewölben zwischen vortretenden Gurten; die Diagonalgräte sowohl als die Schildmauern und Gurten bilden nämlich Halbkreise, welche mit geraden Brettern eingeschalt und hierauf die Kappen gewölbt waren. Die Scheitellinien sind daher nicht horizontal, sondern von allen Seiten nach der Mitte stark ansteigend, eine Form, welche die Stärke solcher Gewölbe bedeutend vermehrt und ihren Schub auf die Außenmauern gleichmäßiger vertheilt. Auf der Rheinseite zeigen sich noch Spuren einer Mauerkrönung mit kleinen Bogen, welche wahrscheinlich Zinnen trugen. Die wenigen Fenster sind enge, niedrig, mit Bogen geschlossen und nach dem inneren Hof hin meistens gekuppelt. Zwei schon bei der Erbauung in die Mauer eingebundene Kamine in jenen Sälen ruhen auf Säulen, deren Füße bereits profilirte Eckblätter haben, die zuerst, in Form roher Klumpen am Rhein gegen 1050 vorkommen, den Ursprung des Gebäudes also um so eher zwischen 1050 und 1100 feststellen möchten, da die beschriebenen Kreuzgewölbe erst noch später vorkommen.“ (S. Rheinreise von Strasburg bis Rotterdam, von J. A. Klein. 2. Auflage, S. 449.)

Familie erloschen war, erhielt 1474 Johann Boos von Waldeck die Burg von Zwelbrücken zu Lehen. Sie ist gegenwärtig ein Eigenthum des Grafen von Boos-Waldeck zu Sayn.

Mitten in Rüdesheim, unweit des Marktplatzes, stand die Borderburg, von welcher nur noch ein Thurm übrig ist. Sie war ohne Zweifel ein allodiales Eigenthum der Edlen von Rüdesheim.

Die vierte unter den alten Burgen von Rüdesheim ist der Brömserhof oder die Brömserburg, auch die neue Burg genannt. Sie ist der spätere Wohnsitz der Familie Brömser gewesen und in ihr sind auch noch die Ketten aufbewahrt, welche der Kreuzfahrer Hans Brömser von Rüdesheim in Palästina getragen. Dieser Hans Brömser nahm, wie die Sage erzählt, mit vielen anderen rheingauischen Edlen am dritten Kreuzzuge Theil. Er verrichtete dort durch seinen starken Arm große Thaten und erwarb seinem Namen Verehrung bei den Franken und Furcht unter den Saracenen. Das christliche Heer litt aber nicht allein durch die beständigen Anfälle der Feinde, sondern ein fürchterlicher Drache, welcher in einem wilden Thale hauste, erwürgte auch die Krieger, welche dahin geschickt wurden, um Holz und Wasser zu holen. Endlich wagte es Niemand mehr, sich in die Nähe des gefürchteten Ungeheuers zu begeben. Da ergriff Hans Brömser seine Waffen, und ging zu der Höhle des Drachen und tödtete ihn, als er eben daraus hervorkroch. Ein Trupp Ungläubiger hatte aber im Hintergrunde gelegen; sie ergriffen den tapfern Sieger nach eben vollbrachter That, und schleppten ihn als Gefangenen mit sich fort. In schweren Ketten schmachtete er lange Zeit in einem finstern Kerker und fern war jede Hoffnung der Erlösung. Einst, in einer Stunde, wo sich sein Herz dem Himmel zuwandte, gelobte er, seine einzige Tochter Gisela dem Kloster zu weihen, wenn er je an den schönen Rhein zurückkehren würde. Nach langen Leiden lachte ihm endlich die Freiheit wieder, als seine Landsleute den Ort, an welchem er gefangen saß, eroberten. Nun zog er als Pilger, mit Stab und Kürbisflasche, der geliebten Heimath zu. Jubelnd trat ihm seine Tochter mit dem Gesinde entgegen; aber ihre Freude erweckte ihm nur Thränen, als er die Folgen seines Gelübdes bedachte. Gisela war

während seiner dreijährigen Abwesenheit zur blühenden Jungfrau herangewachsen und hatte ihr Herz einem jungen, sehr angesehenen Ritter aus der Nachbarschaft geschenkt. Sie hegte die Hoffnung, daß ihr Vater die Wahl ihres Herzens billigen werde; aber er konnte nur sein dem Himmel geleistetes Versprechen mit allem Ernste, den dasselbe forderte, entgegen stellen. Wie flehte, wie weinte sie, wie umklammerte sie seine Kniee! Wie bat sie, daß er sie doch nicht aus dem elterlichen Hause verstoßen möge! Sie versprach ihrer Liebe zu entsagen, ihn bis an seinen Tod pflegen und seine trüben Stunden zu erheitern. Aber wie hätte der Glaube der damaligen Zeit den Bruch eines solchen Gelübdes gestattet? Nichts vermochte seinen Sinn zu beugen; und als sie endlich zu heftig in ihn drang, drohte er, ihr und der Asche ihrer Mutter zu fluchen, wenn sie nicht seinem Willen gehorchen würde. Alle diese Qual vermochte die unglückliche Jungfrau nicht zu ertragen. Sie eilte auf den Söller, welcher über dem Rheine erbaut war und eröffnete seine Thüre. Furchtbar heulte der Sturm durch das Rheinthal, wild tosten die Wogen des Rheines. Aber ach! der Fluch ihres Vaters war ihr schrecklicher, als Wogen und Sturm... Ihre Sinne verwirrten sich; sie stürzte sich hinab in den Strom. Sieht der Schiffer in nächtlicher Stunde eine Gestalt um das graue Burggemäuer schweben, vernimmt er sanfte Töne, welche über die Fläche des Rheines zu ihm dringen, so ist es Gisela's Schatten, so sind es ihre Klagetöne, denn sie hat die Ruhe des Grabes nicht gefunden. — Bittere Thränen vergoß der alte Brömser über den Tod seiner unglücklichen Tochter und tiefer Gram trübte seine alten Tage. Zur Errettung ihrer Seele gelobte er eine Kirche zu bauen. Aber er vergaß wieder, was er dem Himmel versprochen hatte, bis ihn einst um Mitternacht eine schreckliche Erscheinung auf eine fürchterliche Weise mahnte. Der Drache, welchen er einst in Palästina getödtet hatte, stand vor ihm, sperrte den fürchterlichen Rachen auf und drohte, ihn zu verschlingen. Da schwebte plötzlich die blasse, jugendliche Gestalt seiner Gisela herab, die das Ungethüm verscheuchte. Wehmüthig sah sie ihn an und verschwand. Prasselnd fielen die Sklavenketten, welche er in Palästina getragen hatte, von der Wand und Ritter Brömser erwachte

mit Angst und Zittern. Als nun am andern Morgen ein Knecht mit einem Marienbilde, das ein Ochse hervorgescharrt hatte, vom Felde nach Hause kam, da erbaute er an der Stelle, wo das Bild gefunden worden war, eine Kirche und ein Kloster und nannte es Nothgottes.

Schade, daß, nach dem Geschichtforscher Dahl, der schönen Sage die Wahrheit fehlt. Johann Brömser von Rüdesheim, welcher um 1416 starb, war in seinen jüngern Jahren nach Palästina gewallfahrtet und dort wirklich in türkische Gefangenschaft gerathen, wo er, in schweren Ketten schmachtend, Gott und der seligsten Jungfrau für seine glückliche Erlösung die Erbauung mehrerer Kirchen gelobte. Er entkam auch nach einiger Zeit seiner Gefangenschaft und gelangte glücklich wieder nach Hause zu den Seinigen. Ohne durch schreckliche Ereignisse in seiner Familie betroffen, noch durch Wunder ermahnt zu werden, beeilte er sich, seine Gelübde zu erfüllen. Er erbauete 1390 eine neue Kirche zu Nothgottes, wo vorher schon eine Kapelle gestanden hatte, und hing dort, zum ewigen Andenken, seine Sklavenketten auf. Außer dieser Kirche erbaute er auch noch die schöne und große Pfarrkirche zu Rüdesheim, auf deren Thürmen man, statt des Wetterhahnes den halben Mond sieht, und nahm sich auch noch vor, zu Bornhofen, bei Boppard, am Fuße der ihm als Lehen gehörigen Burg Sternberg, eine dritte Kirche zu erbauen; sie wurde aber erst 1435, durch seinen Sohn, welcher wie er, Johann Brömser hieß, ausgeführet. In der Brömserburg ist jener merkwürdige Rittersaal und die alte Kapelle zu finden, worin nicht allein die Familiengemälde, sämmtlich in Lebensgröße, sondern auch die ungeheuern Hörner jenes Ochsen aufgehängt sind, welcher das Marienbild zu Nothgottes mit denselben aus der Erde gescharrt haben soll. Auch sieht man gegenwärtig in dieser Kapelle die Ketten, welche der Ritter in Palästina getragen und die lange zu Nothgottes aufbewahrt wurden. In dem Schlafgemache, welches mit gothischen Gestalten bemalt ist, steht noch das sehr geräumige Brömserische Ehebett, mit Schnitzwerk und Vorstellungen aus dem alten Testamente verziert, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Eine Kiste oder Truhe, in gleichem Geschmacke gearbeitet, zur Aufbe-

wahrung der Brautgeschenke, findet sich ebenfalls daselbst. Im Vorsaale steht ein alter Tisch, mit Bildnissen aus der Familie Cronberg und der Aufschrift: „Ao. dni. 1549 ward mir Anna von Cronberg dieser Tisch von meinem Sohn Hartmud und seiner Hausfrau, meiner Tochter Barbara, geb. von Sickingen, zu einem glückseligen neuen Jahr geschenkt."

Ein fünftes alterthümliches Gebäude in Rüdesheim ist der Saalhof, welcher auf dem Markte steht, und in dem 11. oder 12. Jahrhundert, als churmainzisches Kellereigebäude, an die Stelle eines königlich fränkischen freien Tafelgutes erbaut wurde.

Gleich hinter Rüdesheim erhebt sich der herrliche Niederwald, dessen Fuß halbmondförmig vom Rheine umströmt ist. Sein Abhang in Teraſſen (Chöre) abgetheilt, erzeugt durch mühsamen Bau einen feurigen gewürzvollen Wein. In einer halben Stunde kann man ihn, von Rüdesheim aus, ersteigen. Oben steht ein geräumiges Jagdschloß, früher den Grafen von Ostein, gegenwärtig dem Grafen von Bassenheim gehörig, welches mit seinem weißen Anstrich freundlich lockend aus dem Dunkel der Waldbäume hervorschaut. Auf dem grün bewachsenen Vorplatze findet man ein schönes Echo, welches sich acht Mal wiederholt. Das Schloß besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln; der Flügel zur Rechten enthält mehrere freundliche Säle und Kabinette, zu welchen anständigen Fremden nicht nur der Zutritt gestattet, sondern auch längerer Aufenthalt darin erlaubt ist. Der Förster, welcher die Aufsicht über das Schloß und den Park führt, reicht dem Reisenden einen trefflichen Wein und andere Erfrischungen, obgleich eine eigentliche Gastwirthschaft nicht hier statt findet. Die Humanität der adeligen Gutsbesitzer im Rheingau, des Fürsten von Metternich, der Grafen von Ingelheim, von Bassenheim, von Degenfeld, von Stadion, von Westphal-Fürstenberg, des Freiherrn von Zwierlein und anderer Herren, ist rühmend und dankend anzuerkennen. Das Schloß selbst hat von seinem Thurme aus, im Vergleiche zu den vorderen Theilen des Berges eine beschränktere Aussicht: man sieht aus den Dachfenstern in das liebliche Rheinthal bis Bacharach, man erblickt die Ruinen

von Stalek, der Wernerskirche, von Sonneck, Reichenstein und Fürstenberg, die Dörfer Lorchhausen und Lorch auf der rechten und Rheindiebach auf der linken Seite und am Fuße des herrlichen Rheinsteins, auf dem sich noch eine besondere Perspektive durch den Buchenwald darstellt, die Kirche des heil. Clemens. Der Wald ist auf die sinnigste Weise zum Parke angelegt. Grün belaubte Schattengänge, oft in gerader Linie fortziehend, oft in Biegungen sich dahinwindend, führen überraschend zu täuschend nachgeahmten Trümmern, zu Hütten und Einsiedeleien. Unter hohen Eichen, Buchen oder Tannen nehmen bemooste Rasenbänke den ermüdeten Wanderer auf. Ein reiches Maaß von Naturschönheiten, ein seltener Genuß durch die Aussicht in die herrlichsten Gegenden, erwartet den Glücklichen, welcher diesen ausgezeichneten Berg besucht, von den drei eigends dazu ausgewählten Punkten. Von der unteren Rossel, oder der Klippe, erscheint die Nahe zusammenhangend mit dem Rheine unter ihrer Mündung, mit ihm ein Ganzes ausmachend, während der weiter oberhalb fließende Theil des Rheines durch eine Felsenparthie ganz verdeckt ist. Der Anblick ist ganz eigenthümlich, indem die Nahe ganz in derselben Richtung fließt, die der Rhein bei ihrer Mundung annimmt.

Herrlicher noch ist die Aussicht von der oberen Rossel, wo eine künstliche Burgruine den Kommenden aufnimmt. Ein Altan hängt fast senkrecht der Burg Ehrenfels und dem Mäusethurm, neben welchem sich der Rhein an zahlreichen Felsenstücken brausend und tobend bricht. Ein prachtvolles Schauspiel in schwindelnder Tiefe! Auf jener Seite des Rheines dehnt sich Bingen mit seinen alten Thürmen am Rheine und an der Nahe hin aus; die von Epheu umrankte, schwarzgraue Burg Klopp erhebt sich hinter ihm und die helle Rochuskapelle schaut freundlich herüber. Unter der Drususbrücke fließt die Nahe, an dem mit Weinstöcken reich bewachsenen Rupertsberge entlang, dem Rheine zu, der sie mit geöffneten Armen empfängt. Die anmuthigste Landschaft stellt sich aufwärts der Nahe dar, wo Flecken und Dörfer, Höfe und Mühlen, Flächen und Hügel, Berge und Felsen, bunt durcheinander gestellt und abwechselnd bis Kreuznach erscheinen. Der herrliche Rheingrafenstein schließt das

Thal und in weiter blauer Ferne der lang hingestreckte Donnersberg den Horizont. Rheinaufwärts stellt sich die Ebene des Rheinthales, bis gegen Mainz hin sich ausdehnend, dar, zur Bergeshöhe ansteigend, und durch vielfachen Wechsel der Gegenstände geschmückt. Gegen Norden und Westen überschaut man die zahlreichen Bergeshöhen des Hunsrückens, vorzüglich des Soonwaldes, und tief unten, das Rheinthal hinab, Dörfer und Burgen, unter welchen sich die wiederhergestellte Burg Rheinstein, fast senkrecht über dem Rheinspiegel hängend, besonders hervorhebt. Wer möchte aber nicht noch zuletzt die herrlichste unter allen, die Aussicht von der Säulenrunde des freundlichsten Tempels überschauen? Diese Aussicht ist wohl einzig in Deutschland. Das Rheingau mit allen seinen Reizen bis Biebrich hin, der Rheinspiegel mit seinen lieblichen Auen (Inseln), liegen vor unsern Blicken ausgebreitet und in blauer duftiger Ferne macht sich auch noch Mainz bemerkbar. Städte und Dörfer, Landhäuser und Kirchen, grüne Berge und Weinhügel, Alles liegt von Bingen an aufgerollt wie eine Landcharte zu unseren Füßen, und der Rhein, welcher eben die Nahe aufgenommen hat, verliert sich bei dem Mäusethurm im dunkeln Thale zwischen den steilen Thonschieferfelsen.

Bequeme Wege führen den Reisenden von Geisenheim, von Rüdesheim und von Aßmannshausen aus, wo auch Wagen und Esel bereit stehen, auf den schönen Niederwald.

Betrachten wir nun auch, nachdem wir den Niederwald beschaut haben, das ganze Gebirge, von welchem jener ein kleiner Theil ist.

Zwischen dem Rheine, dem Maine und der Lahn erhebt sich der Taunus, kürzer und stärker gegen jene Flüsse, als gegen die Lahn sich senkend. Sein Name wird von Tun, Zaun oder Schutzwehr, hergeleitet. Sein westlicher Theil hieß früher der Einrich oder das Hainrich, Hairich (der Waldreiche). In seiner ganzen Lage und Richtung dem Hunsrücken entsprechend, liegt auch auf seiner Nordseite ein Plateau, bis zur Lahn hin, so wie auf seiner Südseite sich ein höherer Bergzug erhebt, welcher von dem Niederwald an bis gegen die Mainmündung hin das Rheingaugebirge heißt und dann, noch weiter nach Osten sich ausdehnend, und dem

Ruines de Sonneck. Ruinen von Sonneck. Ruins of Sonneck.

Maine eine Zeitlang parallel laufend, den Namen die Höhe führt. Letztere wird von manchen Geographen allein als der Taunus betrachtet, was jedoch unrichtig ist. Die Gebirgsmasse des Taunus ist ebenfalls, wie die des Hunsrückens, Thonschiefer; er schließt sich aber namentlich auf der Höhe mehr dem Urthonschiefer als dem Uebergangsthonschiefer an. Auch auf ihm, auf dem Rheingaugebirge und der Höhe, ziehen sich Gänge, Blöcke und Trümmer vom Quarzfels hin, wie auf dem Soonwalde, und, wie schon oben bei dem Hunsrücken bemerkt, zeigen die Felsen am Bingerloche, der Quarzfelsgang am Rupertsberge und dem Niederwalde den früheren Zusammenhang der ganzen Masse an. Uebergangsgebilde legen sich auf seiner Südseite hin an. Basalt kommt an einzelnen Punkten in der Nähe der Lahn, aber nur sparsam und meist in niedrigen Erhebungen vor. Porphyr und Syenit, von sehr geringer Verbreitung, zeigen sich bei Balduinsten und Diez. Hier, so wie bei Limburg, Runkel und Weilburg, sind die Brüche von dichtem Kalkstein, deren Ausbeute als der bekannte schöne nassauische Marmor benutzt, und in der Strafanstalt zu Diez zu Kunstsachen verarbeitet wird. Schalstein und Mandelstein in verschiedenen Formen, Diorit und Aphanit treten bei Weilburg, häufig abwechselnd, aus dem neptunischen Gesteine hervor. Dolomit findet sich bei Oranienstein, bei Dehren und Weilburg.

An Metallen fehlt es auch nicht in diesem Gebirge. Blei und Silbererze finden sich unter anderen bei Ems, bei Braubach, bei Welmich, Katzenellenbogen u. s. w.; Kupfererze bei Braubach, Oberursel ꝛc. und Braun- und Rotheisenerz in großer Menge bei Weilburg und an anderen Orten. Die große Anzahl der Mineralbrunnen ist höchst merkwürdig und außer den bekannten trefflichen Mineralwässern, welche über die ganze Erde versandt werden, dienen die Quellen bei Oberlahnstein, bei Braubach, der Dinkholder Brunnen, bei Nastätten, Allendorf, Dörsdorf, Holzhausen, Marienfels u. a. a. O. zur Labung der Bewohner der Umgegend.

Die geringe Fruchtbarkeit des Bodens ist auf dem Plateau und noch mehr auf den Gebirgszügen für die Kultur nicht günstig, und Kartoffeln, Roggen und Hafer sind die Hauptprodukte der höher gelegenen Gegenden. Desto größer

aber ist die Fruchtbarkeit und üppiger die Vegetation auf den westlichen und südlichen Abhängen des Gebirges und in den Thälern.

Die Bewässerung des Gebirges ist größer als die des Hunsrückens, und die Thäler, die es durchschneiden, bedeutender und tiefer. Auch strömen die ansehnlicheren Bäche, anders wie auf jenem Gebirge, von Süden nach Norden, der Lahn zu; so die Aar, welche bei Diez, die Ems, welche zwischen Limburg und Runkel, und die Weil, welche bei Weilburg münden. Dem Rheine strömt bei Lorch die Wisper zu.

Die Plateauhöhe des nördlichen Theiles mag 1200 bis 1500 Fuß betragen und es erheben sich dort, vorzüglich um Limburg, mehrere Höhen, von denen wir den Neuheimer und den Mensfelder Kopf, den Hohenfels und den Schaafkopf nennen. Im Rheingaugebirge erheben sich besonders der Lämmerkopf, der Rischpelkopf, der Rabenkopf, der Rothekreuzkopf, die hohe Wurzel, 1600 Fuß hoch, u. A. Die höchsten Berge aber erheben sich auf der Höhe: hier sind der große Feldberg, 2600 Fuß; der kleine Feldberg, 2400 F.; der Altkönig oder Altkühn, 2400 F.; der Trompeter, 1560 F.; der Rossert, 1575 F. und der Stauffert, 1300 F. hoch, vorzüglich zu nennen. Der große Feldberg, $^3/_4$ Meilen nordwärts von Königstein und 3 Meilen nordwestlich von Frankfurt, hat eine gegen 100 Morgen große Platte, auf deren Nordseite ein 13 Fuß hoher, 28 F. langer und 55 F. breiter Felsblock hervorragt, welcher Brunehildenstein heißt. Der Altkönig liegt $^3/_8$ Meilen südöstlich vom großen Feldberg, $^1/_2$ Meile nordwärts von Königstein, und scheint, vom Maine aus gesehen, der höchste Punkt des Taunus zu sein; auf seiner Krone stehen noch die 18 Fuß hohen Trümmer von einem Ringwalle der alten Deutschen; ähnliche Ueberreste finden sich auf dem Kellerskopfe und dem Rabenkopfe. Der Trompeter, welcher 1 Meile nördlich von Wiesbaden liegt, trägt auf seinem südwestlichen Abhange, in einer Höhe von 1500 Fuß, das schöne Lustschloß des Herzogs von Nassau, die Platte; der Hohenstein, $2^1/_2$ Meilen nordwestlich von Wiesbaden, auf dem nördlichen Abhange des Taunus, an der Aar, trägt auf seiner Platte ein Dorf mit einem

Schlosse und auf seinen Vorsprüngen die Trümmer zweier Burgen.

Zahlreiche Burgruinen, oft treffliche malerische Ansichten darstellend, liegen noch auf einzelnen Anhöhen des Gebirges. Von der hohen Wurzel, dem höchsten und östlichen Berge des Rheingaugebirges, hat man eine der schönsten Aussichten. Die interessantesten Punkte des Hauptzuges lassen sich leicht von Wiesbaden oder von Frankfurt aus besuchen.

Eine kleine Strecke von Rüdesheim landeinwärts, links vom Wege nach Geisenheim, liegt auf einer Höhe das freundliche Dörfchen Eibingen, zwischen Bäumen halb versteckt. Besonders bemerkenswerth ist das an seinem unteren Ende gelegene großartige Gebäude, ehemals ein Frauenkloster, wo die feierlichen Gesänge friedlicher Nonnen ertönten, ist es jetzt ein Invaliden- und Zeughaus, das von dem Getöse und Geklirre der Waffen wiederhallt. — Fast gleichzeitig mit dem Kloster auf dem Rupertsberge wurde das Kloster Eibingen 1148 von der edeln Rüdesheimerin Marca gestiftet. Die Nähe beider Klöster, gleiche Regel, gleiche Bestimmung, Zuflucht adeliger Jungfrauen zu sein, brachten beide Stifterinnen, so wie die Klöster selbst, in enge Gemeinschaft, so daß man früher der Meinung war, die heil. Hildegard sei die Stifterin auch dieses Klosters. Als Kaiser Albrecht die rheinischen Kurfürsten und vorzüglich den stolzen Erzbischof von Mainz, 1301 mit Krieg überzog, Geisenheim, Rüdesheim und Ehrenfels erobert hatte, und Bingen und Klopp schwer belagerte, da entflohen die Nonnen von dem Rupertsberge nach Eibingen, und brachten viele ihrer Schätze, namentlich auch den Ring der heil. Hildegard, der die Inschrift: „ich leide gern!“ trug, und ihre Handschriften, mit herüber. Unter letzteren befand sich ihr mit kunstvollen Miniaturgemälden geschmücktes Gebetbuch und ein Kodex, gleichfalls schön verziert, ihre oft besprochenen Erscheinungen enthaltend. Zum zweitenmale suchten die Nonnen vom Rupertsberge hier ihre Zuflucht, als das Heer des Rheingrafen Otto Ludwig 1632 ihr Kloster einäscherte. Doch wurde bald nachher auch Eibingen aufgehoben. „Gewiß war es eine herrliche Stelle, herrlicher kaum zu wählen für ein Kloster. Und doch war es wieder schlimm; lag ja doch die Welt so lockend und so

331345B

schön vor dem Blicke aus der engen, einsamen Zelle, daß die Sehnsucht nach ihr mit jedem neuen Momente neu werden mußte!" — Der schönste Theil des Klosters wurde im J. 1816 auf den Abbruch versteigert und niedergerissen und nur ein Theil blieb stehen, welcher, wie oben angegeben, zu einem Zeughause, mit schön dekorirten Waffensälen verwendet wurde. Auf der Seite ist nun wieder ein neuer Anbau. Der Ring und die Handschriften der heil. Hildegard sind in der Landesbibliothek zu Wiesbaden aufbewahrt und machen mit den kostbarsten Theil dieser schätzenswerthen Sammlung aus.

Von Eibingen führt ein höchst angenehmer Weg, zwischen Feldern, Weinhügeln und Obstgärten hin, nach dem nahen Geisenheim. Vom Rheine umflossen liegen zwischen Rüdesheim und diesem Orte die Lucas-Aue, die Lach-Aue und die Ulmen-Aue und nahe dabei die Schönborner-Aue. Geisenheim gehört zu den ansehnlichsten Orten des Rheinganes und hat 2400 Einwohner. „So freundlich, so nett, so frisch und jugendlich sieht es aus, als habe es der Schoos der Gegenwart geboren, wenn nicht die alte Kirche mit ihrem Thurme über die stattlichen Wohnsitze des Reichthums hinwegsähe und dem fernen, wie dem nahen Beschauer zurufe, daß manches Jahrhundert an ihr vorüber gebraust sei, mit seinem Wechsel der Formen und nur sie in alter Einfalt sich erhalten habe." In dieser Kirche, an welche nun zwei neue Thürme im gothischen Geschmack erbaut sind, ist das schöne Grabmal des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, sehenswerth; es ist von Rauchmüller, einem zu wenig gekannten Künstler. Zahlreiche und schöne Landhäuser und Paläste rheingauischer Edlen stehen in Geisenheim oder in dessen Nähe. Von dem schönen Pallaste des Grafen von Ostein stehen nur noch die Seitenflügel, in deren einem die große Weinhandlung des Herrn Dresel befindlich ist; der geschmackvolle Pallast des Grafen von Ingelheim hat treffliche Gartenanlagen. In dem schönen Landsitze des Freiherrn von Zwierlein befindet sich eine bedeutende Sammlung von Glasmalereien aus jedem Zeitalter dieser Kunst; auch der schöne Garten mit seinem Treibhause ist sehenswerth.

Die Grafen von Degenfeld, von Greifenklau u. A. be-

sitzen hier ebenfalls noch ansehnliche Landhäuser. Der Ort bestand schon vor dem achten Jahrhundert und Ludwig dem Frommen schreibt man die erste Anlage der hiesigen Weinberge zu, deren Erzeugnisse schon seit Jahrhunderten im besten Rufe stehen. Ausgezeichnet aber ist der Wein des Rothenberges, welcher dem vom Johannisberge am nächsten kommen soll. Der Rothenberg erhebt sich nahe bei Geisenheim und ist, seiner schönen Aussicht wegen, viel besucht. Er ist größtentheils Besitzthum des Grafen von Ingelheim und des Freiherrn von Zwierlein.

Geisenheim gegenüber liegt, etwas landeinwärts, von der Mainzer Straße durchschnitten, das hessische Dorf Gaulsheim oder Gaualgesheim. Es ist ein großer wohlhabender Ort, welcher öfters abgebrannt, schöner wieder aufgebaut wurde.

Eine halbe Stunde oberhalb Geisenheim, etwas landeinwärts, erhebt sich, auf einem Vorberge des rheinganischen Gebirges das prachtvolle Schloß Johannisberg, wohl der herrlichste Punkt des ganzen Rheingaues. Hier überblickt das Auge die reizendste Gegend und eine Menge von Städten und Dörfern zeigen sich, umschlossen von einem Halbkreise, den im Osten der Melibocus, im Süden der Donnersberg, im Westen die Höhen der Winterhauch (bei Oberstein), des Hochwaldes und des Soon und nördlich die Rheingebirge bei Bingen bilden. Und welch ein Anblick, wenn das gegenüberliegende Gefilde und die buschigen Auen des Rheines im Frührothe erglänzen, oder das violetröthliche Abendlicht um die Gegend spielt! — Von den ältesten Zeiten her trugen die Abhänge des Berges den köstlichsten Wein, der ein freies Eigenthum der Erzbischöfe von Mainz war. Der Berg wurde daher der Bischofsberg genannt. Als Emich von Leiningen und der Mönch Godschalk ihren Kreuzzug antraten, begannen sie ihr Werk mit Judenmord. Auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz saß damals Ruthard und im Rheingau waltete der Rheingraf Richolf, des Erzbischofs Schwager. Statt den Mord und die Verfolgung des unglücklichen Volkes zu hemmen, begünstigten sie den Frevel und Ströme Blutes flossen in Mainz, um sich der Schätze der Juden zu bemächtigen. Aber der Kaiser duldete das Unrecht nicht: denn es waren seine Kammerknechte, welche

die Verfolgung und der Tod betroffen. Daher wurden beide Fürsten, der Erzbischof und der Rheingraf, nach Thüringen verwiesen, wo sie sieben Jahre lang ihre Thaten bereuen konnten. Ruthard gründete nun, zum Zeichen seiner Reue, im Jahre 1106 ein Benedictinerkloster mit einer schönen Kirche auf dem Bischofsberge, und da die Ermordung der Juden am Johannistage geschehen war, so geschah auch die Gründung des Klosters an diesem Tage; so wurde es der Johannisberg genannt. Der Rheingraf Richolf legte, am Fuße des Berges, eine Klause für junge Frauen an und widmete sich mit seiner Gemahlin, Dankmund, und seinem Sohne der Kirche, so daß mit ihm das alte Dynastenhaus erlosch. Kloster und Kirche wurden dem St. Albansstifte zu Mainz als abhängige Probstei übergeben. Erzbischof Adalbert I. erhob sie unter dem Schutze Kaiser Konrads III. zur freien Abtei mit allen Rechten der Stifter. Ihr Reichthum war unermeßlich und dennoch erlag, nach noch nicht ganz verflossenem Jahrhundert, die Abtei fast ihren Schulden. Späterhin brachte der Rheingauer Aufstand großen Verlust: in einer besondern Verschreibung, ausgefertigt am 23. Mai 1525, unter dem Abte Friedrich, mußte sie bedeutenden Gerechtsamen entsagen. Der Markgraf von Brandenburg verbrannte 1552 die Abtei zum Theile, so daß sie durch alle diese Unglücksfälle genöthigt war, sich 1567 aufzulösen. Als nun endlich im dreißigjährigen Kriege die Schweden, bei vierjährigem Aufenthalte im Erzstifte, den Rest des Klosters noch völlig zerstörten, da blieb keine andere Wahl, als das Stift zu verpachten und die noch vorhandenen Mönche zu entfernen. So wurde dann, im J. 1641, der Johannisberg dem reichen Pfennigmeister des Reiches, Hubert von Bleymann, für 30,000 Gulden verpfändet. Es war jedoch Alles so im Verfall, daß die Erben Bleymanns die Wiedereinlösung verlangten, obgleich sie die Befugniß hatten, das Gut in jeder Weise zu benutzen. Da dieses nun die Mainzer Kammer nicht vermochte, so trat der reiche Fürstabt von Fulda, Adalbert von Walderdorf, die Pfandschaft an und aus den Ruinen des Klosters erhob sich das jetzige prächtige Schloß. Nach Aufhebung der Abtei Fulda, im J. 1802, kam die schöne Domäne in den Besitz des Prinzen von Oranien, jetzigen

Königs der Niederlande, und 1806 schenkte sie der Kaiser Napoleon dem Marschall Kellermann, Herzog von Valmy. 1816 wurde der kaiserliche Staatskanzler, Fürst Metternich, von seinem Kaiser, gegen Abgabe des Zehnten, mit der herrlichen Besitzung belehnt. Der Fürst vergrößerte 1828 das Schloß durch neue Anlagen und erhöhte die ganze mittlere Fronte um einen Stock; das Dach wurde, nach italienischem Geschmacke flach gelegt. Die innere Einrichtung des Schlosses ist einfach und geschmackvoll. In der Schloßkirche befindet sich das Wappen des Fürsten von Metternich in einer gut gelungenen Glasmalerei von Helmle. Der jährliche Ertrag soll sich auf 75—80,000 Gulden belaufen. — Was nun den Wein des Johannisberges betrifft, so ist er der beste unter den Weinen des Rheingaues. Nahe am Schlosse wächst die Blume. Die Reben sind Rießlinge. Die Fläche, welche die Weinberge einnehmen, beträgt 63 Morgen und ihr Ertrag wird auf 25 Stückfaß, jedes zu 1300 Flaschen, berechnet. Außerdem gehört noch dazu das Drittel des weit geringern Weins aus dem Kirchspiel Johannisberg. Wie bei den übrigen vorzüglichen Weinbergen des Rheingaues, so findet auch hier die Weinlese so spät als möglich statt, bis die Trauben den höchsten Grad der Reife erlangt haben. Die Beeren, welche durch den Verzug abfallen, werden mit eigens dazu verfertigten Gabeln aufgehoben. Der Anbau ist sehr kostspielig, aber die Preise des Weines sind auch enorm. Von dem Weine des Jahres 1822 wurden Stückfässer von 7½ Ohm zu 8000 und 10,000 Gulden verkauft. Preise von 3000 und 4000 Gulden sind nicht selten. Auch ist der Wein, nach seiner verschiedenen Güte in 3 Qualitäten getheilt. Ein eigener Agent besorgt die Verkäufe in England. Am Fuße des Johannisbergs liegt das Dorf Johannisberg zwischen dunkelm Baumschatten mit beinahe 900 Einwohnern; seitwärts erhebt sich das neuerbaute Haus des Kaufmanns Mumm und in einiger Entfernung, am Ende eines schattigen Thalgrundes, zeigen sich, höchst romantisch gelegen, die Trümmer der Klause eines früheren Wallfahrtsortes.

Auf der entgegengesetzten Flußseite, etwa eine halbe Stunde landeinwärts an der Straße von Mainz nach Bingen liegt Nieder-Ingelheim. Eine von Kaiser Karl IV. aus-

gestellte Urkunde nennt es ausdrücklich den Geburtsort Karls des Großen, der hier zwischen den Jahren 768 und 774 einen Pallast von gehauenen Steinen erbauen und ihn mit hundert Säulen von Marmor und Granit schmücken ließ; von letzterm sieht man noch ein Stück am großen Thore; die übrigen wurden auf das Heidelberger Schloß gebracht. Im Vorhofe sind jetzt Wohnungen angebaut, so daß wenig mehr von der Ruine vorhanden ist. Schon im Jahre 774 hielt Karl in Ingelheim, welches nächst Aachen, das ebenfalls auf die Ehre seines Geburtsortes Anspruch macht, sein Lieblings-Aufenthalt war, einen Reichstag und im Jahre 788 wurde dort Tassilo, Herzog von Baiern des Thrones entsetzt und in ein Mönchskloster gebracht: Ludwig der Fromme ward in diesem Pallast, den die alten Chroniken als so prachtvoll beschreiben, wohnbar gemacht, und empfing hier im Jahre 817 die Gesandten des Kaisers Leo. Im Jahre 826 besuchte der König der Dänen, Harold, Karl den Großen und ließ sich in der Kirche zu Ingelheim taufen. Später wurden mehrere Kirchenversammlungen hier gehalten. Kaiser Friedrich I. ließ den zerstörten Pallast wieder herstellen; Karl IV. verpfändete den Ort an Kurpfalz. In dem Kriege des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen mit dem Erzbischof Adalbert steckten die Mainzer, als sie aus dem Orte verdrängt wurden, das Schloß in Brand. Die an der Nordseite des Städtchens befindlichen Ueberreste heißen noch jetzt der Saal. Bei Ingelheim wird auch ein berühmter rother Wein gebaut.

Auf der andern Seite, eine halbe Stunde von Walluff liegt Ellfeld mit 2000 Einwohnern, der Hauptort des Rheingaues. Der durch die Römer dem Orte gegebene Name alta villa hat sich noch in Eltville erhalten. Kaiser Otto I. schenkte die später hier erbaute Pfalz dem Erzbisthum Mainz; im 14. Jahrhundert erhob Ludwig der Baier Ellfeld zur Stadt. Die hohe Warthe mit den 4 jothischen Dachthürmchen ist eine romantische Zierde der Gegend. Ein Schüler und Gehülfe Gutenbergs, Heinrich Bachtermünz errichtete noch bei Lebzeiten des Erfinders der Buchdruckerkunst hier eine Druckerei. Am Ufer des Stroms reihen sich schöne Villen und Landhäuser.

Durch die fruchtbaren Auen des Rheingaues gelangen wir jetzt nach Biebrich, das alte Biburc oder bei der Burg, die äußerst prachtvoll eingerichtete Residenz des Herzogs von Nassau. Die Fürsten von Nassau-Usingen ließen das Schloß am Anfang des vorigen Jahrhunderts erbauen. Von dem Balkon vor dem Speisesaal erfreut man sich einer entzückenden Aussicht. Am Ende des geschmackvoll angelegten Parkes steht die sogenannte Burg, die der verstorbene Herzog Friedrich August auf der Ruine der alten Maßburg anlegen ließ, und in der sich alte Denkmäler, besonders aus dem aufgehobenen Kloster Eberbach befinden.

Wir gelangen jetzt der Petersaue und der Ingelheimer Aue vorüber nach Mainz, welches mit seiner Schiffbrücke und dem gegenüberliegenden Cassel eine sehr großartige Aussicht darbietet.

Mainz.

Unter den 50 Kastellen, welche Drusus längs des Rheines anlegen ließ, war das alte Mogontiacum das bedeutendste. Der Umfang der Befestigung, welcher bei der Anlegung der jetzigen Fortifikationen umgegraben wurde, betrug 5167 Meter, und die durch Thürme vertheidigten Mauern waren 5 Fuß dick. Die erste Besatzung bildeten die 2. und 14. Legion, welche letztere 73 Jahre hier ihren Standort hatten. Zum Schutz der über den Rhein geschlagenen Brücke ließ Drusus im Jahre 14 vor Christo gegenüber einen Brückenkopf anlegen, welcher Castel den Ursprung gab. Der sogenannte Eichelstein soll von den Legionen zum Andenken an ihren Feldherrn errichtet worden sein. Die Gegend verdankt dem Lentulus Getulicus ihre erste Kultur, indem er den Veteranen der Legionen Ländereien anwies. Unter Vespasian erhielt die 22. Legion Mogontiacum zum Standort. Sie hatte unter Titus an der Eroberung Jerusalems Theil genommen, und mit ihr sollen die ersten Christen, namentlich der heilige Crescens in die Gegend gekommen sein. Der Kaiser Trajan ließ auf der Mainspitze eine Befestigung anlegen, deren Grundmauern im Jahre 1633 entdeckt wurden, so wie eine steinerne Brücke über den Rhein,

deren Pfeiler man noch jetzt bei niedrigem Waſſer bemerkt. Hadrian ließ auf den Berg von Weißenau das Castellum superius und unterhalb das Castellum inferius erbauen, deſſen Grundmauern im Jahre 1714 aufgefunden wurden. Die Beſatzung betrug unter den römiſchen Kaiſern 20,000 Mann, und es wurden durch ſie mehrere Dörfer angelegt, aus denen nach und nach die Stadt entſtand. Unter Pertinax wurden in Mainz viele Chriſten ermordet. Auch unter Diokletian wurden die Chriſten grauſam verfolgt und viele hingerichtet. Unter Kaiſer Konſtantin ward Mainz die Hauptſtadt der Provinz Ober-Germanien (Germania prima). Im Jahre 349 eroberten die beiden allemanniſchen Könige Guedomar und Wodomar unter andern rheiniſchen Städten auch Mainz, welches erſt unter Julian in Folge der Schlacht bei Straßburg (357) wieder in die Gewalt der Römer kam. Im Jahre 406, als Schaaren germaniſcher Völkerſchaften in das römiſche Reich eindrangen, zog der Heerführer Crochus in Mogontiacum ein, und mehrere tauſend Bewohner mit dem Biſchof Ruthard wurden in der Hauptkirche erſchlagen. Die Hunnen verwüſteten unter Attila im Jahre 451 die Stadt, nach deſſen Niederlage in den katalauniſchen Ebenen der römiſche Präfekt Tonnantius Ferreolis die Folgen dieſer Drangſale durch weiſe Maßregeln zu mildern ſuchte. Chlodwigs Sieg bei Zülpich (496) unterwarf ihm auch Mainz. Sein Enkel Theodebert I. ließ die Stadt, welche ſeit mehr als 80 Jahren in Trümmern gelegen hatte, wieder theilweiſe erbauen; die Prinzeſſin Berthgara ſoll mehrere Kirchen, unter ihnen die Taufkirche zu St. Johannis gegründet haben. Dagobert I. (regiert von 622 bis 638) machte ſich beſonders um die Herſtellung der jetzigen Stadt verdient und um das Jahr 712 ließ der Biſchof Siegebert ſie mit Mauern umgeben. Die Fürſten Carlmann und Pipin erhoben (745) Bonifazius zum Erzbiſchof von Mainz und erklärten die dortige Kirche zur Metropole von ganz Germanien. Unter Karl dem Großen wurden viele Klöſter angelegt und die Leiche ſeiner Gemahlin, Faſtrada, in der Albanskirche beigeſetzt. Die große Rheinbrücke, welche der Kaiſer aufführen ließ, und die nach Alcuin 500 Schritte lang und auf den Pfeilern der von Trajan angelegten erbaut war, brannte im

Jahr 813 ab. In den Jahren 858 und 859 richteten Erdbeben große Verwüstungen in der Gegend an. Unter dem Erzbischof Willigis wurde im Jahre 978 der Bau des Doms begonnen und in 30 Jahren vollendet. Der Erzbischof Aribo krönte in Mainz im Jahre 1024 den auf seinen Vorschlag zum deutschen Kaiser erwählten Herzog von Rheinfranken, Konrad. Im Jahre 1081 wurde der größte Theil der Stadt durch eine furchtbare Feuersbrunst zerstört. Kaiser Friedrich II. hielt im Jahre 1236 einen großen Reichstag bei Mainz, welches damals 12,000 vom Adel, worunter 64 Fürsten, beherbergte. Die Erzwingung übermäßiger Zollabgaben längs des Rheines und die Unsicherheit des Handels veranlaßten Arnold von Walpoden, Bürger von Mainz, einen allgemeinen Städtebund zu schließen. Köln, Frankfurt, Oppenheim, Worms, Speier, Straßburg, Basel, Zürich traten dem Bunde bei, sowie die Kurfürsten von Mainz, von Köln und von Trier und mehrere Fürsten, Grafen und Edle. Viele Raubschlösser wurden zerstört und die neu angelegten Rheinzölle aufgehoben. Am 29. Juni 1255 erhielt der Bund eine bestimmte Verfassung, deren Hauptbestimmungen waren: durch wechselseitigen Beistand so vieler und mächtiger Fürsten, Grafen und Städte den so lange gewünschten Landfrieden zu begründen; eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker zu stellen, um diesen Zweck zu erreichen; und bei streitigen Kaiserwahlen keiner Partei beizustehen, sondern nur demjenigen Kaiser zu huldigen, welcher einstimmig von den Kurfürsten gewählt worden sei. — Im Jahr 1273 leitete der Erzbischof Werner von Eppstein die Kaiserwahl auf Rudolph von Habsburg, welcher Ordnung und Frieden im deutschen Reich noch mehr befestigte. Mainz erwarb sich als Mittelpunkt des Städtebundes und des daher entstehenden Wohlstandes den Beinamen der „goldnen" (aurea). Es wurden häufig Turniere dort gehalten, und die angesehensten Familien der Stadt verwendeten ihren Reichthum auf deren Verschönerung, und auf die Stiftung von Klöstern und Spitälern. Erwin von Steinbach, der berühmte Baumeister des Straßburger Münsters stand um diese Zeit an der Spitze der Hütten oder Logen der Werkmeister für die sogenannte gothische Baukunst. Auch die Meistersänger hatten hier einen

ihrer Hauptsitze, und es fanden jährlich öffentliche Wettstreite statt. Besonders zeichnete sich Heinrich Frauenlob aus, und als er im Jahre 1318 gestorben war, trugen die angesehensten Frauen der Stadt seine Leiche in den Kreuzgang des Doms, wo sie Wein auf sein Grab gossen und ihm unter vielen Thränen Blumen streuten. Im Jahre 1461 wurde der Kurfürst Diether von Isenburg abgesetzt und exkommunizirt, weil er sich weigerte, eine Fürstenversammlung ohne Einwilligung des Kaisers zu halten, und Adolph II., Graf von Nassau an seiner Stelle ernannt. Es entstand hieraus eine für die Stadt sehr verhängnißvolle Fehde, deren Schilderung wir Brühls „Beschreibung von Mainz" entnehmen. — Diether warf sich in die Arme seines frühern Feindes, Friedrich des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz. Anfangs blieben die Bürger von Mainz neutral in dem Kampf, der sich nun blutig erhob; sie erklärten sich aber im Dezember 1461 für Diether, als dieser sie durch einen äußerst günstigen Vertrag gewonnen hatte, doch ohne sich jemals bewegen zu lassen, Adolph die Fehde zu erklären. Ein Jahr später folgte auch die Geistlichkeit diesem Beispiel. Im offenen ehrlichen Kampfe siegte Kurfürst Friedrich den 29. Juni 1462 bei Seckenheim, Diethers Gegner später, durch Arglist und Verrath. Adolph hatte Friedensvorschläge gethan, und Diether mit seinen Bundesgenossen waren im Vertrauen auf dieselben nach Mainz gekommen. Der dortige Rechenmeister Sternenberger mit seiner Sippschaft, die beiden Bürgermeister Dudo, der als Baumeister die Aufsicht über die Thore und die Schlüssel dazu hatte und Hans Leine, genannt Lemmelhenne mit einigen Hundert Unwürdigen, hatten sich in ein Verständniß mit dem Feinde zum Verderben der Stadt eingelassen. Diese war in der Gegend des Grauthores mit hohen Mauern, Thürmen und tiefen Graben am stärksten befestigt, und darum mit weniger Sorgfalt bewacht, als an andern Punkten. Eine dreifache Pforte sperrte den Eingang; Dudo ließ die innerste offen und berauschte die Wache. In der Nacht des 28. Oktober 1462 waren, der Verabredung gemäß, 1600 Reisige und 3400 Fußgänger von Adolphs Heer, Rheingauer und freie Schweizer, die sich hier für

Knechtssold zur Unterjochung freier Männer gebrauchen ließen, unter Anführung des Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königsstein und Allwich von Sulz, aus dem Rheingau über den Rhein gesetzt und gegen Mitternacht vor der Nordseite der Stadt angekommen. Hier blieb ein Theil, der andere zog in tiefster Stille durch das Gartenfeld nach dem Grauthor. Ein von Zeit zu Zeit in der stockfinstern Nacht vernommenes Geräusch ließ sie die Nähe einer Schildwache vermuthen und hielt sie über eine Stunde auf. Es war eine große, ihre Flügel auf- und zuschlagende Eule, die jedoch, wäre sie sitzen geblieben, Mainz hätte retten können, wie einst die Gänse das Kapitol zu Rom. Zum Unglück flog sie davon. Die Schaam und der Unwille über sich selbst beflügelte nun die Schritte der Angreifer, und um vier Uhr des Morgens war der ganze Haufen zwischen der Stadt und den Mauern. Verräther erwarteten sie hier, um ihre Schritte zu leiten. Die noch vom Rausche des vorigen Abends taumelnde Wache wurde überfallen und schnell entwaffnet. Rasch ging der Anlauf nach dem zweiten Thore, das mit Brecheisen geöffnet werden mußte. Die Streifwachen im Innern, die das Dröhnen und Krachen der Thore und das Getümmel der Menge hörten, verkündeten die nahe Gefahr. Die Sturmglocke wurde gezogen, durch alle Straßen erscholl der fürchterliche Ruf: der Feind ist da! Die anfangs durch diesen Schreckensruf betäubten Bürger warfen sich in den Harnisch und eilten der Gefahr entgegen. Fußgänger und Reisige waren indessen durch die geöffneten Thore eingedrungen, und es erhob sich Mann gegen Mann, und Glied gegen Glied, ein schrecklicher Kampf. Die Flammen des, auf dem Begräbnißplatz der Juden befindlichen Bethauses beschleunigten die Schritte der nachrückenden Feinde, die in die geöffnete Stadt flutheten. Kaum konnte sich Diether, der Graf von Katzenelnbogen und einige Domherren mit Stricken über die Mauer retten. Der anbrechende Tag brachte etwas mehr Ordnung in die Reihen der Kämpfer, von denen jedes Haus, jede Gasse vertheidigt, weggenommen und wieder erobert wurde. Es galt um Haus und Heerd, um Weib und Kind, um des Menschen heiligstes Gut, um die bisherige Freiheit und bürgerliche

Verfassung. Darum scheuten die Bürger keine Gefahr in dem ungleichen Kampf, und gegen die Mittagszeit hatten sie den Feind zweimal bis gegen das Grauthor zurückgedrängt. Aber hier, wo er, begünstigt durch zwei in seiner Gewalt befindliche Thürme, festen Fuß gefaßt hatte, wandte sich der Kampf. Schon erschallt des Feindes Siegesruf, denn die ermatteten Bürger waren bis gegen das Johanniterhaus, zum heiligen Grab genannt, und von da bis an die Augustinergasse zurückgedrängt worden, und ihr Muth fing an zu sinken. Da kamen durch das Filzbacher Thor 300 Reisige herangesprengt, ihnen zu Hülfe, denen einige Hundert Fußgänger folgten, alles was Diether hatte in der Eile auftreiben können. Mit ihnen kehrte neues Leben und neue Thatkraft zurück. Wie eine eherne Mauer drangen sie vorwärts und trieben den Feind zum drittenmal gegen das Grauthor zurück, und selbst zum Theil noch weiter hinaus. Dieser, der nur durch Verrath und Ueberfall sich einen Weg in die Stadt gebahnt hatte, konnte sich blos durch die Brandfackel in ihrem Besitz erhalten. Er legte an drei Orten Feuer an, das in den Vorrichtshäusern der Kaufleute und den Werkstätten der Handwerker reiche Nahrung fand. Furchtbar wüthete indeß der Entscheidungskampf am Grauthor, da stiegen dicke Rauchwolken in den menschenleeren Straßen empor, prasselnd verbreitete sich die Flamme, das Angstgeschrei und Wehklagen der Verlassenen erscholl. Rasenden gleich, eilten die Bürger zur Hülfe der Ihrigen, der Feind ihnen nach, und hier erst entstand das größte Gemetzel. Aber mit dem Muth der Verzweiflung fochten noch viele, während andere das Feuer zu dämpfen und das Theuerste zu retten suchten. Die Kraft war gebrochen, die Bürger übermannt, nicht durch den Muth der Tapfern, sondern durch bübische That. Erschöpfung und dumpfe Verzweiflung traten an die Stelle der vorigen Todesverachtung. Noch waren zwar, der Thurm auf dem Grauthor und der nebenanliegende ausgenommen, alle übrigen Mauern, Thürme und Thore in der Bürger Gewalt, aber, die Letztern waren ungewölbt und konnten leicht ausgebrannt werden. Diether war in der Nähe, und wie er versprochen, auf ihre Hülfe bedacht, auch selbst der Kurfürst Friedrich nicht weit ent-

fernt. Aber mit ihrem vorigen Wohlstand war auch der Glaube an die Möglichkeit ihrer Wiedererringung des verlornen entflohen. Kein über das Unglück erhabener Geist fand sich, der, wie einst Wallpoden, der zagenden Menge Besonnenheit und Muth eingeflößt, und Ordnung in das Gewirre gebracht hätte. Der kommende Tag hätte vielleicht Hülfe gebracht, der nun, als sie sich selbst aufgaben, als sie die noch unbezwungenen Posten verließen, und die Waffen wegwarfen, Zeuge ihrer Vernichtung sein sollte.

Adolph kam den 29. Oktober, um über Blut und Leichen, Aschenhaufen und rauchende Trümmer sein Siegesfest zu feiern. Die Bürger mußten sich auf seinen Befehl auf dem Thiermarkt versammeln. Sie gehörchten zitternd, um das fürchterliche Verbannungsurtheil aus seinem Munde zu hören, das sogleich vollzogen wurde, ohne ihnen den letzten Trost zu gönnen, die Ihrigen noch einmal zu sehen und zu umarmen. Nur die unentbehrlichsten Handwerker durften bleiben, die Uebrigen aber, entblößt von Allem, mußten durch zweimaligen Schwur geloben, sich an dem zu bezeichnenden Ort um die Fastnacht wieder zu stellen. Nichts sollte ihnen bleiben als das Leben, wie Ludwig von Veldenz es früher gesagt hatte, als sie um ihre Häuser und Güter gebeten hatten. Die Stadt wurde darauf der Plünderung Preis gegeben, die größten und empörendsten Mißhandlungen verübt, Frauen und Jungfrauen geschändet, alles Heilige befleckt, und was der Kirche nicht gehörte, die Gelder der Stadt, der Minderjährigen und Armen geraubt, das Kauf- und Rathhaus erbrochen, alle Privilegien der Kaiser, Päpste und Erzbischöfe auf dem öffentlichen Markte zerrissen und verbrannt, und die Häuser der Patrizier und angesehensten Bürger unter die Helfershelfer der großen Frevelthat vertheilt. So fiel Mainz, das sonst den Beinamen: „die Goldene" trug, die Zierde des herrlichen Rheins. Feuer und Schwert hatten die Stadt verwüstet, 140 Häuser waren abgebrannt, Fust, der eine Bürgermeister (Bruder des Buchdruckers), war tödtlich verwundet, der andere Bürgermeister Diermstein und der Stadthauptmann Furth waren mit 500 Bürgern im Kampf für die geliebte Vaterstadt geblieben. Glücklich war ihr Loos gegen das ihrer am Leben gebliebenen

Mitbürger, die vereinzelt, arm und elend wieder zurückkehren durften. Eine fortdauernde Todesqual war dagegen das Loos der 300 Verräther, die, niedergedrückt durch bittere Reue, die Augen nicht mehr zu erheben wagten, und von Allen gehaßt und vermieden wurden. Mainz war als ein großes Sühnopfer gefallen und beide streitende Theile, erschreckt vor den Gräueln des fernern Kriegs, boten ihre Hände zum Frieden. — Diether entsagte im Jahre 1463 seinen Ansprüchen, und erhielt dagegen die Städte Dieburg, Steinheim, Höchst und Lahnstein mit dem dortigen Rheinzoll. Adolph hatte gegen sich selbst gewüthet, und war in demselben Jahr genöthigt den Mainzischen Antheil an der Bergstraße, für eine Summe von 100,000 fl. an Kurpfalz zu verpfänden. Er hielt sich zu Krefeld auf, und wurde nach seinem, im Jahr 1475 erfolgten Tod in der Kirche des Erbacher Klosters begraben.

Um die an Diether abgetretenen Städte wieder an das Erzstift zu bringen, wurde Diether zum zweitenmal 1475 von dem Domkapitel gewählt, das sich aber in der Wahlkapitulation die Stadt Mainz abtreten ließ. — Die damit sehr unzufriedenen Bürger griffen im Sommer des darauf folgenden Jahres zu den Waffen, und zwangen ihre neuen Herren, ihnen die Freiheit wieder zu geben. Diether versammelte, sobald er diesen Vorgang erfuhr, ein Heer, und führte es gegen die Stadt, die sich ihm freiwillig unterwarf. Da sie der Kaiser, im Namen des Reichs, von dem Erzstifte zurückgefordert hatte, so willigte, aus Furcht vor einem größern Verlust, das Domkapitel in diese Unterwerfung ein.

Auf der nördlichen Seite der Stadt, neben dem sogenannten — „Grinstorn" und dem „alten Torn" — in einer damals sumpfigen, nur zwölf Fischerwohnungen enthaltenden Gegend, fing Kurfürst Diether im Jahr 1478 den Bau eines neuen kurfürstlichen Residenzschlosses an. Auf dem Platz jener zwölf angekauften Fischerwohnungen wurde die Arbeit begonnen, aber leider brannte diese neue Residenz schon im Jahr 1481 völlig ab, und zwar so schnell, daß der Kurfürst mit dem Herzog Ernst von Sachsen, der eben bei ihm zum Besuche war, kaum noch Zeit hatte, sich durch die Flucht zu retten.

Burg Rheinstein.

Um der Feuersgefahr weniger ausgesetzt zu sein, fing Diether unverweilt den Bau eines neuen Schlosses ganz von Quadersteinen an, welchem er den Namen Martinsburg gab. — Die Figur war ein Fünfeck, das in der Mitte einen Hof und auf jeder Ecke einen Thurm hatte. Eine Seite und zwei Thürme, welche in jüngerer Zeit noch davon übrig waren, zeugten von der Höhe und der außerordentlichen Festigkeit dieses Gebäudes.

Im Jahr 1562 berief der Kurfürst Daniel die Jesuiten nach Mainz, und übertrug ihnen sämmtliche Lehrstellen. Auch soll er durch den Ankauf mehrerer Häuser das ebenfalls der Leitung der Geistlichen dieses Ordens anvertraute Conviktorium errichtet, und so den Grund zu dem nachherigen Seminarium für Weltgeistliche gelegt haben. Er starb im Jahre 1582 und wurde in der kurfürstlichen Gruft der Domkirche zu Mainz beigesetzt. — Ihm folgte Wolfgang, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, ein Freund der Wissenschaften und Beförderer der Lehranstalten, die er jedoch alle den Jesuiten anvertraute und ihnen Schulen und ein Collegium baute. Kaiser Rudolph bestätigte ihm alle Privilegien seines Erzstifts. Er starb im Jahre 1601, worauf ihm, nur auf drei Jahre, Johann Adam von Bicken folgte.

Immer mehr und mehr ließ es sich unterdessen zum Ausbruch des großen Kampfes an, der Deutschland 30 Jahre lang verwüstete. — Der im Jahr 1599 gestifteten Union protestantischer Reichsstände stellte sich einige Jahre später die Liga gegenüber. — Ein Schwerdt hielt das andere in der Scheide, doch war der geringste Anlaß hinreichend, die gährenden Stoffe zu entzünden. Dieses mag der, im Jahr 1604 zum Kurfürsten erwählte Schweikard von Cronberg voraus gesehen haben, da er während seiner Regierung den Bau der Citadelle, damals Schweikardsburg genannt, eifrigst betrieb, die in ihrem innern Raum das Jakobsberger Kloster einschloß.

In die dritte, längste und härteste Periode dieses ewig denkwürdigen Kampfes fällt für Mainz die Regierung seines Kurfürsten Anselm Casimir von Wambold von 1629

bis 1647. Gustav Adolph, König von Schweden, landete 1630 an der pommerischen Küste, rächte durch den Sieg bei Leipzig die von Tilly bei Magdeburgs Eroberung begangenen Gräuelthaten, ergoß sich wie ein reißender Strom über Franken und die rheinischen Gegenden, und bemächtigte sich durch Capitulation der von den Spaniern besetzten Stadt Mainz den 13. Dezember 1631.

Diese Stadt war nun der Centralpunkt aller ferneren schwedischen Kriegs- und Staats-Operationen, so wie der Sitz der Regierung und die Stapelstadt aller Landeseinkünfte, Brandschatzungen u. dgl.; eine Ehre, die ihr theuer zu stehen kam, da der König wohl unterrichtet war, daß er, nach dem kraftvollen, muthigen und seiner Sache treu ergebenen Maximilian von Baiern, keinen heftigeren Feind in Deutschland hatte, als den Kurfürsten Anselm Casimir von Mainz. Der Stadt wurde eine Kriegssteuer von 80,000 Thalern, die Juden nicht mitbegriffen, und der Geistlichkeit eine von 81,000 Thalern auferlegt, eine, wie es scheint, für die damaligen Zeiten unerschwingliche Summe, da der Primar-Clerus dazu nicht beitragen wollte, und der Sekundar-Clerus, dem sie derselbe aufzubürden suchte, so wie der größte Theil der Bürger nicht bezahlen konnten. — Deßwegen wurden viele, und unter andern zwei Drittheile der Häuser auf der Augustinergasse, von der Besatzung abgebrochen, und das Holzwerk verkauft. Eine Hungersnoth und darauf folgende Epidemie, die über 6000 Menschen wegraffte, vermehrte das Elend. Gustav Adolph ließ die Festungswerke ausbessern und neue Schanzen anlegen, auf dem Hauptstein, der Höhe von Weißenau und der Mainspitze, letztere, die Gustavsburg genannt, von der die Spuren noch nicht verschwunden sind. Bei dieser Gelegenheit wurden, tief in der Erde, sehr interessante römische Lapidarien, Münzen und Vasen gefunden.

Im Jahre 1634 schlug man sich in der Gegend von Mainz und 1635, wurde diese Stadt im Juli durch den Herzog Bernhard von Weimar zwar entsetzt, aber kurz darauf von Gallas wieder belagert, und nach einer tapfern dreimonatlichen Gegenwehr unter den Befehlen des schwe-

dischen Kommandanten von Hohendorf, dem selbst seine Feinde das Lob eines tapfern, edlen, und wo es sein konnte, menschenfreundlichen Offiziers geben mußten, zu Ende des Jahres 1635 an die Kaiserlichen übergeben. Die schwedische Besatzung war von 10,000 Mann auf 3000 geschmolzen. Zu einer furchtbaren Hungersnoth hatten sich noch ansteckende Krankheiten, die Folge der schlechten und unnatürlichen Lebensmittel, gesellt und große Verheerungen unter den zurückgebliebenen Einwohnern der Stadt angerichtet. Im Jahre 1636 kam auch der Kurfürst wieder in seine Residenz zurück.

Nach dem, zu Anfang des Jahres 1637 erfolgten Tod des Kaisers Ferdinand II. krönte er den, größtentheils durch seine Bemühungen zum Kaiser erwählten Ferdinand den III., mußte aber 1644 seine Residenz, wo er inzwischen den Bau der Martinsburg fortgesetzt hatte, wieder verlassen, die nach der, für die Kaiserlichen und Baiern unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Freiburg im Breisgau von dem Herzog von Enghuien eingenommen, und nur in Folge des westphälischen Friedens wieder geräumt wurde.

Als bei dem Ausbruch des orleanischen Kriegs die Franzosen, noch vor Ablauf des zwanzigjährigen Waffenstillstandes, sich der Städte Kaiserslautern, Alzey, Neustadt, Oppenheim, Worms und Speier bemächtigt hatten, und ein Heer von 25,000 Mann unter Anführung des Marschalls Bouffleurs vor Mainz erschien, um diese Stadt, der Souveränitätsrechte des Kurfürsten unbeschadet, zu besetzen, war sie so wenig im Stande, der Drohung, sie mit Gewalt öffnen zu lassen, zu trotzen, daß der im Jahr 1679 zum Kurfürsten erwählte Anselm Franz, Graf von Ingelheim, in Berücksichtigung der Unmöglichkeit, der großen Macht zu widerstehen, sie den 17. Oktober 1688 durch kapitulationsmäßige Uebergabe den Franzosen einräumte. Diese setzten ungesäumt die Festungswerke in einen etwas bessern Stand, legten an dem nördlichen und südlichen Ende der Stadt neue Bastione nach Vauban's erstem System an, wobei ein Monument des Drusus, das sich zunächst des jetzigen Bocksthors befand, zertrümmert wurde, und trafen überhaupt alle Vorkehrungen, um eine Belagerung aushalten zu können.

Diese erfolgte im Jahre 1689. Der durch mehrere errungene Siege rühmlich bekannte Prinz Karl von Lothringen befehligte das Belagerungsheer, das schon den 16. Juli das schlecht befestigte Mainz beraunte, dessen Kommandant der Marquis d'Urelles war. — Dieser traf sowohl überlegte Vorkehrungen, daß die Besatzung, obgleich fortwährend im Dienst, dennoch nicht ermüdet wurde. Er machte während der Belagerung Ausfälle, manchmal deren zwei an einem Tage, und in zwei aufeinanderfolgenden Stunden. Zuletzt fehlte es ihm an Pulver. Bei dem am 6. September unternommenen allgemeinen Angriff wurde der kaiserliche General Graf von Lamberg, im 34. Jahre seines Alters, durch das Zerspringen einer Kanone getödtet. Die Belagerungsarmee verlor 5000 Mann, die Franzosen zählten 855 Todte und 1337 Verwundete; die Capitulation war ehrenvoll. Sie verließen den 11. September, noch 6000 Mann stark, die Stadt, die für die Uebereilung, mit der man sie übergeben hatte, besonders längs der Rheinseite, da Castel noch nicht befestigt war, stark gelitten hatte.

Die Belagerung von Mainz, die im Jahre 1793 unternommen wurde, hat dieser Stadt eine unglückliche, durch den Verlust ihres vorigen Wohlstandes und so vieler herrlichen Gebäude erkaufte Berühmtheit gegeben. Sie war eine der größten Waffenthaten des Revolutionskrieges und gleich ehrenvoll für beide im Kampf begriffene Theile. Sie ist der Anfang einer neuen Periode in der Geschichte dieser Stadt, und so eingreifend in alle ihre Verhältnisse, vom größten bis zum kleinsten, daß man sie als eine gänzliche Umdrehung ihrer vorherigen staatsrechtlichen Pole betrachten kann. Folgendes sind die Hauptmomente derselben.

Mainz war auf der rechten Rheinseite nicht befestigt und die Arbeiten von Castel wurden unter der Leitung des eben so kenntnißreichen als thätigen Ingenieur-Obristen Gay de Vernon von acht Bataillonen Arbeitern in der Zeit von vier Monaten vollendet. Es hatte fünf Bastione mit vorliegenden geräumigen Halbmonden und einen mit einem Verhau versehenen bedeckten Weg. Zwei kleine Bäche waren

in den Graben geleitet. Auf der großen Batterie gegen die Petersaue waren 12 Stücke Geschütz, 21 in dem Fort Mars, und 60 auf der Frontseite des doppelten Kronenwerks gegen den Berg aufgestellt, und dieser Platz in einen so haltbaren Zustand versetzt, daß er bis zu Ende der Belagerung in den Händen der Franzosen blieb.

Die Einschließung der Stadt begann den 6. April 1793 durch den königlich preußischen Feldmarschall Kalkreuth, die eigentliche Belagerung aber unter dem unmittelbaren Befehl des Königs Friedrich Wilhelm des Zweiten zwei Monate später. Die Belagerungsarmee stellte sich auf den den Platz umgebenden Anhöhen auf und legte eine aneinanderhängende Kette starker Verschanzungen und Redouten an, um so ihre Contrevallationslinie zu bilden. Südwärts der Stadt dehnte sich die Stellung der kaiserlichen Truppen, unter den Befehlen des Generals Bruchdach von der Communicationsbrücke der beiden Rheinufer bei Ginsheim bis nach Laubenheim, und über den Berg nach Hechtsheim bis gegen Marienborn aus. In diesem Ort war das königlich preußische Hauptquartier. Preußen standen von hier an bis gegen Finthen. Den Wald hielt der jetzige Großherzog von Hessen mit seinen Truppen besetzt, der wohl schwerlich damals daran dachte, daß er eine Stadt belagern half, die ihn 23 Jahre später als ihren Fürsten verehren würde. Pfalzbaierische Truppen waren auf dem Berg hinter Budenheim, der Geiersbühl genannt, aufgestellt, und dieses Dorf selbst durch Sachsen besetzt. Hier befand sich eine fliegende Brücke bis nach der Schiersteiner Aue, und von derselben nach dem Dorf gleichen Namens war eine Schiffbrücke geschlagen. Auf der rechten Rheinseite waren Bieberich und Mosbach mit hessen-darmstädtischen Truppen und Preußen besetzt und die allmählig sich senkende Anhöhe, nordwärts Cassel, den alten Landwehrgraben vor, und hinter sich das Dorf Erbenheim, lagerten die kurfürstlich-hessischen Truppen; von dem Wiesbader-Mühlenthal an bis an das scharfe Eck des Landwehrgrabens, an dem die von den Römern herrührende Heerstraße, der steinerne Weg genannt, hinzieht, die Sachsen; und dann über Hochheims

Rebenhügel hinaus bis an den Main, die Preußen; zwischen dem Main und Rhein aber kaiserliche, baierische, sächsische und preußische Truppen. In die Stadt hatten sich die zwei Volks-Repräsentanten Reubell und Merlin von Thionville mit 22,000 Mann, zum Theil alter Linientruppen eingeschlossen, welche mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen hinlänglich zu versehen dem thätigen Ober-Commissär Villemanci gelungen war. Durch Kenntnisse und Muth ausgezeichnete Befehlshaber standen an ihrer Spitze. Es waren die Generale Aubert-Dubayet als Commandant, und Doiré als Gouverneur der Festung. Der um die Wissenschaften verdiente General Meunier kommandirte in Castel. Mit einer Blendlaterne in der einen Hand und Waffen in der andern, durchstrich er oft die feindlichen Arbeiten, um Unternehmungen gegen dieselben auf den folgenden Tag zu entwerfen.

Die vollkommenste Eintracht herrschte unter den Volksrepräsentanten und Generalen. Merlin von Thionville gab das Beispiel des kriegerischen Muthes und stellte sich oft an die Spitze der Ausfälle. Freiwillige bildeten sich zu Belagerungscompagnien und leisteten große Dienste. Die Soldaten scheuten keine Gefahr. Die in Castel liegende 1200 Mann starke Besatzung hielt 50 Tage lang unter einem Gewölbe von Feuer aus; denn 50 mit Kartätschen geladene Kanonen schleuderten ihr unaufhörlich Feuer und Tod entgegen.

Die Belagerungstruppen suchten sich auf den Mauinseln festzusetzen, deren Besitz ihnen lange Zeit streitig gemacht wurde. — Hinter der nach 150 Jahren noch ziemlich wohl erhaltenen Gustavsburg fingen ihre Laufgräben an, um sich der Ziegelhütte, so wie des linken Main- und rechten Rheinufers an der Mündung zu bemächtigen und sie mit ihren Werken zu krönen. Eine Brücke, die Todesbrücke (pont de la mort) genannt, verband die beiden hier befindlichen Inseln, wo Querwall an Querwall der Brustwehr entlang errichtet, ihren Vertheidigern keine Sicherheit mehr zu geben vermochten. Sie mußten endlich weichen, wodurch die Belagerer, da sie auch schon Weißenau besetzt hatten, Herren

des Rheinstroms wurden, und die Vertheidigungswerke der Stadt mit der Brücke bestreichen konnten.

Vorher war es den sogenannten bateliers matelots gelungen, sich eines bewaffneten Fahrzeugs der Belagerer zu bemächtigen, indem sie es durch Schwimmen erreicht, die Taue durchschnitten und es erstürmt hatten. — Sie brachten es mit 200 Gefangenen nach Mainz. Zwei hinter der Nonnenaue bei Ginsheim von den Preußen erbaute und gegen die Brücke gerichtete Höllenmaschinen brachten nicht die beabsichtigte Wirkung hervor. Die eine sprang vor dem Ziele ihrer Bestimmung, die andere wurde durch Soldaten angehalten, welche das Leitfeuer auslöschten. Zur Beschützung der Brücke war eine starke eiserne Kette von dem Bocksthor nach dem Casteler Brückenufer geführt und durch Kähne in Zwischenräumen unterstützt, die durch eine zweite, nach dem Fort Mars gehende, zu größerer Sicherheit, den vor ihr liegenden Winkel schloß.

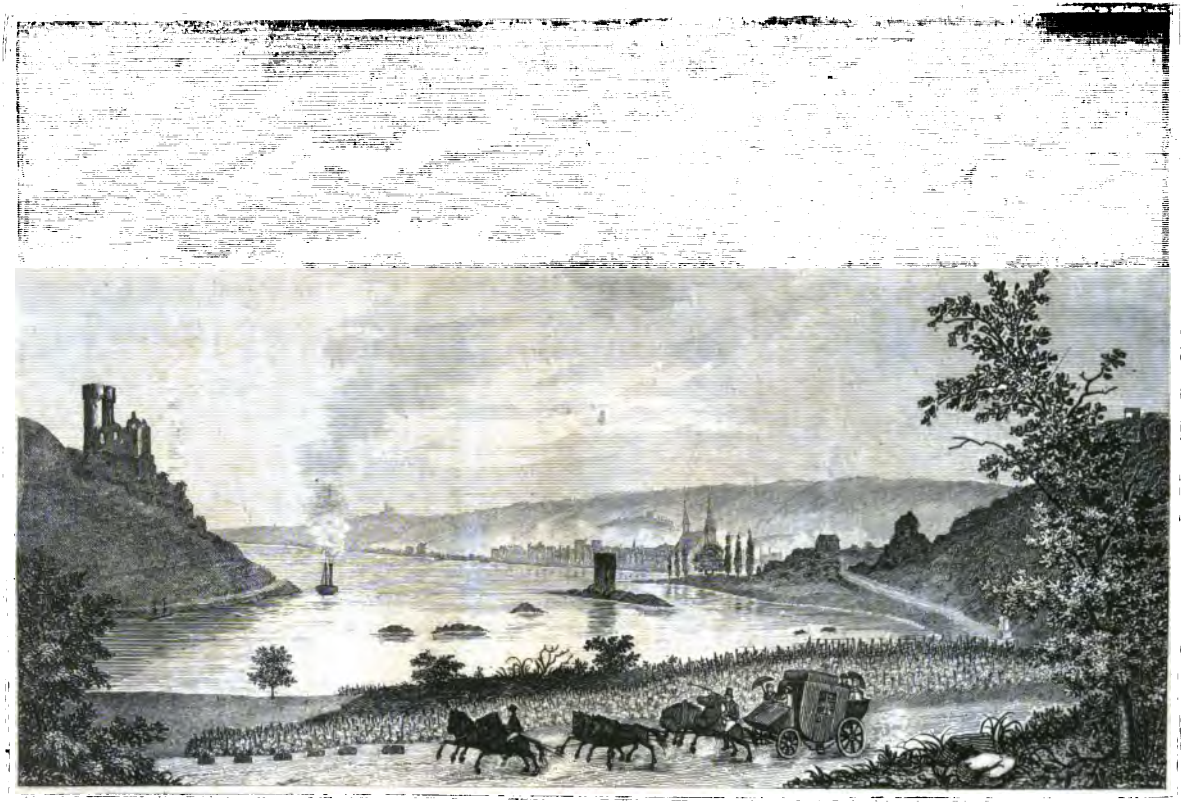
Bis zuletzt hielten sich die Belagerten in dem mehrmal eroberten und wiedergenommenen Kostheim. — Dieser vormals blühende und mit den schönsten Landhäusern und Gärten prangende Ort war von den Franzosen befestigt und während der Belagerung in einen Schutthaufen verwandelt worden. — Der Besitz der Petersaue wurde von den Preußen mit vielem Blut erkämpft und die Dörfer Zahlbach und Bretzenheim, von denen nur wenig Häuser übrig blieben, hartnäckig vertheidigt.

Viele heftige Ausfälle konnten von den Belagerern nur mit der größten Anstrengung zurückgewiesen werden. Bei einem derselben hielten sich zwei von verschiedenen Seiten anrückende Haufen von Franzosen in der Dunkelheit der Nacht gegenseitig für Feinde und schossen aufeinander; ein Irrthum, der bei dem übrigens wohl angeordneten Angriff die Hessen, gegen die er gerichtet war, aus einer großen Gefahr rettete. Größer noch war diejenige, welcher das königlich preußische Hauptquartier am 31. Mai in Marienborn ausgesetzt war. — Von einem Bewohner aus Niederolm, Namens Lutz geführt, waren schon 6000 Mann Franzosen, die Belagerungs-Compagnie an der Spitze, unter

Begünstigung der Nacht, der hohen Frucht und der in mehreren Wendungen nach diesem Dorfe führenden Niederung in demselben angelangt, und kaum hatte der K[illegible] mit seinen vornehmsten Generalen Zeit, sich in Si[illegible]heit zu setzen. Bald waren indessen die Truppen wi[illegible] gesammelt und die Feinde zurückgedrängt. Lutz, der [illegible] Kolonne der Franzosen geführt, und sich verspätet hatte, [illegible] in die Hände der Preußen und büßte seine That mit [illegible] Strange.

Auf ihr Anhalten ertheilte der General Doiré einigen Hundert Mainzern die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, welche aber, da sie weder die Belagerungsarmee durch ihre Linien, noch die Franzosen zurück in die Stadt lassen wollten, eine schreckliche Nacht zwischen den beiden Feuern aushalten mußten, wobei Mehrere getödtet wurden. Die französischen Dragoner ließen sich durch das strenge Verbot ihres Kommandanten nicht abhalten, unter ihren weiten Mänteln Frauen und Kinder zurück in die Stadt zu bringen, wodurch viele dieser Unglücklichen in der winterkalten Mainacht gerettet wurden. Endlich ließ sich auch General Doiré erweichen, den noch übrigen, von Mangel, Kälte und Todesangst halb Entseelten die Rückkehr in die Stadt zu erlauben. — Aehnliche Beispiele, wie das eben angeführte, von edler Menschlichkeit, Uneigennützigkeit und Redlichkeit vieler Soldaten der damaligen Besatzung haben sich dem Gedächtniß der Bewohner von Mainz tief eingeprägt, und liefern den Beweis, wie der Mensch, wenn der mögliche Abschluß seines Lebens so recht offenbar vor seinen Augen liegt, zu allem Edlen fähig ist.

Den 30. Mai wurde der General Meunier an der Rheinbrücke tödtlich verwundet. Der König von Preußen bot edelmüthig alle Hülfe an, die nicht mehr in der Stadt zu finden war. Meunier starb den 13. Juni, von seinen Kampfgenossen und selbst von dem Feinde hochgeachtet und bedauert; letzterer bewilligte einen Waffenstillstand von einigen Stunden zur Beerdigung des Generals. Die Belagerungstruppen rückten aus den Linien und eine allgemeine Salve ehrte sein Gedächtniß. Unter den Franzosen aber ertönte der allgemeine



Burg Ehrenfels.

Schrei: „Vengeance!“ als man seine Leiche ins Grab senkte; sie verlangten gegen den Feind geführt zu werden, und es wäre Großes von dem Eindruck dieses Augenblicks zu erwarten gewesen, hätte es nicht das edle Verfahren des preußischen Monarchen, und die Achtung für den Waffenstillstand zur Pflicht gemacht, diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Die Laufgräben waren hinter dem noch stehen gebliebenen Gemäuer der ehemaligen Heiligkreuzkirche eröffnet und die erste Parallele in der Nacht vom 18. auf den 19. Juni zu Stande gebracht worden, worauf unverzüglich die Beschießung ihren Anfang nahm. Sie erstreckte sich von dem tiefen kreuzförmigen Hohlweg über dem obern Ende von Weißenau bis gegen Bretzenheim, die Alzeier Landstraße durchschneidend in einer Länge von neunhundert Schritten, und umfaßte als Angriffsfronte die vier Hauptschanzen: Karl, Welsch, Elisabeth und Philipp. 6 Haubitzen, 15 Mörser und 51 Kanonen, sowohl 24- als 12- und 6-Pfündner, zusammen 72 Stücke Geschützes waren darin aufgestellt und setzten schon jetzt der Stadt hart zu. Die Laufgräben weiter vorwärts gegen die Stadt waren, um Zeit zu gewinnen, ununterbrochen in gerader Linie, doch aber so schiefer Richtung geführt, daß sie nicht der Länge nach bestrichen werden konnten. Vom 23. auf den 24. Juni wurden auf der äußersten Rechten und Linken zwei Batterien aufgeführt. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni hatte man sich, der häufigen Ausfälle der Besatzung und ihres heftigen Feuers ungeachtet, der Stadt bis auf 800 Schritte genähert, wo denn die zweite Parallele geführt wurde, die über der Höhe des Weißenauer Klosters zur Rechten anfing, die Alzeier Straße in geringer Entfernung von der Brücke am Fuße des Stahlbergs durchschnitt und sich dann wieder etwas rückwärts bog, so daß die Redoute, welche ihre äußerste Linke schirmte, ungefähr in gleicher Höhe mit der Bretzenheimer Mühle lag. Eine hier errichtete große Wurfbatterie zur Linken des von der Alzeier Straße nach Hechtsheim abgehenden Weges etwas oberhalb der gegenwärtig erbauten Kreuzschanze richtete vorzüglich großen Schaden in der Stadt an, wozu auch die Wurfbatterien auf der Main-

insel beitrugen. So wurde vom 28. auf den 29. Juni der Dom und die herrliche Liebfrauenkirche mit dem Häuserviertel nach der Gerbergasse, und in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli der Dalberger und Ingelheimer Hof, ein Theil des Breidbacher Hofes, das Haus der Gebrüder Mappes mit der Jesuiten- und Franziskanerkirche in einem großen Glutmeere verzehrt. Viele in der letztern untergebrachte Verwundete fanden in den Flammen ihren Tod; andere in der Eile Gerettete konnten blos in der Straße niedergelegt werden und wurden von den häufig niederfallenden Bomben und Haubitzgranaten zerschmettert. Auch die noch nicht lange im edelsten Styl erbaute Domprobstei mit allen den schönen Gebäuden auf dem Höfchen und dem Dominikanerkloster und Kirche wurden in den darauf folgenden Nächten eine Beute der Flammen. Es gab wenig Häuser in Mainz, die nicht mehr oder weniger litten; aber es gelang ihren Bewohnern, die mit einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit eine außerordentliche Keckheit verbanden, die Brandröhren zu ersticken, und so dem Ausbruch des Feuers zuvorzukommen, so daß dieses nur größtentheils die großen leergelassenen Palläste, deren Eigenthümer zu wenig Leute in demselben zurückgelassen hatten, verzehrte. Das am 14. Juli erfolgte Auffliegen eines Laboratoriums, das sich wie eine unermeßlich große Feuergarbe gen Himmel erhob, und nach allen Seiten Tod und Verwüstung schleuderte, kostete vielen Soldaten der Besatzung das Leben; denn überall sah man zerschmetterte Pferde und zerstreute Gliedmaßen; der Muth der übrigen wurde aber dadurch nicht erschüttert. Doch überwand die Beharrlichkeit der Belagerer alle Schwierigkeiten. Die oft unternommenen Ausfälle veranlaßten zwar Störungen, trotz ihrer rückte man aber von der zweiten Parallele, langsam zwar, doch immer vorwärts. Zwei Schanzen, die eine vor dem Fort Welsch, wo jetzt die Kreuzschanze erbaut ist, die andere an dem Rand des Stahlbergs, nordwärts der Alzeier Straße, wurden nach einem großen Menschenverlust von beiden Seiten erstürmt und in die dritte Parallele eingeflochten, die etwas weniger als 100 Klafter von der Fronte der Karlsschanze entfernt sich nach den Weinbergen der ehemaligen Karthause erstreckte. · Hou-

chard war indessen von Neustadt vorgerückt und stand schon in der Gegend von Dürkheim; aber der Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen machte ein längeres Aushalten der in beinahe ununterbrochenem Dienste begriffenen Besatzung unmöglich. Es kam eine Kapitulation zu Stande, die ehrenvoll für die Besatzung war.

Im Herbste des Jahres 1794 wurde Mainz, nach Belgiens Eroberung durch die Franzosen, von neuem der Schauplatz des Krieges. Sie besetzten unter den Befehlen des Generals Michaud die den Platz umgebenden Anhöhen auf der linken Rheinseite und zogen eine doppelte Contrevallationslinie um diese Stadt, die von Mombach über Gonsenheim und den Hechtsheimer Berg nach Laubenheim ging, und sich in der Form eines Bogens ausdehnte, dessen Sehne der Rhein war. Der die Besatzung befehligende östreichische General Neu bot Alles auf, um das Ziel ihrer Arbeiten immer weiter hinauszuschieben. Er ließ mehrere neue Schanzen im Gartenfeld und auf dem Hartenberg anlegen, die Rheininseln besser befestigen und einen Theil der Besatzung auf dem Glacis lagern. — Da die oft unerschwinglichen Requisitionen in einem Lande, welches durch den Krieg schon so viel gelitten hatte, und eine nur zu häufig ungetreue Magazinverwaltung das Belagerungsheer nur unvollkommen mit den nöthigsten Lebensmitteln versorgte, so wurden die Banden der Disciplin lockerer gemacht und die Noth des Landes gesteigert durch die Verheerung desselben. Der ungewöhnlich harte Winter von 1794 auf 1795 vermehrte noch das Elend um Vieles. Noch jetzt trägt von jener Zeit ein tiefer Hohlweg bei Doris den Namen Hungerhohl. Die Franzosen hatten ihn mit Baumstämmen und Stroh bedeckt, um sich gegen die schädlichen Einwirkungen der strengen Jahreszeit zu schützen; aber Kälte und Mangel an Lebensmitteln richteten hier so wie in ihren Erdhütten größere Verheerungen unter ihnen an, als eine Schlacht. Im Frühjahre 1795 übernahm der General Kleber den Oberbefehl und gab den Kriegsoperationen eine größere Thätigkeit; doch fanden alle seine Anstrengungen einen unübersteiglichen Damm an der Tapferkeit der größtentheils aus östreichischen Truppen bestehenden Besatzung. Unter den

Ausfällen, die sie machten, waren die vom 6. und 30. April und 19. Mai des Jahres 1795 besonders blutig. Am 6. April fiel die Besatzung über die Arbeiter auf dem Hartenberg her und zerstreute sie. Der am 30. desselben Monats war dadurch merkwürdig, daß beide Theile, in der nämlichen Absicht eines zu unternehmenden Angriffs, bei Anbruch des Tages einander gegenüber standen. Ein Kanonenschuß aus der französischen Linie gab die Losung des Kampfes. Die Rothmäntel stürzten sich auf die bei Mombach befindlichen französischen Schanzen und bemächtigten sich ihrer mit zwei daselbst aufgestellten Kanonen. Die Franzosen, die sich aber wieder gesammelt und Verstärkung erhalten hatten, nahmen die Schanzen mit den eroberten zwei Feldstücken wieder weg und verfolgten ihren Vortheil. Sie bemächtigten sich sogar des Hartenbergs, der alle Arbeiten der Belagerten auf der linken Seite beherrschte. Diese unternahmen einen neuen Angriff in mehreren Kolonnen, ihr Kartätschenfeuer empfing die im Sturmschritt heranrückenden Franzosen, tödtete ihre Offiziere, und es gelang den Regimentern Waldeck und Wurmser in ihre gelichteten Massen einzuhauen und die entstandene Unordnung zu vollenden. Die Oestreicher blieben im Besitz des wichtigen Postens des Hartenbergs, welchen wegzunehmen den Franzosen 2000 Mann gekostet hatte. Pichegrü kam den nämlichen Tag vor Mainz an. Er ließ neue Verstärkungen kommen und traf die nöthigen Verfügungen, um diesen Verlust zu ersetzen. Nicht minder hartnäckig schlug man sich bei dem am 19. Mai stattgefundenen Ausfall, wo den Franzosen sogar die letzte Flasche, die sie noch auf dem Hartenberge inne hatten, geschleift ward. Doch wurden die durch diese unglücklichen Gefechte verursachten Lücken durch die Ankunft neuer Truppen wieder ausgefüllt und die Werke so vervollkommnet, daß im Monat August Festung gegen Festung errichtet und die Stadt mit 52 Bataillonen Fußvolk, 5 Reiterregimentern, zwei Minirer-Compagnien und einer zahlreichen Artillerie umzingelt war. Der General Kleber schloß nun auch Mainz auf der rechten Rheinseite ein und traf Anstalten zur Belagerung des Platzes. Aber durch das Treffen, welches General Jourdan in der Gegend von

Würzburg bei Kornach am 3. September gegen den Erzherzog Karl verlor, war im Grunde Mainz schon entsetzt, weil sich zwischen Würzburg und Mainz keine haltbare militairische Position mehr befindet. Wirklich wandte sich General Jourdan gegen den Niederrhein und General Marçeau, der am 8. September die Belagerung von Cassel aufhob, nahm eine Stellung bei Dotzenheim. Ein den 12. Oktober bei dem Dorfe Nidda vorgefallenes und durch seine Folgen wichtiges Gefecht, wobei die Franzosen 1500 Mann verloren, bewog endlich Letztern, sich ebenfalls nach dem Niederrhein zu wenden. Die Einschließung auf der linken Rheinseite dauerte indessen fort; doch wurde sie lässig betrieben, da der Volksrepräsentant Rivaud viele, besonders bemittelte und reiche Soldaten, unter dem Vorwand der Besorgung der Erndte und nöthigen Feldarbeiten entlassen hatte, und die Zurückgebliebenen, bei der Aussicht auf den nahen Winter, mit Widerwillen und Mißmuth den Dienst verrichteten, so daß man laut und ungescheut von einem nahen Rückzug sprach. Als daher der östreichische Feldmarschel Clairfait, zu dem ein beträchtlicher Theil der Wurmserischen Armee und noch andere Truppencorps gestoßen waren, sich von der Verfolgung der feindlichen Heere plötzlich abwandte und das auf dem linken Rheinufer vor Mainz stehende Belagerungsheer in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober 1795, sowohl in der Fronte als auf der rechten Flanke angriff, war der Widerstand nicht so bedeutend, als er es bei der mit allem Aufwand der Befestigungskunst errichteten Einschließungslinie zu andern Zeiten und in andern Fällen gewesen sein würde. Nur die Generäle Eckemeyer und Kuhn leisteten noch einen muthigen Widerstand und verließen am letzten die Linien; der Erste zog sich mit seiner Brigade in guter Ordnung zurück; der Letztere wurde gefangen. Mainz ward also nach einer vierzehnmonatlichen Einschließung endlich befreit und die Sieger erbeuteten 138 Stück schweres Geschütz, über 1400 Fuhrwerke, viele Belagerungsgeräthschaften, einen großen Vorrath an Bauholz und beträchtliche Munitions-Depots. Gefangen wurden beinahe an 2000 Mann, worunter 151 Oberoffiziere waren. Die östreichischen Generäle, Graf von Wolkenstein

und Baron vom Schmerzing fanden in dieser ruhmvollen Unternehmung den Heldentod, der erste auf der rechten Seite des bei Laubenheim in die Rheinstraße sich öffnenden Hohlweges; der letztere zur Linken der Finther-Straße, wo der Weg nach Gonsenheim rechts abgeht.

Bis gegen das Ende des Jahres 1797 blieb Mainz von den österreichischen Truppen besetzt. In Folge des am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio geschlossenen Friedens und der zu Rastadt am 10. Dezember des nämlichen Jahres zwischen dem General Bonaparte und dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Cobenzl, zu Stande gekommenen Uebereinkunft verließen sie es aber mit dem General Neu.

Die übermäßige Einquartirung und Lieferungen aller Art, welche dem Eintritt der Franzosen in Mainz folgten, waren eben nicht geeignet, ihnen die Herzen der Bürger dieser Stadt zu gewinnen. — Die Mehrzahl derselben stieß den Gedanken zurück, durch den Frieden zu Campo Formio aufgegeben worden zu sein, und erwartete noch immer die Rückkehr ihres Kurfürsten, dem sie eine treue Anhänglichkeit bewahrten. Als aber endlich durch den am 9. Februar 1801 zu Lüneville geschlossenen Frieden das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde, sahen die Vernünftigen die Nothwendigkeit ein, sich in die neue Ordnung zu fügen.

Die im Jahr 1806 vorgenommene Erweiterung der Festungswerke von Mainz, vorzüglich gegen Weißenau, die reichliche Entschädigung der Grundeigenthümer, der Festungsbau von Castel, die Herstellung alter und die Erbauung neuer Landstraßen, die Errichtung eines Bisthums zu Mainz, die Erbauung des Freihafens, die medizinische Specialschule und das Lyzeum mit so manchen andern Anstalten, waren reichliche Erwerbsquellen für die Stadt.

Bestände das Glück einer Stadt und eines Landes blos in vielem Gelde und nicht vielmehr in der möglichsten Ausbildung aller moralischen und geistigen Fähigkeiten der ganzen Bevölkerung, der Achtung für Sittlichkeit und der Ausübung aller bürgerlichen Tugenden und Vorschriften der

Religion, so eröffnete sich damals der Stadt die Fernsicht auf ein solches ihr bevorstehendes Glück, da durch den projektirten Bau der Rheinbrücke und der damit verbundenen unermeßlichen Arbeiten ihr ein großer Theil der dafür bestimmten Summen geblieben wäre. Mainz sollte mit Strasburg und Antwerpen einer der ersten Waffenplätze Frankreichs werden.

Der im Jahr 1812 ausgebrochene Krieg mit Rußland, welcher die Vernichtung des sieggewohnten, schönsten und vortrefflichsten Heeres zur Folge hatte, zerstörte diese Erwartung. — Napoleon kam den 8. Dezember 1812 unvermuthet und in größter Eile durch diese Stadt. Noch einmal bot er zur Wiederherstellung des ihm treulos gewordenen Glücks alle Kräfte auf. — Seine Marine-Artillerie, die Nationalgarden, die Stämme aller Regimenter, die Ehrengarden mit den Resten des Heeres und des neuen Aufgebots bildeten zwar eine imposante Masse, aber der Geist, der diese Masse bewegen sollte, lebte nur noch in einzelnen Corps. Bei den Deutschen, die für ihre Unabhängigkeit fochten, und vorzüglich bei den Preußen, zeigte er sich in den höchsten Aufopferungen, und in strahlender Glorie. Ein Waffenstillstand erlaubt Napoleon, in die Arme seiner geliebten Gemahlinn zu eilen und einige Wochen der Ruhe in Mainz zu genießen; doch ein Eilbote kommt an, der Kaiser liest in einem Fenster seines Pallastes den Brief, zerknittert ihn, ein Befehl setzt seine Diener in ungewöhnliche Thätigkeit, und eine halbe Stunde darauf rollt schon sein Reisewagen aus dem Hofe des Pallastes.

Napoleon verließ Mainz am 7. November, fünf Tage nach seiner Ankunft, um es nie wieder zu sehen. Die Besatzung der Stadt betrug nahe an 30,000 Mann. Durch sie und die aus Frankfurt angekommenen Kranken verbreitete sich der Typhus auf eine schreckliche Weise, wozu der Mangel an Lebensmitteln und Pflege noch mehr beitrug.

In der letzten Hälfte des Monats Dezember hatte der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, die Stadt verlassen, und der General Morand, ein treuer Diener Napo-

leons, der früher mit ihm in Egypten war, das Commando übernommen. General Guilleminot befehligte in Cassel. Semelé und viele andere Generale blieben bei der Besatzung.

An Ausgelassenheit gränzte die Freude, welche am Abend des letzten Dezembers die Nachricht in der Stadt verbreitete, der Kaiser habe, mit Verzichtleistung auf alle Staaten des rechten Rheinufers, den Frieden angenommen. Noch nie wurde hier ein Neujahrstag fröhlicher begonnen, um trauriger beendigt zu werden; denn schon des Vormittags kam die Nachricht von dem Uebergang der verbündeten Heere bei Kaub und Worms, und der nahe bevorstehenden Einschließung der Stadt, welche wirklich den 2. und 3. Januar statt fand.

Die Stockung aller Gewerbe, die Aussicht auf eine nahe Belagerung, welche das Andenken an die von 1793 noch grausenhafter machte, die vielfachte Erhebung der direkten Steuern in Ermangelung einer Belagerungskasse, das gezwungene Anlehen, die Beschlagnahme aller Hinterlassenschaften der in dem Festungsbereich Gestorbenen, die starke Einquartirung verbunden mit der noch immer heftig wüthenden Seuche, und viele andere durch die Zeitumstände abgenöthigte Maßregeln nahmen alle Gemüthsstärke der Mainzer Bürger in Anspruch, um so viele auf einmal hereinbrechende Unglücke zu tragen.

Ungefähr 4000 Personen des bürgerlichen Standes und mehr als 15000 zum Militair gehörige wurden zu Mainz und Castel und dem seit 20 Jahren zum drittenmal verheerten Kostheim eine Beute des Todes.

Mit der Einnahme von Paris am 31. März 1814 und dem daselbst geschlossenen Frieden endigte der große Kampf, durch welchen auch für Mainz die Stunde der Erlösung aus einer viermonatlichen Einschließung und der noch größeren Gefahr einer bevorstehenden Belagerung schlug. Die Belagerungsarmee unter den Befehlen Seiner Durchlaucht des Herzogs von Sachsen-Coburg rückte den 4. Mai in die Stadt ein.

Nach 17 Jahren wurde nun Mainz wieder dem deutschen Vaterlande einverleibt.

Rüdesheim

Noch aber war sein Loos unentschieden, und es wurde von einer vereinigten k. k. östreichischen und k. preußischen Commission provisorisch verwaltet.

Für Abtretungen beträchtlicher Länderstrecken, zu welcher sich S. K. Hoheit der Großherzog von Hessen verstanden hatte, erhielt derselbe einen Theil des ehemaligen Donnersberger-Departements mit dem Souveranitätsrecht über die Stadt Mainz, mit Ausnahme des Platzes, der eine deutsche Bundesfestung ward, und wieder von Napoleon dem Militair zum Eigenthum angewiesener Gebäude.

Mainz ist jetzt die Hauptstadt der Provinz Rheinhessen und der Sitz der Regierung. Die Bevölkerung beträgt zwischen 28 und 29000 Einwohner; es hat außerdem als Bundesfestung eine Garnison von 6000 Mann theils östreichischer, theils preußischer Truppen.

Das ehemalige kurfürstliche Schloß liegt nordwärts am äußersten Ende der Stadt am Rheinufer, und was davon noch übrig ist, besteht aus dem sogenannten alten und neuen Bau, von denen der erstere im Jahre 1627 unter dem Kurfürsten Georg Friedrich begonnen, aber erst zwischen 1675 und 1678 unter dem Kurfürsten Damian Hartard vollendet wurde. Der größte Theil der südwärts befindlichen Martinsburg mußte diesem Bau Platz machen, so daß nur eine Seite derselben mit zwei Thürmen übrig blieb. Diese letzte, ein sehr festes und hohes, bis nahe an den Rhein in schiefer Richtung vorspringendes Gebäude bildete durch ihre Zinnen, Mauerkränze und im alterthümlichen Geschmack verzierte Fenster einen ganz eigenen Gegensatz mit den nebenanliegenden modernen Gebäuden, und trug viel zur Verschönerung der Gegend bei. Sie war von dem Kurfürsten Diether von Isenburg in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, und nach ihrer Einäscherung durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg von dem Kurfürsten Daniel im Jahre 1555 wiederhergestellt worden. Die Franzosen haben sie im Jahre 1807 abgetragen. Der sogenannte neue Bau wurde von dem Kurfürsten Johann Friedrich Karl im Jahre 1752 zu bauen angefangen und späterhin vollendet. Hier befand sich der große Mademiesaal, den der letzte Kurfürst Karl Friedrich mit fürstlicher Pracht und hohem Kunstsinn ein-

richten ließ. Der berühmte Maler Januarius Zick von Koblenz hatte ihn durch mehrere Frescogemälde geziert. Schade, daß diesem Aufwand von Kunst und Geld die Zerstörung auf dem Fuße folgte, denn Vieles wurde zertrümmert, als in der Belagerung von 1795 das Schloß in ein Militair-Hospital verwandelt wurde. Was noch übrig geblieben war, ward im Jahre 1797 durch das Auffliegen eines in der Nähe befindlichen Laboratoriums zerstört, wobei durch den Druck der Luft die Kranken theils in ihren Betten getödtet, theils durch die Fenster auf den Platz gegen den Rhein geschleudert wurden.

Die letzte öffentliche Handlung, die in diesem Saale statt fand, war der Prozeß und die Verurtheilung des Räuber-Anführers Johannes Pickler, Schinderhannes genannt, und seiner 63 Köpfe starken Bande, von denen 19 zum Tode verurtheilt wurden. Jetzt werden Waarenballen auf einander geschichtet, wo sich sonst ein glänzender Hof versammelte und wo später das Tribunal eine nothwendige, aber graufenerregende Handlung der Gerechtigkeit vollführte.

Mit dem Schloß hing durch einen bedeckten Gang das geräumige Kanzleigebäude zusammen, welches Kurfürst Daniel aufführen ließ und unter welchem das Schloßthor durchging. Dieses, sowie die Schloßkirche zu St. Gangolph wurde im Winter von 1813 auf 1814 wegen Mangel an Brennholz abgedeckt, und in der Folge gänzlich abgerissen, wo denn der freie Platz entstand, dessen auf den Rhein gehende Aussicht nur durch die Rhein-Batterien und die auf denselben befindliche Bretterwand unterbrochen ist.

Der Raum zwischen dem ehemaligen Schloß und der Stadt, ein, mit einer doppelten Baumreihe eingefaßtes unregelmäßiges Viereck von 1129 rheinländischen Quadratruthen war ehemal ein zu dem Schloß gehöriger Garten. Er wurde im Jahre 1777 abgetragen und dient gegenwärtig der k. k. östreichischen und k. preußischen Besatzung zum Parade- und Exerzirplatz.

Nach der Einführung der Mauth und der sehr geschärften Verordnung zur Aufrechthaltung des Continental-Systems entging es der damaligen französischen Regierung nicht, daß Handel und Schiffahrt auf dem Rhein ohne die Einrichtung

eines Frachafens zur ungehinderten Anlandung und Fortbringung der Kaufmannsgüter gänzlich zu Grunde gerichtet werden würden. Um dieses zu verhüten, bestimmte der Kaiser Napoleon das ehemalige Schloß zu diesem Behuf und schenkte es der Stadt. Einer Verordnung zufolge wurde das Werft aus dem Ertrage der Rheinschifffahrts-Gefälle, die innere Einrichtung, Schuppen und Umfassungsmauer auf Kosten des Handelsstandes, und die Krahnen mit ihrem Material auf städtische Kosten errichtet und die Arbeit gegen das Ende des Jahres 1808 vollendet.

Die Erbauung des Werftes, die unter der Aufsicht und Leitung des Baudirectors Herrn Arnold, damaligem Ingenieur der Brücken und Straßen, erfolgte, war mühevoll und kostspielig. Es mußten, um den Rost zu legen, fünf Reihen starke, 15 Fuß lange Eichenstämme in das Strombett vor einander eingerammt werden, um darauf, durch sorgfältig behauene und genau in einander passende Quadersteine das Gemäuer so zu errichten, daß ein Stein den andern hält und keine Verschiebung durch die stärksten Eismassen möglich ist.

Unweit des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses befindet sich das in einem edeln, einfachen Style erbaute ehemalige deutsche Ordenshaus, der gegenwärtige großherzogliche Pallast. Außer dem Hauptgebäude, worin sich ein durch zwei Stockwerke gehender, mit einem guten Deckengemälde und den Bildnissen des Kurfürsten Franz Ludwig in der prachtvollen Kleidung eines Deutschordens-Meisters und seines Nachfolgers, des Kurfürsten Klemens August in Köln, verzierter Saal befindet, gehören dazu noch zwei abgesonderte Pavillons, wovon der eine zu einer Kapelle eingerichtet war. Er wurde von dem bemeldeten Kurfürsten Franz Ludwig, einem Pfalzgrafen von Neuburg, im Jahre 1731 zu bauen angefangen und 1739 beendet. Nachdem Mainz durch den Frieden von Lüneville an Frankreich abgetreten worden war, diente er einigen französischen Generalen, und in den Jahren 1804 und 1806 dem Kaiser Napoleon zur Wohnung.

Durch die südöstliche Gallerie des großherzoglichen Pallastes steht derselbe in Verbindung mit dem Zeughaus, dem

dreissen imposanten Gebäude, wodurch die Ansicht der auf den Rhein gehenden Seite der Stadt so sehr verschönert wird. Es gehört gegenwärtig zu den Festungsgebäuden, und wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem Kurfürsten Philipp Karl erbaut. Der Waffensaal ist groß, und geräumig und in einem, seiner Bestimmung angemessenen edeln Styl angeordnet. Gegen die Stadt nimmt es mit seinen Nebengebäuden einen beträchtlichen Raum ein. Der dazugehörige alte Hinterbau führt den wunderbaren Namen: der Sautanz.

Dem großherzoglichen Pallast gegenüber, am Ende der Futtermauer des Werftes und vor dem obersten der drei hier befindlichen Krahnen, hinter welchem rechts und links zwei Schuppen von starkem Zimmerholz erbaut sind, ist der Landungsplatz und die Abfahrt der beiden, dem Niederrhein befahrenden Dampfschiffe, Friedrich Wilhelm und Concordia, welche mit den Wasser-Diligencen, den vielen Marktnachen und andern Fahrzeugen diesen Theil des Rheinufers sehr belebt machen.

Von den Pfeilern der alten Römerarbeit hat man bis jetzt achtzehn bei niedrigem Wasser in dem Strome entdeckt. Sie stehen 64 pariser Fuß von einander und sind 36 Schuh dick. Da man nun noch bei Erbauung des Zeughauses die Ueberbleibsel von drei solchen Pfeilern unter der Erde entdeckt hat, und ebenso auf der Seite von Castel in früheren Zeiten einige aufgefunden worden sein sollten, so führt dieses auf die Vermuthung, daß in den alten Zeiten der Rhein eine größere Breite hatte, wenn anders nicht die Brücke sehr hoch war und man, um die Auffahrt weniger abschüssig zu machen, einige Pfeiler auf das Land gesetzt hat, und um zugleich dadurch etwaigen, durch einen Eisgang oder einer Ueberschwemmung vermuthlichen Hemmungen vorzubeugen.

Der Kaiser Napoleon war Willens, sich durch die Erbauung einer Rheinbrücke ein Denkmal bei der Nachwelt zu errichten. Bauanschläge, Pläne und Modelle wurden hierüber verfertigt und ihm vorgelegt. Das letztere von dem damaligen Ober-Ingenieur des Brücken- und Straßenbaues, Herrn [illegible] herrührende befindet sich auf der hiesigen Bibliothek in einem der Säle der Gemäldesammlung, das andere,

von Herrn Arnoldi verfertigte ist in der école d'application des ponts et chaussées zu Paris als ein Muster eines, bis in die kleinsten Einzelheiten wohlberechneten Brückenbaus aufgestellt. Für den von dem Erstern verfertigten Entwurf hatte sich die günstigste Meinung des Kaisers ausgesprochen; für den letztern war das ganze dem Ministerium des Innern beigeordnete Comité zur Prüfung und Genehmigung der von Staatswegen unternommenen Bauten. Jener war im Fall der Ausführung zu einem Kostenbetrag von acht Millionen Franken angeschlagen, statt welcher der Kaiser sich zu zehn Millionen erboten hatte. Die Kosten hätten nahe an zwei Millionen betragen.

Vor Allem mußten die nöthigen Untersuchungen des Bodens angestellt werden, um zu wissen, auf welche Grundart man bei Aufführung der Brückenpfeiler zu rechnen habe. Bei den hierüber angestellten Untersuchungen mit dem Erdbohrer fand man erstlich eine drei Schuh tiefe Lage von Kies, dann ein acht Schuh tiefes Lager von grauem Thon, hierauf zeigte sich ein zwei Schuh mächtiges Kiesglommerat, dann eine zehn Schuh dicke Schichte von einem gelben schwefelhaltigen Thon, worauf in einer Tiefe von fünfundzwanzig Schuh der Erdbohrer auf einmal hielt. Die Fallhöhe des Rammklotzes wurde vermehrt und nun drang er auf einmal einen Dezimeter tiefer in den Boden. Als man ihn mit Hülfe eines Hebezeuges, Geis genannt, herausbrachte, erhielt man eine sehr feste, schwarze, harzartige und mit Erdpech vermengte Masse; die, mit einem Messer durchschnitten, einen starken Schwefelgeruch verbreitete, getrocknet an einem Lichte wie Schwefel brannte, ebenso roch und im Grunde die Steinkohle in einer vermischten Erdart darstellte. Da nun an dem Fuße des Hochheimer Berges ein Steinkohlen-Lager zu Tage geht, das aber, weil es zu schwefelhaltig ist, nicht ausgebeut wird, so läßt sich hier auf den wahrscheinlichen Uebergang eines Steinkohlenlagers mit einem quer durch den Rhein ziehenden Schwefelkieslager schließen. Aehnliche eine galvanische Batterie bildende Schichtenreihen, in denen das über sie hinfließende Wasser eine elektrische Spannung und die erhöhte Temperatur hervorbringt, erklärt die große Menge der in einem geringen Umfang von Mainz befindlichen hei-

ßen und kalten Schwefel- und Mineralwasserquellen und der üppige Pflanzenwuchs in dem herrlichen Rheinthale zwischen dem Taunus und dem verlängerten Hartgebirge, das als ein weithin sich erstreckender Arm der Vogesen zu betrachten ist. Sie geben aber auch einen Fingerzeig, über welchem Herde brennbarer Stoffe wir unbesorgt wandeln und wie wenig es vielleicht bedarf, daß eines Tags dieses irdische Paradies ein Schauplatz der fürchterlichsten Verwüstungen werde.

Von der Rheinbrücke aufwärts gegen den Strom befindet sich das rothe Thor; an diesem der zu den Festungsgebäuden gehörige Lagerhaus-Pferdestall; gegenüber das Krahnengebäude, welches städtisches Eigenthum ist. Dann folgt das eiserne Thürmchen, das zur Festung gehört und die Bestimmung eines Militair-Gefängnisses erhalten hat. Auf der andern Seite des Thores ist der hintere Eingang eines alten Gebäudes, das Vikariat genannt, weil in früheren Zeiten das erzbischöfliche General-Vikariat seine Sitzungen daselbst hielt. Gegenwärtig ist es ein weibliches Besserungshaus. Durch ein anderes Thor erblicken wir den nahe an 900 Jahre alten, östlichen Chor des Doms. Dieses ist das Fischthor, 10 Klafter von dem vorhergehenden Rheinthor entfernt. Neben ihm springen wie Gesichtslinien eines Bastions die Seiten eines Schuldthurms hervor, und bilden dessen östliche Ecke.

Die Citadelle wurde in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges unter der Regierung des Kurfürsten Schweikard von Cronberg angelegt, weßhalb sie auch Anfangs Schweikardsburg genannt wurde. Ein Domherr, Waldenburg genannt, Scheuk von Dittenbach entwarf den Plan dazu. Kaum vollendet, im Jahre 1630 fiel sie in die Hände der Schweden, die hier bis 1635 blieben. Im Jahr 1644 kamen die Franzosen, die erst nach dem im Jahre 1648 geschlossenen westphälischen Frieden die Stadt und ihre Citadelle verließen. Die nach der alten niederländischen Art befestigte Citadelle wurde unter der Regierung des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn in den Jahren 1659, 1660 und 1661 geändert, wie solches der zur Linken des Eingangs in der Mauer angebrachte Stein bezeugt. Diese Form hat sie bis jetzt beibehalten.

An dem rechten Schulterwinkel des Drusus-Bastions ist

der Eichelstein, eine runde thurmähnliche Steinmasse, über deren Ursprung man verschiedene, jedoch unerwiesene Meinungen aufgestellt hat, weil bis jetzt noch keine hierauf Bezug habende Inschrift aufgefunden worden ist. Dio Cassius, Sueton und Eutrop melden nur, daß die trauernden Legionen ihrem Feldherrn Drusus in dem damaligen Moguntiacum nach seinem Tode Ehrendenkmäler errichteten, und eine ununterbrochene Tradition bezeichnet den Eichelstein als ein solches Denkmal. Würde diese aus den ältesten Zeiten herrührende Ueberlieferung einem schriftlichen Zeugnisse gleich geachtet (wie Otto von Freisingen und Conrad Cultes es erkennen), so fiele seine Erbauung in die Jahre 7, 8 oder 9 vor Christi Geburt.

Woher der Name Eichelstein gekommen sei, darüber herrscht eben so wenig Uebereinstimmung. Einige leiten ihn von seiner Form her, da er nach so vielen Zerstörungen auf seinem Postamente, wie eine Eichel aus ihrer Schale hervorsah. Wirklich ergibt sich aus den Abbildungen, die man davon aus ältern Zeiten besitzt, daß er oben eine eiförmige Wölbung hatte, welche dem Ganzen das Aussehen einer Eichel gab. Daß aber die Spitze mit einer vergoldeten Eichel geziert gewesen, wird eben so wenig durch das Zeugniß glaubwürdiger Augenzeugen als durch das Gewicht einer ununterbrochenen Tradition versichert. Am wahrscheinlichsten ist daher die, aus dem lateinischen Worte Aquila, oder besser noch, aus dem gallischen Aigle hergeleitete Abstammung des Namens Eichelstein, da das Denkmal mit einem Adler, dem Sinnbild der Unsterblichkeit, geziert gewesen sein mag. Nach Appians Versicherung war dieses Monument 100 Fuß hoch, und hatte unten einen Umfang von 132 Fuß, oben aber eine Fläche von 8 Fuß. So sah es auch noch Hutrich im Anfang des 16. Jahrhunderts. — Am meisten litt es unter Kurfürst Sebastian von Heusenstamm's Regierung 1552, da die Bürger ihre Stadt gegen den heranziehenden Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu sichern suchten. Da mag wohl die äußere Bekleidung von Quadersteinen, wovon sich hie und da noch einige schwache Spuren zeigen, verschwunden sein. Der Kurfürst Franz Lothar ließ im Jahre 1698 eine innere Höhlung für eine Wendeltreppe brechen, bei welcher

Arbeit man sich überzeugte, daß die ganze Masse aus einer Gußmauer bestehe. Gegenwärtig beträgt die Höhe des über die Erde hervorragenden Theils des Eichelsteins 42 Schuhe; was in dem Wallgang liegt, kann beiläufig 28 bis 30 Schuh ausmachen, so daß ungefähr 30 Schuh des obern Theils abgeworfen sein mögen.

Auf Veranstaltung der Genie-Direktion ist die obere Fläche mit Bänken und den äußere Rand mit einem Geländer umgeben, damit Freunde der Natur desto ungestörter die herrliche Aussicht genießen können, die sich dem Auge von diesem Standpunkte aus darbietet. Fremden, sobald sie von einem bekannten Bürger der Stadt, oder einem Offizier der Besatzung auf dem Platzbüreau vorgestellt werden, wird bei der bekannten humanen Denkungsart der obern Festungsbehörden der Zugang ohne Schwierigkeit gestattet.

Die im Jahre 1754 neu erbaute St. Peterskirche begränzte den ehemaligen Schloßplatz gegen Süden und war unter der kurfürstlichen Regierung die Hauptpfarrkirche. In den Verzierungen im Innern ist zwar kein Aufwand gespart, aber der Eindruck wird durch Ueberladungen geschwächt. Die 25 Deckengemälde sind von dem Mailänder Appiani. Ueber dem Seitenaltar zur Linken des Chors ist ein vortreffliches Gemälde von Heideloff, eine Scene aus dem Leben des heiligen Nikolaus darstellend; auch befindet sich in einer Seitenkapelle ein treffliches, von Leitersdorffer verfertigtes Deckengemälde. Die Sculptur-Arbeiten sind von Henke. Zwei schöne Grabmäler zieren das Schiff der Kirche. Das erste von Georg Scholl dem Alten verfertigte ist das des k. k. östreichischen Generals Grafen von Wolkenstein, der bei der Erstürmung der französischen Linien im Jahre 1795 vor Mainz den Heldentod fand; das zweite von Joseph Scholl ließ der k. k. östreichische Ingenieur-Hauptmann, Freiherr von Pittel, ein allgemein geachteter Offizier, seiner jungen, hier verstorbenen Gemahlin und zweien Kindern setzen. Das Portal ist einfach, und das über dem Fronton befindliche kolossale Standbild der Jungfrau Maria ist bemerkenswerth. Die Thürme, die sich zu beiden Seiten der Façade erheben, dienen der Kirche zur würdigen Zierde, und das schöne har-

monische Glockengeläute macht, wie der Anblick des Ganzen einen angenehmen Eindruck.

Als Pfarrkirche ist diese eine der ältesten in Mainz, denn schon im Jahre 944 ließ der Erzbischof Friedrich statt der alten baufälligen eine kleine halbe Stunde nordwärts von ihr entfernten, in einer den Ueberschwemmungen des Rheins ausgesetzten Niederung und daher ungesunden Lage befindlichen Kirche, zum heil. Theonestus genannt, eine andere, der Stadt nähere, doch aber an ihrem äußersten nördlichen Ende, zu Ehren des h. Petrus bauen, die in der Folge einer Vorstadt den Namen gab. Diese wurde im J. 1631 größtentheils von den Schweden abgetragen, und daher die 1619 durch Tausch erworbene Kirche zum Odenmünster, ad beatae Virginis, zur Pfarrkirche gebraucht. Als nun auch diese Kirche immer baufälliger wurde, so ward sie im Jahre 1742 abgebrochen, und statt ihrer, in 9 Jahren, die jetzige erbaut.

Die im Jahre 990 von dem Erzbischof Willigis erbaute Stephans-Kirche war anfänglich von Holz und wurde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von Stein aufgeführt. So stand sie über 200 Jahre, bis sie wegen Baufälligkeit in der Mitte des 13. Jahrhunderts neu errichtet werden mußte. Von ihrem schönen achteckigten 210 Fuß hohen Thurme genießt man eine überaus angenehme, und wo der Gesichtskreis nicht durch Berge beschränkt ist, auf vier Meilen in jeder Richtung sich erstreckende Aussicht über die Stadt und ihre herrlichen Umgebungen; weßwegen auch in den letzten Zeiten der französischen Regierung hier ein Telegraph angebracht worden war. Im Innern der Kirche sind das Grabmal ihres Erbauers und dessen Meßgewand, das noch jetzt als eine ehrwürdige Reliquie aufbewahrt wird, der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände, wie auch die Gemälde von unbekannter Meisterhand, welche im Schiff der Kirche und hinten dem Hochaltare hängen.

Der Dom nimmt seit mehr als acht Jahrhunderten, nach sechs Feuersbrünsten, sieben Belagerungen und zwei heftigen Beschießungen, zwar nicht mehr in seinem vorigen Glanz, doch immer ehrfurchtgebietend, als ein stummer Zeuge wichtiger Ereignisse unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Straßburger Münster hat nur einen Thurm, der auch zugleich

der Einzige in seiner Art und unerreichbar geblieben ist. Der Mainzer Dom hat deren sechs, welche, obgleich kein Erwin von Steinbach seinen Namen in ihnen verewigt hat, dennoch groß und schön, eine unvergleichliche Wirkung hervorbringend, wenn die Strahlen der auf- oder untergehenden Sonne diese rothen Steinmassen vergolden und die Schlagschatten, die auf den rückwärts befindlichen ruhen, die vorstehenden noch mehr hervorheben. Jener ragt mit seiner herrlichen durchbrochenen Pyramide über ein reiches Geländer hervor, diese spiegeln ihr Bild in dem nur 200 Meter entfernten Rhein, und der 390 Fuß hohe Thurm gegen Westen spottet der Zerstörungskunst der Menschen, die sich an ihm mehrmals versucht hat.

Selbst dem Nichtkenner muß die Verschiedenheit in der Bauart des Doms auffallen, und er daraus den Geschmack verschiedener Zeitalter entnehmen. Wir folgen diesen Spuren, die wie Meilenzeiger einer längst entschwundenen Zeit auf die Verwüstungen dieses prachtvollen Gebäudes und die dadurch veranlaßten Wiederherstellungen hinweisen.

Nach einer ein und dreißigjährigen Arbeit feierte im Jahre 1009 der Erzbischof Willigis die Einweihung des Doms, zu welchem er im Jahre 978 den Grundstein gelegt hatte. — Durch Unvorsichtigkeit bei der veranstalteten Beleuchtung fing das Dachwerk Feuer und die Kirche brannte noch in derselben Nacht ab. Wahrscheinlich sind die südöstlichen kahlen, aus rohen Steinen bestehende schwarzgrauen Mauern, die Thüre des linken Eingangs auf dieser Seite, die nach Verhältniß ihres Durchmessers niedrigen Säulen mit zierlich gearbeiteten Akanthusblättern und Löwen in den Kapitälern, deren Tatzen in den Hörnern eines Widderkopfs verschlungen sind; die kleinen sparsam angebrachten Fensteröffnungen und die einfachen Pfeiler rechts und links, Ueberbleibsel dieser, oder gar einer noch ältern Kirche aus dem karolingischen Zeitalter, dessen Styl hier vorherrschend ist.

Willigis ließ ungesäumt den Bau wieder beginnen, aber er starb zwei Jahre später. Seine drei Nachfolger, Erkenhold, Aribo und Bardo von Oppershofen setzten den Bau fort und unter Letzterm wurde er beendigt. Der erste Anfang des westlichen hohen Chors, die Abtragung der Crypta oder

unterirdischen Kapelle unter dem östlichen Chor und die Erbauung einer neuen unter dem mittlern Schiff vor diesem Chor fallen ohne Zweifel in diese Zeit. Die Einweihung der Kirche geschah 1037 in Gegenwart des Kaisers Konrad des Zweiten oder des Saliers. Sie stand nur 44 Jahre, denn im Jahre 1081, als Siegfried I. von Eppstein die erzbischöfliche Würde bekleidete, wurde sie mit noch drei andern in der Nachbarschaft liegenden Kirchen durch eine Feuersbrunst stark beschädigt. Das Jahr ihrer Wiederherstellung ist nicht bemerkt, doch kann sie nicht lange erbaut gewesen sein, da sie schon zur Zeit des Erzbischofs Wezillo im Jahre 1137 zum drittenmal mit einem Theile der Stadt abbrannte. Sie erhob sich aufs neue aus ihrer Asche, um bald darauf unter des Kurfürsten Arnolds stürmevoller Regierung, 1153 bis 1160, den kämpfenden Theilen zum Tummelplatz zu dienen und geplündert zu werden, und endlich 1190, als der kriegerische Erzbischof Konrad I. von Wittelsbach der Mainzer Kirche vorstand, das nämliche Schicksal zum viertenmal zu erfahren. — Das Feuer war in einem Hause auf dem Heumarkt ausgebrochen, und ein heftiger Ostwind hatte es nach mehreren Richtungen getrieben, so daß ein großer Theil der schon durch Friedrich Barbarossas hartes Urtheil tiefgebeugten Stadt mit dem Dom und dessen kostbaren Kirchengeräthschaften, Büchern und Urkunden, alter Privilegien, ein Raub der Flammen wurde.

Konrads Mittel zur Fortsetzung des unverweilt wieder begonnenen Baues waren bald erschöpft und die Arbeit blieb lange Zeit unvollendet. Selbst ein heftiger Orkan, der im Jahre 1196 wüthete und starke eichene und tannene Balken bis in den Rhein, ja sogar bis nach Hochheim geschleudert haben soll, trug zur Verwüstung bei und entmuthigte noch mehr, da man die Gewalt des Satans nicht allein hierin thätig glaubte, sondern ihn auch selbst gesehen haben wollte.

Siegfried von Eppstein, der von 1230 bis 1249 die erzbischöfliche Würde bekleidete, fand in der Andacht seiner Zeitgenossen eine unerschöpfliche Hülfsquelle zur Vollendung des Baues. Er schrieb im Jahre 1233 einen vierzigtägigen Ablaß für diejenigen aus, die sich für denselben werkthätig bezeigen würden. Die Gaben fielen in so reicher Fülle aus,

daß die Kirche nicht allein wieder errichtet, sondern auch ansehnlich erweitert und nach ihrer Vollendung, im Jahre 1239, eingeweiht werden konnte.

Die seit jener Zeit in ihren Haupttheilen unverändert gebliebene Domkirche trägt im Ganzen noch das Gepräge des herrschenden Geschmacks, zu den Zeiten der sächsischen Kaiser von mehreren neuern Schriftstellern der lombardisch-byzantinische Baustyl genannt, doch bildete sich damals schon der Uebergang zu der neugothischen Bauart, wovon sich hin und wieder Spuren zeigen. Solche Spuren sind neben den mit Rundbogen geschlossenen Fenstern, den würfelartigen Knäufen an den Pfeilersäulen der Mauerbogen unter den Dachgesimsen, die schon etwas spitzig zulaufenden Gurtbogen der Gewölbe und die rosförmigen Fenster, obwohl noch in schweren Formen. Deßhalb läßt sich vermuthen, daß der zwar ohne Zweifel schon vorhanden gewesene westliche Chor mit den Querarmen des Kreuzes noch mehr erweitert wurde, und daß das an die Kuppel sich anschließende große Kreuzgewölbe mit den drei angränzenden, nach einem halben Sechseck gebildeten Nischen, sowie die über dem Mittelpunkt des Kreuzes emporsteigende Kuppel mit der um den neuen Chor sich ziehenden Sakristei um diese Zeit erbaut wurde. Diese um den westlichen Chor sich ziehende Sakristei zeigt in ihren Gewölben runde und Spitzbogen. Die später entstandene, unter dem westlichen Chor auf der Südseite befindlichen Thüre, trägt ganz das Gepräge des zierlichen deutschen Baustyls: schlanke Säulchen, übereinandergestellte kleine Bildsäulen in schön gearbeiteten Bilderblenden, Fülle, Reichthum und Leichtigkeit, die diesem Style eigen sind. Die Thüre führt in eine weit ältere Kapelle, Memorie genannt, welche das südliche Seitenschiff mit dem Kreuzgang verbindet; sie ist mit einem mächtigen Kreuzgewölbe gedeckt, das sich in den vier Seiten auf niedrige, schwerfällige Säulen stützt. Auf der linken Seite ist eine steinerne Bank für den Sitz des Bischofs und der Capitularen angebracht. Dem jetzigen Eingang zur Rechten gelangt man durch eine, im byzantinischen Geschmack, mit niedrigen Seitenpfeilern in Laubwerk und mancherlei Figuren gearbeitete und oben mit einem Rundbogen geschlossene Thüre in den westlichen Chor. In

diesem Rundbogen erblickt man das Brustbild des h. Martinus, in der rechten Hand eine Kirche, das Bild des Doms haltend, in der Linken ein offenes Buch mit den Worten: pax huic domui et omni habitanti in ea. Am untern Rande ist eine Unterschrift in mancherlei verschlungenen Buchstaben und Abkürzungen zu lesen, deren wahrscheinlichste Lesart und natürlichste Erklärung folgende ist: Kinicho zan fieri me fecit (es gab hier eine Patrizier-Familie ad Dentem genannt). Diese Thüre wurde nach der Verfertigung jener neuen, vielleicht im Anfange des 15. Jahrhunderts, zugemauert; die Verzierungen der Gesimse aber später beschädigt, um hier das Grabmal eines Domherrn von Frankenstein anzubringen. Der Anbau der Kapellen und die dadurch geschehene Erweiterung der Kirche fing schon ums Jahr 1239 an, die Kapelleneinrichtung hatte aber erst 1279 statt. An der Stelle der alten Mauern auf beiden Seiten wurden neun Pfeiler errichtet, welche 6 Schuhe im Gevierte halten, 10 Schuhe von einander entfernt und 50 Schuhe hoch sind. Von diesen ist je einer über den andern mit einer anderthalb Schuhe im Halbmesser haltenden Halbsäule verbunden, und auf ihnen ruhen die Gurtbogen, die sich in der Mitte in einer Höhe von 76 Schuhen über dem Boden durchkreuzen. Die 3 Schuhe hohen Kapitäler dieser Säulen sind nicht mehr würfel- sondern glockenartig, aber noch ganz einfach, welches schon auf einen Uebergang zu der neugothischen Bauart hinweiset. Alle Bogen an den Seitenwänden des 42 Schuh breiten mittleren Ganges sind aber im Halbkreis gezogen und nur in den zwischen den Jahren 1239 bis 1290 erbauten Seitenkapellen, so wie in den Fenstern der äußersten Mauern, beurkundet sich die deutsche Bauart in den Spitzbogen und den darin angebrachten rosenartigen Verzierungen.

Zwar hatte Kurfürst Siegfried schon einen Kreuzgang gebaut, der 1243 beendigt und in Gegenwart des Kaisers Konrad des Vierten durch den Bischof von Eichstädt eingeweiht wurde, wozu die anstoßenden gewölbten Hallen gehört haben. Der Bau des heutigen Kreuzgangs aber, wie sich aus den Wappen an den Schlußsteinen ersehen läßt, fällt in den Zeitraum von 1397 bis 1412. Der Baumeister hieß

Johannes Wekerlin, dessen Grabmal sich am südlichen Ende dieses Ganges befindet.

In dieser Zeit ist, wie schon bemerkt worden, das schöne aus der Kirche in die Memorie führende Portal und die Schließung der alten Thüre zu setzen. Auch deutet der Styl des hohen Stockwerks des Hauptthurms mit den großen Fenstern auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, sowie der Aufsatz des 190 rheinische Fuß hohen Pfarrthurms mit den Pyramiden. Weil aber dadurch die Last des Gewölbes sehr vermehrt worden war, so läßt sich annehmen, daß der Pfeiler in die Oeffnung des östlichen Chors mit den Spitzbogen auf beiden Seiten um diese Zeit errichtet wurde.

So stand nun der Dom 528 Jahre lang, während welcher Zeit die Stadt nach zwei hartnäckigen Belagerungen zuerst den Schweden und dann den Franzosen entrissen wurde, bis den 22. Mai des Jahres 1767. Da zog nach einem heißen Tage, Abends gegen halb eilf, ein schweres Gewitter aus Süden heran, das sich nur in einem einzigen von einem heftigen Schlag begleiteten Blitzstrahl entlud, der aber für die Domkirche verderblich wurde. Er zündete an der Spitze des Haupt- oder sogenannten Schiffsthurms und legte ihn in Asche. Das war nun der fünfte Dombrand, der bis den andern Tag Morgens acht Uhr dauerte und außer dem Thurm die daran stoßenden Dächer, die zwei kleineren Thürme, das sogenannte Paradies am Leichhof, mehrere Kapellen und die gegen den Markt angebauten Häuser verzehrte und die sämmtlichen Glocken des Hauptthurms unbrauchbar machte. Nur mit äußerster Anstrengung konnte das Langhaus, der Pfarrthurm, das Dach und der kleine Thurm nach dem Kreuzgang hin, sowie dieser selbst gerettet und der Brand gelöscht werden.

Das damalige Domkapitel traf sogleich Anstalten, seine zerstörte Stiftskirche auf eine dauerhafte Art wieder herzustellen. Der abgebrannte Thurm, der von der Gegend der Zifferblätter an kunstreich aus Holz nach der gothischen Bauart aufgeführt und mit Verzierungen reich geschmückt war, wurde zwar bei Weitem nicht so hoch als der alte, doch ganz von Stein errichtet, und mit vielem Geschmack der neu-

erbaute Theil mit dem untern in Einklang gebracht. Ebenso wurden auch die beiden vorwärts befindlichen kleinern Thürme mit den Häusern auf dem Leichhof durchaus von Stein erbaut. In verhältnißmäßig kurzer Zeit stand dieses unter der Leitung eines würzburger Baumeisters, Namens Neumann, errichtete, Ehrfurcht gebietende Denkmal der Vorzeit schöner und fester errichtet da als zuvor, doch nur für wenige Jahre; denn in der ewig denkwürdigen Belagerung von 1793 wurde es zum sechstenmal ein Raub der Flammen.

Schon den Nachmittag des 28. Juni des bemeldeten Jahres konnte man die Gefahr ahnen, die dem Dom und der umliegenden Gegend der Stadt drohte; denn da geschahen aus den Batterien des vereinigten deutschen Bundesheeres die Probewürfe, nach welchen durch Richtpflöcke die Ziellinien der Wurfgeschütze für die Nacht bestimmt wurden. Sie brach an und mit ihr ergoß sich ein Regen von Brandkugeln über die hart beängstigte Stadt. Die zwischen dem Dom und der Liebfrauenkirche gelegene Dechanei fing zuerst Feuer, das sich schnell nach allen Seiten verbreitete und bald standen diese beiden herrlichen Gebäude in vollen Flammen. Kaum loderten sie empor, als 50 Wurfgeschütze ihr unaufhörliches Feuer dahin als nach einem gemeinschaftlichen Zielpunkte vereinigten. Die zusammenstürzenden Gebäude, der für ein hier gedämpftes Feuer dort zehnfach erwachsene Brand, die umherfliegenden Bombenstücke und die Unmöglichkeit, die Brandröhren an solchen durch die Glut unzugänglichen Orten zu ersticken, worin es der aufopfernde Muth der Einwohner zu einem seltenen Grade der Fertigkeit gebracht hatte, ließen auch den keckſten Wagehals an der Möglichkeit einer Rettung verzweifeln; und so wurden der Stolz und die Zierde der Stadt in wenigen Stunden ein Opfer der Zerstörung. Die neuen Glocken des Pfarrthurms, die im Jahr 1767 der Gefahr entgangen waren, schmolzen von der Hitze und das flüssige Glockengut floß den Abhang hinunter, wie glühende Lava. Ebenso schmolzen oder zersprangen die fünf im Hauptthurm befindlichen Glocken, da der Glockenstuhl mit dem Gehölz an der Uhr Feuer gefangen hatte. Der Kreuzgang und alle daran stoßenden Gebäude wurden von dem wogenden Flammenmeere verschlungen und die kostbare Bibliothek des Domkapitels, von der fast nichts

gerettet werden konnte, ging zu Grunde. Und über diesem von Glut und Flammen gerötheten Himmel, der von dem Widerschein der hoch aufsteigenden Brandsäule des Doms, der Liebfrauenkirche, den Kreuzgängen der beiden Kirchen und aller daranstoßenden Gebäude weithin gräßlich erleuchtet Gegend, dem Rhein, der wie ein Feuerstrom dahinfloß den, von den Feuerstreifen der Brandröhren hundertfach durchkreuzten Rauch- und Dampfwolken ging stille der Mond und sein ruhiger Glanz stand im grellen Kontrast mit dieser von der Mordfackel des Krieges grausenvoll erhellten Nachtszene.

Zehn Jahre lang blieb nun der Dom in diesem traurigen Zustand der Verwüstung; nur ein Nothdach wurde über dem Gewölbe zur Sicherung des darin angelegten Fourage-Magazins errichtet. Merkwürdige Denkmäler wurden in dieser Zeit verstümmelt, manche ganz zerstört. Alle bronzene Epitaphien, deren besonders viele im Kreuzgang waren, alle eiserne und metallene Gitter entwendet. Wichtige, oft sehr beziehungsreiche Theile der aufgestellten Grabmäler wurden zerschlagen, um einige eiserne Kolben zu erhaschen; die Grüfte wegen der darin befindlichen zinnernen Särge eröffnet und die Ueberreste der Todten zerstreut. An den für Kunst und Geschichte gleich wichtigen Denkmälern übte sich der Muthwille auf eine empörende Weise, so daß fast keines derselben in dem Dom anzutreffen ist, das nicht mehr oder weniger Spuren des daran geübten Frevels zur Schau trüge, bis die Kirche endlich durch die unablässigen Bemühungen des Bischofs Joseph Ludwig Colmar auf Befehl des damaligen ersten Consuls Bonaparte ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgegeben wurde, trotz der Gegenbemühungen des Präfekten Jeanbon St. André, der hartnäckig auf der Abtragung dieses herrlichen Denkmals der Vorzeit bestand, da ihn der Oberingenieur St. Far überredet hatte, es sei zu sehr durchgebrannt, um wieder hergestellt werden zu können. Unverzüglich wurde nun die Räumung desselben bewerkstelligt und mit der nöthigen Wiederherstellung, so weit die hier zu Gebote stehenden geringen Mittel es gestatteten, der Anfang gemacht. Dieses geschah den 3. November 1803. In kurzer Zeit gelang es dem raschen Eifer, mit dem man dabei zu Werke ging, den Gräuel der Verwüstung hinwegzuschaffen. Die Fenster wurden

Bingen.

ganz neu hergestellt und mehrere zweckmäßige Anordnungen getroffen. Die von dem Erzbischof Willigis herrührende metallene, mit dem berühmten Freiheitsbriefe Adelberts des Ersten versehene bronzene Thüren wurden in den mittlern Eingang gegen den Markt eingehängt, und der früher in der Liebfrauenkirche befindliche, dem Dom gehörige, sehr merkwürdige Taufstein, welchen die Regierung auf des Bischofs Ansuchen zurück gegeben hatte, unter der Kuppel des Pfarrthurms auf ein achteckiges, drei Staffeln hohes Fußgestell aufgerichtet. Das Domkapitel hatte ihn im Jahre 1328 durch einen geschickten Gießer, Namens Johannes, aus seinem Zinn verfertigen und mit den Bildnissen des Heilands, der Jungfrau Maria, des heiligen Martins zu Pferde und der zwölf Apostel verzieren lassen. Am Kranze ist folgende Inschrift zu lesen:

Disce millenis tercentenisque vicenis,
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de Summo Canonicorum
Hunc anathema ferit, vas hoc qui ledere querit.

Der für den Taufstein neu verfertigte Deckel, ohne die auf demselben angebrachten Zierrathen, wiegt 129 Pfund an Kupfer.

Wie mit Wenigem oft Vieles geleistet werden könne, wenn festen Sinnes nach dem einmal vorgesteckten Ziel hingearbeitet wird, davon lieferte die schnelle Wiederherstellung des Doms einen Beweis. Er konnte schon den 15. August eingeweiht werden und der Gottesdienst in demselben nach der üblichen Form von Neuem beginnen. Noch fehlte es aber der sonst so reichen Kirche an einem bestimmten jährlichen Einkommen; aber auch diesem Mangel wußte der für das Wohl seiner Kirche unermüdliche Bischof Joseph Ludwig Colmar abzuhelfen. Als Napoleon im September 1804 nach Mainz kam, bewirkte er durch seine Vorstellungen, daß durch ein kaiserliches Dekret vom 1. Oktober desselben Jahres der Domkirche ein Fonds von liegenden Gütern, Häusern und Kapitalien angewiesen wurde, der ihr ein jährliches Einkommen von 12,000 Franken abwerfen sollte, wovon 8000 Franken für die Bedürfnisse der Kirche und 4000 zur Unterstützung alter hülfloser Geistlichen bestimmt waren. Für

den Bau des Doms gab der damalige Großherzog von Frankfurt 70 Eichenstämme und der Kaiser fügte noch ein Geschenk von 6000 Franken hinzu. Im Jahre 1809 wies er 3 große metallene Kanonen für 4 Glocken an, die in diesem Jahre gegossen wurden und wozu durch Beiträge von Mainzer Bürgern und Freunden des Bischofs in Straßburg eine Summe von 2200 fl. zusammen gekommen war. Mit dem früheren Geläute des Doms kann freilich das gegenwärtige in keine Vergleichung gebracht werden, denn damals befanden sich im Hauptthurm 4 und in dem Pfarrthurm 16 Glocken, wovon mit Ausnahme einer einzigen, die auf das Gewölbe gestürzt, und im Fallen einen Sprung bekommen hatte, die übrigen alle geschmolzen waren. Doch sah die zu der Glockenweihe hinzugeströmte Menschenmenge in diesem schwachen Anfang den Hoffnungsstrahl einer ihren Wünschen entsprechenden Zukunft. Wirklich wurde die Ausbesserung und Herstellung der beschädigten Theile mit Eifer fortgesetzt, 1809 der Kreuzgang gedeckt und es verschwand allmählig der düstere Anblick der vorigen Trümmer.

Zehn Jahre lang hatte der Dom im traurigsten Zustande der Verödung gelegen, in den darauf folgenden zehn Jahren war so Vieles zu seiner Wiederherstellung geschehen, daß man sich noch Mehreres von der Zukunft versprechen durfte. Pläne für das neu zu verfertigende Dachwerk waren schon gemacht, andere zur sogenannten Verschönerung hatte der damalige Ober-Ingenieur des Brücken- und Straßenbaues, Herr St. Far, entworfen, die aber glücklicher Weise nicht zur Ausführung kamen, da in der Mitte des halbkreisförmig vorspringenden östlichen Chors ein Säulen-Eingang sollte angebracht werden; auch hatte der Departementalrath zu diesen Bauten schon ansehnliche Summen bewilligt. Alles dieses und noch vieles Andere wurde aber durch die großen Zeitereignisse vereitelt. — Napoleons Macht scheiterte. — Sein in der großen Völkerschlacht bei Leipzig geschlagenes Heer entfloh in wilder Unordnung gegen den Rhein. Mainz, mit Truppen aller Waffengattungen überfüllt, konnte die den Keim einer verheerenden Seuche in sich tragenden Menge nicht fassen, und so wurden den 9. November 1813 6000 Mann in den Dom gelegt, die aus Mangel an Feuerung

alle Stühle und Bänke und überhaupt alles Holzwerk verbrannten und unsägliches Unheil anrichteten. Als sie bald darauf die Kirche räumten, ward das für die Besatzung nöthige Schlachtvieh in dieselbe getrieben, das, wenn es an Wartung und Pflege gebrach, haufenweise fiel. Endlich wurde der Dom nach so vielen und mancherlei Schicksalen gar in ein Schlachthaus verwandelt, und als es nichts mehr zum Schlachten gab, zur Aufbewahrung der Vorräthe von Salz und Getreide verwendet.

Nachdem die Franzosen den 4. Mai 1814 die Stadt und Festung Mainz geräumt hatten, wurde unverweilt an der Wiederherstellung des Doms gearbeitet und derselbe mit beträchtlichen Kosten wieder für den Gottesdienst eingerichtet, womit den 12. November desselben Jahres der Anfang gemacht werden konnte. Der im J. 1819 erfolgte Tod des würdigen Bischofs Joseph Ludwig Colmar, der unter den ungünstigsten Verhältnissen so viel für seine Kirche gethan hatte, unterbrach die Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung nicht, denn im J. 1822 wurde durch Veranstaltung der städtischen Behörde das Langhaus mit einem soliden und schönen Dache nach den Planen des Baudirektors Hrn. Arnold, und im J. 1827 die beiden Seitengänge der Kirche mit Dächern versehen. In dem nämlichen Jahre drohte ihr wieder ein großes Unglück. Den 10. Juni Nachmittags um 3 Uhr zog ein schweres Gewitter aus Nordosten über die Stadt, und ein von einem heftigen Schlag begleiteter Blitzstrahl, der sich im Herunterfahren gabelförmig theilte, schlug, als man eben mit dem Läuten aller Glocken zu dem Nachmittag-Gottesdienste geendet hatte, auf der Ostseite oben in den Thurm, glitt dann über das Blechdach, welches die neuangebaute Treppe deckt, hinweg, riß ein Stück Mauer aus dem Thurm, mit dessen Schutt das Dach des Langhauses bedeckt wurde, und fuhr hierauf über dieses Dach in den ehemaligen Kirchhof hinunter. Obgleich nun die Ostseite des Thurmes mit einem so dicken Rauch bedeckt war, daß man in den angrenzenden Straßen schon den Feuerruf hörte, so hatte der Blitz doch nicht gezündet und selbst in der Kirche hörte man nur den Schlag und das Geraſſel der durch die Entladung zerbrochenen und in dieselben fallenden Fensterscheiben, ohne etwas von der Gefahr

zu bemerken, welche die, in der Nähe des Doms befindlichen Zuschauer für dieses Gebäude hatte zittern lassen.

Es ist überhaupt eine eigene und unter den Bränden der Dom- und ehemaligen Liebfrauenkirche mehrmals wiederholte Erscheinung, daß die Entladung der elektrischen Materie bei Gewittern in der Nähe des Doms statt hatte, während die Stephanskirche, ein abgesondertes und beinahe eben so hohes Gebäude davon verschont blieb. Aber nicht allein hier, sondern auch anderwärts hat sich durch die Erfahrung ergeben, daß die Richtung des Blitzes vorzugsweise nach solchen Orten hingeht, wo es schon früher eingeschlagen hatte.

Durch die Beiträge Auswärtiger und Einheimischer und die von dem erledigten Gehalt des Bischofs und mehrerer Domkapitularen herrührenden Summen hat sich nach und nach ein Fonds gebildet, der es erlaubt, an die Bedachung des sehr schönen Pfarrthurms zu denken. Herr Baudirektor Arnold hatte dazu den Plan und das mit eben so viel Kunst als Sachkenntniß gearbeitete Modell eines 70½ rheinl. Fuß hohen Thurms in Zimmerwerk verfertigt, man gab aber dem Plan des großherzogl. hessischen Oberbauraths Moller zu Darmstadt den Vorzug, nach welchem dieser Thurm mit einer gothischen Kuppel von geschmiedetem Eisen bedeckt, und die Pyramiden so wie die Steinrahmen der Fenster fast ganz neu hergestellt, die ersteren aber mit einem starken Steinkranze verbunden wurden, welcher dem Eisenwerk als Fußgestell dient. Die eiserne Kuppel ist nach dem Spitzbogen gebildet, sie hat einen Durchmesser von etwas mehr als 43 rheinl. Fuß und ist eben so hoch. Sie besteht aus 66 Sparren von geschlagenem Eisen, an der Bodenfläche 26 Zoll von einander entfernt, welche von unten bis oben mit horizontalen Ringen, und noch überdies mit spiralförmig ansteigenden sich durchkreuzenden Schwungbändern verbunden sind. 7598 Schrauben halten diese ganze Konstruktion zusammen, wovon sich 4786 an der Kuppel, 608 an den kleinen Dächern der 8 Pyramiden und 148 an dem Kreuze befinden, 2056 aber die dünnen Reife befestigen, welche den Zinktafeln, womit das Ganze gedeckt ist, zur Stütze dienen. Die Hauptsparren sind 16 Linien breit und 10 Linien dick. Auf der Spitze erhebt sich ein eisernes vergoldetes über 15 rheinländische Fuß

hohes Kreuz, und mehrere Gewitterableiter dienen ihm zum Schirm gegen den Blitz. Das gesammte Eisenwerk des Thurms wiegt 26,571 Pfund, von welchem Gewicht 23,662 Pfund der Kuppel selbst, 1441 den kleinen Dächern der Pyramiden, 500 dem Kreuze und 988 den erwähnten Stützen der Zinktafeln zukommen.

Auch die beiden Seitenthürme und die dazwischen liegenden Querarme des Kreuzes sind mit solchen eisernen Dächern bedeckt worden. Jene der Thürme, welche zuvor eine Krone von Pyramiden hatte, erhielten hohe das Mitteldach überragende Spitzen, und gleichzeitig mit diesen wurden die Arbeiten im Innern fortgesetzt, um die Spuren der früheren Zerstörung nach und nach zu vertilgen.

So steht denn nun diese 356 Schuh lange, 140 Schuh breite, ohne den Kreuzgang einen Flächenraum von 56,090 Quadratschuh einnehmende und in der Form eines Kreuzes gebaute Kirche in ihrer eigenthümlichen Pracht als ein ehrfurchtgebietendes Denkmal des Mittelalters da.

So wie für die Geschichte der Baukunst ist der Dom auch für die der Bildhauerkunst in seinen Denkmälern äußerst merkwürdig. Um sie kennen zu lernen folgen wir genau der von dem Lokal bestimmten Ordnung und fangen auf der nördlichen Seite bei dem Austritt aus der Gotthardskapelle an, die uns vor die Sakristeithüre am westlichen Chor führt. Zur Rechten des Eingangs ist das von Burkard Zamelz aus farbigen Marmorstücken nach Art der florentinischen Mussivarbeit zusammengesetzte Grabmal des Domkapitularen von Gymnich von 1739; und das an der rechten Seitenwand befindliche, für eine liegende Richtung bearbeitete, des Domdechanten Bernhard von Breidbach vom J. 1497. Er soll ein sehr redlicher und kluger Mann gewesen sein, von dem man noch eine Reisebeschreibung nach Palästina in deutscher und lateinischer Sprache mit vielen Holzschnitten hat. Viel Wahrheit ist in den erstarrten Zügen und dem um den Körper sich anschmiegenden dünnen Gewande. Das zur Seite desselben errichtete Grabmal der Familie von Gablenz vom J. 1592 zeichnet sich auf gleiche Weise durch einen reinen und schönen Styl in den architektonischen Verzierungen und den Figuren aus; zur Linken der Thüre ist seit 1758 unter

einem schwarzen Marmor die Ruhestätte des Domprobstes Hugo Wolfgang von Kesselstadt, mit Basreliefs aus weißem Marmor, die Grablegung Christi vorstellend und mit dem Bildniß des Verstorbenen geziert. Von weniger Kunstwerth ist das altarförmige, sehr bunte und überladene Denkmal des Domherrn Heinrich von Nassau, dessen Familienwappen, da er der letzte seines Stammes war, in umgestürzter Lage vorgestellt ist.

Wir wenden uns nach dem nördlichen Seitenschiff der Kirche, den neuen hier befindlichen Pfeilern folgend. Gleich an dem ersten großen Pfeiler des hohen westlichen Chors erhebt sich das prachtvolle Grabmal des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg von 1545, das in seinen architektonischen Verzierungen durchaus rein antike Formen und eine großartige Draperie zeigt. Die aus weißgrauem an Härte und Politur dem Granit nahe kommenden Marmor verfertigte Statue des Erzbischofs ist vorzüglich gut gearbeitet. Besonders gelungen ist das ausdrucksvolle Gesicht, in welchem man die Züge mehrerer ausgezeichneten Glieder des Brandenburgschen Stammes erkennen will. Ueber ihm schwebt der Kranz der Unsterblichkeit und des Nachruhms.

An dem nächsten Seitenpfeiler, wo man die Treppe nach dem westlichen Chor hinansteigt, ist gegen dieses Chor gewendet das sehr beschädigte Denkmal des Kurfürsten Uriel von Gemmingen von 1514, an welchem die gothischen Verzierungen schon verwischt erscheinen. Der Erzbischof ist in betender Stellung zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes dargestellt. An demselben Pfeiler gegen das Seitenschiff ist des Kurfürsten Sebastians von Heusenstamm Denkmal befindlich. Es ist ziemlich gut, der Kopf sprechend, die Zeit 1555. Links gegen den Markt ist die Brendel'sche Kapelle, wo sich das Grabmal dieser Familie vom Jahre 1563 befindet. Um ein Kreuz gruppirt knieet zur Rechten der Vater geharnischt mit seinen Söhnen, worunter der Erzbischof, zur Linken die Mutter mit den weiblichen Verwandten. Die Skulptur ist sorgsam ausgeführt, aber die Zeichnung mißrathen. Das Gemälde über dem gegenüber befindlichen Altar, die Kreuzigung vorstellend, ist bemerkenswerth.

Ganz in der Nähe der geliebten Familie birgt der zweite

Pfeiler gegen das Seitenschiff die sterbliche Hülle des Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, dessen Kopf und die kleinen Figuren gut, die Draperie und Stellung aber mittelmäßig ist; die Zeit ist 1582.

An dem dritten Seitenpfeiler gegen das Mittelschiff ist das Grabmal des Administrators Prinzen Albrecht von Sachsen von 1484. Die Gestalt des Prinzen ist durchaus vorzüglich, die Draperie großartig und edel, der Kopf sehr ausdrucksvoll. Vorzüglich gut aus Alabaster gearbeitet ist die Figur und der Kopf des Kurfürsten Wolfgang von Dalberg, die sich an dem vierten Pfeiler gegen das Seitenschiff gekehrt befindet. Die Arbeit ist von 1601, das Monument aber gegenwärtig sehr beschädigt. Des Kurfürsten Diether von Isenburg Denkmal ziert den fünften Pfeiler. Die Arbeit ist gut und der ausdrucksvolle Kopf entspricht dem redlichen und einfachen Charakter dieses Fürsten. Der sechste Pfeiler enthält ein kleines und künstlich gearbeitetes Denkmal des Domherrn Wolfgang von Heusenstamm, und der siebente gegen das Innere der Kirche, das Grabmal des Kurfürsten Johann des Zweiten von Nassau vom J. 1419, das manches Gute enthält, im Ganzen aber steif und mißlungen ist. An demselben Pfeiler ist das von Gerlach von Nassau im Jahre 1357 errichtete Denkmal des heil. Bonifacius aus rothem Sandstein plump gearbeitet. An dem rechten Pfeiler befand sich die Kanzel, die wegen zu starker Beschädigungen abgetragen werden mußte. Drei Könige krönend: (Heinrich den Siebenten, Ludwig von Baiern und Johann von Böhmen) ist Peter von Aichspalt am neunten Pfeiler dargestellt, die Figuren aber sind roh und plump ausgeführt und schlecht in der Zeichnung. In der Magnuskapelle, dem siebenten Pfeiler gegenüber, enthält das auf Kosten des geistlichen Raths Herrn Werner wiederhergestellte Denkmal des Chorbischofs und Kämmerers Anton Waltbot von Bassenheim eine Grablegung und mehrere Basreliefs von ausgezeichnetem Werth; das altarförmige Denkmal des Domherrn von Ried, in der Viktorskapelle, dem letztern Pfeiler gegenüber, ist als Kunstwerk nicht besonders. Die Zerstörungswuth hat sich vorzüglich an einem Denkmal des Domherrn von Buchholz von 1609 geübt, das eine Scene aus der Leidensge-

schichte mit vielem Fleiß gearbeitet enthält, und worin die Figuren stark und kräftig hervortreten. Es befindet sich an dem linken Seitenpfeiler des östlichen Chors, an der Seitenwand eben dieses Chors aber nordwärts der sehr verwitterte Grabstein Arnolds de Turri, Mainzer Stadtkämmerers vom Jahre 1264, der in seiner Rechten ein umgekehrtes Schwert hält; die Figur ist kaum mehr kenntlich.

An der gegen den Markt gekehrten Seitenmauer des Pfarrchors ist das Grabmal des Grafen von Lamberg, der bei dem am 16. September 1689 von dem deutschen Belagerungsheer gegen Mainz unternommenen Sturm blieb. Der 34 Jahr alte General hebt trotzig den Sargdeckel auf, stützt sich wieder aufzurichten und streckt den Kommandostab aus dem Sarg; der Tod sucht ihn zurück zu drängen, ein Engel winkt ihm. Die in schwarzem Marmor ausgeführten Verzierungen sind geschmacklos, von den in weißem karrarischem Marmor gearbeiteten Bildwerken ist der Kopf ausdrucksvoll. Höheren Kunstwerth in allen seinen Theilen hat das gegenüber befindliche Grabmal des Prinzen Georg Christian von Darmstadt, der als spanischer Kavallerie-Obrist im Jahre 1677 starb. Schön ist die Gestalt des Prinzen ausgeführt, der Helm und Handschuh zu seinen Füßen vor einem Kruzifix knieend dargestellt ist.

Wir kommen nun an das südliche Seitenschiff und folgen der Pfeilerreihe von dem östlichen Chor gegen den westwärts liegenden. Hier dürfen wir das Denkmal des Erzbischofs Konrad des Dritten, aus dem Geschlechte der Wildgrafen von Dhaun, vom Jahre 1434 nicht unerwähnt lassen. Es ist neben den zum östlichen Chor führenden Stufen an der Rückseite der südlichen Mauer dieses Chors, zur Seite einer zugemauerten Thüre, vielleicht eines Einganges in die alte Crypta, aufgerichtet worden. Stellung und Draperie sind aus dem grauen Sandsteine ziemlich gut gearbeitet. Reicher geschmückt ist das aus rothem Sandsteine bestehende Grabmal, den Erzbischof Mathias von Bucheck in seinem Ornat darstellend, umgeben von geharnischten Rittern und Mönchen. Die Arbeit ist plump und steif; besser ist das Laubwerk; die Zeit 1328. Diesem gegenüber ist die von Gerhard dem Zweiten im Jahre 1317 gestiftete und gegenwärtig wieder

Ober-Ingelheim.

hergestellte Allerheiligen- und an diese stoßend die Dionysius- und Thomas-Kapelle. Die an den Pfeilern des Seitenschiffs errichteten Bildwerke dieser Heiligen haben durch einfachen edeln Styl vorzüglichen Kunstwerth. Nicht so verhält es sich mit dem am ersten Pfeiler des Mittelschiffs befindlichen Grabmal des Kurfürsten Philipp Karl von Elz vom Jahre 1743, welches zwar kostbar reich aus schwarzem karrarischem Marmor, aber in der Draperie schwülstig und manierirt ist. Nur das Portrait des Fürsten ist vorzüglich. An dem zweiten Pfeiler ruht seit 1695 der Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim, der liegend mit gefaltenen Händen von einem italienischen Meister dargestellt worden. Der nun folgende dritte Pfeiler enthält die Denkmäler der beiden Kurfürsten Siegfried III. von Eppstein von 1249, und Adolph I. von Nassau von 1390. Jenes gegen den östlichen Chor gewendete ist das älteste im Dom, fleißig ausgeführt und gut erhalten. Man erblickt den Kurfürsten in der Mitte von zwei Figuren, wovon die zur Rechten den Heinrich Raspo, Landgrafen von Thüringen, und die zur Linken Wilhelm, Grafen von Holland, die er beide zu römischen Königen gekrönt, vorstellen soll. Die lebensgroße Gestalt Adolphs unter einem gothischen Thronhimmel ist aus einem grauen Sandsteine gut gearbeitet; der Faltenwurf zwanglos, die Stellung gut; die Gesichtszüge, wie es scheint, naturgetreu. Gegenüber ist die Johannes- und Fürstenberger-Kapelle, wo das schöne alterförmige Denkmal des Domherrn Friedrich von Fürstenberg von 1608 auf Veranstaltung dieser freiherrlichen Familie wieder hergestellt worden; ein Beispiel, welches Nachahmung verdiente. Nicht durch Porphyr, karrarischen Marmor oder Alabaster, sondern durch treffliche Zeichnung, großartigen Styl und hohe Schönheit glänzt vor allen am siebenten Pfeiler des Mittelschiffs das Grabmal Bertholds von Henneberg von 1504. In edler Haltung erhebt sich die kolossale Bildsäule des Erzbischofs im weiten Gewande von dem gelungensten Faltenwurf. Nur aus grauem Sandstein verfertigt, scheint es bei den letzten Strahlen des sinkenden Tages, als ob die Züge des herrlichen charaktervollen Kopfes Leben erhielten. An dem achten Pfeiler prunkt, aus dem schönsten karrarischen Marmor

gearbeitet, die Statue des Kurfürsten Damian Hartard von der Leyen von 1678; und an dem neunten Pfeiler bewundern wir die ungemein zart gearbeiteten Verzierungen an dem Denkmal des Erzbischofs Jakob von Liebenstein von 1508, dessen gut ausgeführte Statue hier aufgestellt ist. Dem achten Pfeiler gegenüber, zur Linken der schönen gothischen Thüre, welche in die Memorie führt, ist der Denkstein der Fastrada, der dritten Gemahlin Karls des Großen, die 794 zu Frankfurt starb und in der Albanskirche zu Mainz begraben wurde. Die Uebersetzung der Inschrift, welche von dem ursprünglichen Marmor auf diese Sandsteintafel eingegraben wurde, lautet wie folgt:

„Die fromme, von Christus geliebte Gemahlin Karls, Fastradana genannt, liegt unter diesem Marmor geborgen, im Jahre sieben hundert vier und neunzig, welche Zahl in das Versmaß einzuschließen die Muse sich sträubet. Gütiger König, welchen die Jungfrau getragen, gib, daß ihr Geist, obgleich sie hier in Asche modert, das Vaterland erbe, welches keine Trauer kennt."

Zur Rechten der Thüre in die Memorie erblickt man an der Wand in der Höhe das aus gelblichem Sandstein sehr fleißig gearbeitete Grabmal des Domherrn Rupert Rau von Holzhausen, der, um ein Gelübde zu erfüllen, eine Reise nach dem heiligen Grabe unternommen hatte, auf welcher er im Jahre 1588 starb. Auf demselben ist eine Grablegung, und der Domherr knieend am heiligen Grabe vorgestellt; ein sehenswerthes Werk mit guten Figuren, sorgfältig und fleißig ausgeführt.

Südwärts des westlichen Chors, dem Eingang vom Leichhof gegenüber schläft unter einem altarförmigen prachtvollen Monument aus schwarzem Marmor der Domprobst Heinrich Ferdinand von der Leyen. Die lebensgroße Figur des Probstes in knieender Stellung ist vorzüglich, besonders der portraitirte Kopf; auch die nebenstehende Zeit mit dem Stundenglas in der Hand und der ihn abrufende Tod, von der Meisterhand des berühmten Rauchmüller im Jahre 1714 aus karrarischem Marmor verfertigt, ist in hohem Grade gelungen, nicht so die architektonischen Verzierungen. Gleich daneben unter dem mittleren Fenster prunkt das von Jung

verfertigte, mit großen Kosten aus karrarischem Marmor mittelmäßig ausgefallene Denkmal des Kurfürsten Johann Philipp von Ostein von 1763 und steht, dem Kunstwerthe nach, in grellem Abstand mit dem zur Seite befindlichen Grabmal des Domprobstes Emmerich Franz von Breidbach-Bürresheim. Die Architektur ist aus Marmor, die Figuren aus Alabaster, unter dem Meißel des geschickten Künstlers Melchior hervorgegangen. Der kolossale Kopf der Zeit ist von hoher Wirkung; die in halbliegender Stellung abgebildete aber leider verstümmelte Figur des Verstorbenen, so wie der Kopf von ausgezeichnet trefflicher Arbeit. Vorzüglichen Kunstwerth hat auch das zur Linken der Thür befindliche, aus verschiedenen Marmorarten etwas bunt zusammengesetzte Denkmal des Bischofs von Worms, Georg von Schönenburg, vom Jahre 1595. Die lebensgroße knieende Figur des Bischofs so wie die Basreliefs sind sehr schön. Unter Letzteren ist jenes, welches das Abendmahl darstellte, entwendet worden. An dem über der Ecke der Treppe neben der südlichen Sakristeithüre befindlichen Grabmal des Erzbischofs Konrad von Weinsperg von 1369 haben der Kopf und das Gewand manches Gute. Prachtvoll und kostbar, aber von mittelmäßigem Kunstwerth sind dagegen die im westlichen Chor aufgestellten Grabmäler der Kurfürsten Johann Philipp und Lothar Franz, Grafen von Schönborn; jenes von 1673 zur Linken auf der Nordseite, dieses von 1729 auf der Südseite zur Rechten.

Wir treten in die Memorie, wo gleich rechts vor der alten byzantischen Thüre der schöne Grabstein des Domscholasters Gerhard von Ehrenberg vom Jahre 1498 liegt. Die stark vortretende Figur, einen gothischen Baldachin über dem Haupt, ist vorzüglich gearbeitet. Die in den drei großen vertieften Bogen befindlichen halb- und ganzerhabenen Bildwerke stellen die Kreuzigung, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi vor, und unter der im Ganzen mittelmäßigen Arbeit zeichnen sich doch einige gute Figuren und Köpfe aus. Das erste im Hintergrund vom Jahre 1550 ist dem Andenken des kurfürstlichen Raths, Martin von Heusenstamm, das zweite von 1556 dem Domherrn Konrad von Liebenstein und seinen Brüdern Albert und Rhaban, und das dritte, der

Thüre gegenüber, dem Domsänger Georg Gösler von Ravensburg im Jahre 1558 gewidmet worden.

Zur Linken, dem Eingang von der Kirche gegenüber, ist an dem linken Seitenpfeiler der Aegidiuskapelle der Denkstein des Domsängers Konrad Rau von Holzhausen, der 1464 starb, aufgestellt, und zu seinen Füßen birgt der Erde Schooß den, durch seine Ränkesucht in den Kurstreitigkeiten zwischen Diether und Adolph übel berüchtigten Domscholaster Vulpert von Ders. Der Stein ist von 1478 und zeigt die lebensgroße Gestalt des Verstorbenen, welche sich durch schöne Arbeit auszeichnet. Einem andern früher hier befindlichen Denkmal ist sein Recht widerfahren und dasselbe verschwunden. Es war einem Burggrafen Hartmann von Kirchberg gewidmet, der Domherr zu Mainz und 1517 Abt zu Fulda wurde, nach der Chronik dieser Stadt aber drei Jahre lang übel regierte, die von seinem Vorgänger Johann von Henneberg ersparten Gelder, welche sich auf eine Summe von ungefähr vierthalbtausend Gulden beliefen, auf alle ersinnliche Weise verpraßte, und als das Kapitel und die Ritterschaft Rechnung verlangten, mit der Inful, Stab, Silberwerk, Kleinodien, Privilegien und Briefen nächtlicher Weise entwich, zuvor aber mit Hinterlassung eines Silberpfennigs sich noch eine Summe von 6000 Florin zueignete, die in einer mit fünf verschiedenen Schlössern versehenen Kiste verwahrt war, wozu er nur einen der fünf Schlüssel hatte, ohne daß die mindeste Spur einer gewaltsamen Verletzung derselben hätte entdeckt werden können. Ein Theil des Silberzeugs und der Kostbarkeiten kamen an das Stift zurück; der Abt aber, obgleich in Hammelburg von seinen Verfolgern eingeholt, rettete sich glücklich nach Mainz.

Ehrte man nun in einem Solchen die ausgezeichnete Würde, die er bekleidete, so ist es schwer zu begreifen, wie kleinliche Scheelsucht es verhindern konnte, daß dem edlen Emmerich Joseph, der unter den größten Fürsten des Erzstifts eine der ersten Stellen, als Mensch aber die erste einnahm, ein Denkmal in der Nähe seines Oheims des Kurfürsten Johann Philipp von Ostein errichtet wurde, wozu doch der karrarische Marmor bereits angeschafft war. Des Zinnes wegen wurde um das Jahr 1800 von einem raub-

süchtigen Kommissär der Sarg erbrochen und die Asche zerstreut, das in einer silbernen Kapsel verwahrte Herz dieses weisen und menschenfreundlichen Fürsten aber der Domkirche gerettet, da es in den Grüften der Schloßkapelle verborgen lag. Sein Nachfolger ruht zu Aschaffenburg und hoffentlich wird auch die Zeit nicht ferne sein, wo das Andenken des letzten Bischofs Joseph Ludwig Colmar auf eine seinem Verdienste angemessene Weise geehrt wird. Seine Todesverachtung in den Zeiten der Schreckensregierung, sein unermüdliches Wirken für die Wiederherstellung des Doms, seine Mildthätigkeit und Hingebung, womit er, als ein treuer Hirte seiner Heerde in den traurigen Zeiten von 1813 und 1814 zum Trost und Hülfe des Aermsten wie des Reichen, immer bereit war, alles dieses macht ihn dessen würdig.

Noch verdienen einige Grabmäler in dem Kreuzgange unsere Aufmerksamkeit. Das erste ist das des Vicedoms Heinrich von Selbold von 1578, welches sich über der Thüre der ehemaligen Dombibliothek befindet. Ein auf einem Löwen stehender geharnischter Ritter ist vortrefflich gearbeitet, aber leider verstümmelt. Das zweite ist das Grabmal des Meistersängers Heinrich Frauenlob, beinahe an dem äußersten Ende des Kreuzganges. Da der alte, an der Thüre der Domschule befindliche Grabstein durch die Ungeschicklichkeit der Handwerksleute im Jahre 1774 zertrümmert worden war, so wurde er nach der Angabe des damaligen Professors der Geschichte, Hr. Nikolaus Vogt auf Kosten des Domkapitels im Jahre 1783 aus rothem Sandstein neu hergestellt. Er stellt das Brustbild des Sängers dar, wie er von den Frauen der Stadt Mainz zu Grabe getragen wird. Die Umschrift lautet:

Anno domini MCCCXVIII obiit Henricus Frowenlob in vigilia beati Andreæ Apostoli. Unten liest man die Worte: Juxta formam antiquam restitutum, anno MDCCLXXXIII.

Gudenus, der den alten Stein noch gesehen hatte, berichtet, daß das Haupt Frauenlobs mit einem Kranz umwunden und rings um den Hals Blumen gestreut dargestellt war.

Zur Linken der Thüre, welche zur Domschule führt, an dem Wendelstein ist das Grabmal des Dombaumeisters Johannes Wekerlin, nahe bei Frauenlobs Denkstein aber der

räthselhafte Grabstein des Henne Neffe vom Jahr 1467. Er stellt einen Mann mit kurzem Rock, einer am Nacken hängenden Mütze, einen Stock in der Rechten und einen Hut in der Linken haltend, dar. Um den Stein ist folgende Inschrift eingehauen:

„Anno domini MCCCCLXVII uf Fritag nach dem Sonntag Oculi ist Henne Neffe, den man nennt Witzhenne, gestorben. Dem Gott gnädig sei. Amen."

Ein noch härteres Schicksal als den Dom betraf die gleichzeitig mit ihm ein Raub der Flammen gewordene Liebfrauenkirche. Es fand sich Niemand, der dieses Muster des reingothischen Baustyls vor der Zerstörungswuth des mehrbenannten Herrn St. Far retten konnte. Aeußerst beschädigt wie sie war, und ohne Fonds, da alles Eigenthum des Liebfrauenstifts zu dem Staatsgut gezogen und veräußert worden war, fehlte es an Hülfsquellen zu ihrer Wiederherstellung und so wurde ihre Abtragung im Jahre 1804 für die Summe von 1200 Franken versteigert. Freilich haben die umliegenden Häuser und besonders der hier liegende Gasthof zum römischen Kaiser, einer der ersten in Mainz, bedeutend dadurch gewonnen, aber die Kunst hat dadurch einen unersetzlichen Verlust erlitten. Zwei Säulen, wovon jede aus acht gegen das Innere mit einander verbundenen dünneren Säulen bestand und die, obgleich sie in diametraler Richtung an ihrem Fußgestell 11 Schuhe maßen, schlank in Vergleichung mit ihrer Höhe genannt werden konnten, unterstützten das emporstrebende, in mancherlei Verzweigungen sich durchkreuzende Gewölbe. Ihr Thurm wetteiferte in Ansehung der Zierlichkeit der Arbeit mit dem des Doms, und ihr herrliches Portal war ein Meisterstück gothischer Baukunst. Zu Letzterem stieg man auf einer Treppe von zwölf Staffeln mit zwei Ruheplätzen empor, woher auch die Kirche den Namen: beatæ Mariæ virginis ad grandus, hatte. Den Eingang bildeten zwei neben einander befindliche Thüren, neben welchen rechts und links mehrere Säulen und Pfeiler in schrägen, gegen das Innere laufenden Linien so gestellt waren, daß das Ganze hallenartig hervortrat. Diese trugen einen reich geschmückten Spitzbogen, über welchen sich der 30 Schuh hohe Giebel erhob, so daß die Höhe

des Portals bis an die Gabelspitze einige und 50 Schuhe betrug. Kühn, leicht und freistehend erhob sich derselbe wie aus einer Steinmasse rein herausgearbeitet. Sein Inneres füllte eine achtblätterige Rose, in deren Mitte eine Figur in der Stellung eines Predigenden mit ausgestrecktem rechten Arme, vielleicht Johannes der Täufer, als der Vorbote des Welterlösers, angebracht war. Ueber der Rose war eine andere Figur mit vortrefflich drapirtem Gewande und langem Barte, von welcher wie von einem Mittelpunkte aus lange, die Giebelseite haltende und durch Kreisbogen mit einander verbundene Speichen als Strahlen ausgingen. Diese letztere sollte ohne Zweifel den Weltenrichter vorstellen, denn in den, den Eingang überwölbenden Spitzbogen war in den zwei Reihen der neben einander befindlichen Nischen das jüngste Gericht dargestellt, und hier hatte sich der, den Baumeistern des Mittelalters eigenthümliche Geist auf eine auffallende Weise gezeigt. In den Nischen zur Rechten sah man nämlich verschiedenartige männliche und weibliche, von Engeln mit Palmzweigen in den Händen umfangene Figuren als die Guten, in den Nischen zur Linken aber die wunderlichsten und scheußlichsten Satansgestalten, die sich der zur Verdammung überantworteten Bösen bemächtigt hatten.

In der Geschichte der Erfindungen glänzt Mainz besonders als die Stadt, von welcher jene der Buchdruckerkunst ausging.

Henchin, oder Johann Gensfleisch genannt Gutenberg, war es, dem diese Ehre von der Vorsehung beschieden war. Ein Mainzer Edler von Geburt, noch edler aber durch Geist und Herz; erfahren in vielen mechanischen Künsten, besonders in der Goldschmiedekunst und Alchymie, dürstete sein Geist nach Erfindungen. Schon waren deren manche vorhanden die seine Ideen erweckten, neue in ihm entwickelten, und ihm ein dunkles Vorgefühl der neuen erhabenen Erfindung gaben. Steine, so sagt man, begann er zu schleifen, in welche er Formen von Wachs abdrückte, mit Buchstaben und Sprüchen durchwebt; Bilder in Holz geschnitzt, mit Schriften vermischt, eine frühere Erfindung der Deutschen; Buchstaben in Blech geschnitten, Patronen genannt, womit man ohne Feder und Dinte mancherlei Schriften schreiben

und solche nach Willkühr auch verändern konnte: dies Alles und noch mehrere andere künstliche Werke flößten ihm den Gedanken ein, einzelne Buchstaben in Holz zu schneiden, sie nach Willkühr und Nothdurft zu reihen, auf Pergament und Papier mit Farbe abzudrucken und dies zu verdoppeln, ja vielfach auf gleiche Weise zu vermehren. Groß war freilich die Mühe, welche die Ausführung ihm kostete; doch unaussprechlich die Freude die seinem Gelingen folgte. und immer weiter strebte nun sein Geist zum glücklichen

Dies Alles geschah zu Mainz noch vor 1430, wo sein Vater starb, und sogar noch vor 1424, in welchem Jahre er sich nach Straßburg begab. Hier setzte er nun seine Erfindungen fort. Schon waren im Jahre 1435 dieselben weiter gediehen, denn Presse und Druckzeug waren fertig, die erste typographische Erfindungsperiode vollendet.

Es ist begreiflich, daß Versuche wie Gutenberg sie machte, kostspielig waren, deswegen hatte er einige Bürger Straßburgs, Namens Andreas Dritzehner, Johann Riffe, Andreas Heilmann und Mäntelin in seine Geheimnisse eingeweiht und ihren Unternehmungsgeist geweckt. Rascher ging es nun vorwärts, mehrere Versuche stellte man an; statt der zerbrechlichen hölzernen Buchstaben wurden diese nun in Blei geschnitten, auch Presse und Farbe verbessert. Doch fehlte immer noch Vieles zur Vollendung der Kunst. Man vermochte noch nicht den Buchstaben in Reihe und Gliedern die Haltung zu geben; nur durch Drath wurden dieselben zusammen gehalten. Bis zum Jahre 1439 war die Buchdruckerei noch nicht der einzige Gegenstand, nach dem er strebte, wie solches aus den Zeugenverhören bei Gelegenheit eines Prozesses erhellt, in den er nach Andreas Dritzehners Tod, mit dessen Brüdern Georg und Nikolaus verwickelt wurde. Diese hatten nämlich ausgesagt, daß sich Gutenberg mit dem Schleifen von Steinen und Glas und andern ans Wunderbare gränzenden Künsten beschäftige, und daß er verschiedenen Personen den Auftrag gegeben habe, zwei Schrauben an den in des Verstorbenen Hause befindlichen Pressen zu lösen, wodurch sich die in denselben befindlichen vier Stücke von selbst auseinander legen würden, damit Niemand erführe, was es sei. Es waren also schon die Bestandtheile einer

Johannisberg.

Druckerei, die ſich zuſammenſetzen und zerlegen ließ, vorhanden, welches auf einen weitern Fortſchritt in der Kunſt, nämlich auf bewegliche Buchſtaben ſchließen läßt, da bloße Holztafeln durch Löſung der Schrauben immer Tafeln blieben und kein Geheimniß verbergen konnten.

Gutenberg verlor den Prozeß und wurde verurtheilt die Erben des Verſtorbenen für einen Theil der erhaltenen Geldbeiträge zu entſchädigen. Dieſe waren für die damaligen Zeiten beträchtlich, nur beliefen ſich nach dem Geſtändniſſe, welches Gutenberg noch bei ſeinen Lebzeiten einer gewiſſen Barbel von Zabern gemacht hat, auf 500 Goldgulden, wofür er ſeiner Angabe nach ſeinen ganzen Beſitz verpfändet hatte.

Unter vielen Verſuchen, die jedoch nicht hinreichend ausfielen, verſtrich der Zeitraum von 1439 bis 1443. Der Eifer ſeiner Mitwirker erkaltete, ſeine Einkünfte aus Mainz blieben aus; denn ſeine Verwandten betrachteten als eine Schwärmerei und eine unnütze Vergeudung des väterlichen Erbes, was ſeinen Ruhm für ewige Zeiten begründet und ihm den Dank der Nachwelt verdient hat.

Das Ausſcheiden ſeiner Mitarbeiter, die entweder zu wenig Ausdauer oder nicht die Mittel zu ferneren Vorſchüſſen hatten, das Mühſame und Koſtſpielige, welches ſtets die Arbeit erſchwerte und verleidete, wozu noch der Eheprozeß Gutenbergs mit Enchen zu der Iſernen Thüre hinzutrat; Alles dieſes mag wohl bei ihm den Entſchluß zur Reiſe gebracht haben, nach ſeiner Vaterſtadt zurückzukehren. Er kam daſelbſt im Jahr 1445 an, von ſeinem treuen Diener Lorenz Beildecke begleitet. Der Hof zum Jungen in Mainz, den er zwei Jahre vorher ſchon gemiethet, ward ſeine nunmehrige Wohnung und Werkſtatt von Neuem*). Die ſchon in Straßburg erneuerten verbeſſerten Verſuche mit hölzernen und bleiernen beweglichen Buchſtaben zu drucken, wurden in Mainz fortgeſetzt. Es kamen kleine Probeſchriften zum Vorſchein, größere folgten. Ein großes und vollſtändiges Werk neu zu

*) Gedachter Hof zum Jungen auf dem Barfüßerplatz wurde von dieſer Zeit an das Druckhaus genannt. Es war ein ſehr hohes Gebäude, welches ein ganzes Quadrat einnahm.

drucken war Gutenbergs Absicht. Dazu wählte er die Bücher der heiligen Schrift. Doch allzu kostspielig für seine verarmte Kasse fand er die Ausführung. Fremder Beistand und Hülfe waren ihm nöthig. Er fand sie bei Fust, einem reichen Bürger in Mainz; dieser gab Vorschuß und Beistand, doch nicht ohne harte Bedingungen*). Rasch griffen jetzt beide zum Werke; bald war die Bibel vollendet, ums Jahr 1450. Der starke Absatz derselben, denn für Handschrift verkauften sie solche, versprach nun den Künstlern reichen Gewinn und für Gutenberg frohere Aussichten in die Zukunft.

Allein kaum sah er die Sonne des Glücks von ferne ihm leuchten, als wieder trübe Wolken den Horizont verfinsterten. Zu einer Zeit, wo Gutenberg des Geldes zur Fortsetzung der Arbeit am meisten bedurfte, forderte Fust den geleisteten Vorschuß zurück und Gutenberg, der Zahlung nicht fähig, mußte mit Druckzeug und Presse bezahlen.

Verzweifelt war nun Gutenbergs Lage. Ohne Druckzeug und Presse, ohne Geld und ohne Kredit, was sollte er anfangen, der edle Erfinder der edelsten Kunst? — In diesem martervollen Zustande erschien ihm, gleich einem Engel des Himmels, ein tröstender und errettender Freund. Doktor Humery, so hieß der edle Mann, gab Gutenberg neues Druckzeug und Presse, verschaffte ihm auch die Mittel von Neuem zu drucken und Gutenberg druckte nun allein, doch still und bescheiden. Niemals gibt er sich als Erfinder an; keinem Druckwerk ertheilte er seinen Namen. Ein edler Charakter fürwahr, ganz des edlen Gutenbergs würdig. Kurfürst Adolph von Mainz, der zweite dieses Namens, erkannte endlich Gutenbergs Kunst und Verdienste; er zog ihn aus dem Dunkel hervor; er gab dem Dienstmann adligen Hofdienst und Kleidung nebst Futter und Mahl und herkömmliche Freiheit. Gutenberg druckte nun ferner nicht mehr; doch gab er sein Druckzeug einem Gehülfen, Heinrich Bechtermünze, um damit auch ferner für sich zu drucken, und dieser druckte mit Guten-

*) Fust hatte dem Gutenberg 1550 Gulden zu 6 % vorgeschossen, sich das Druckzeug als Unterpfand verschreiben lassen und die Hälfte des Gewinns vorbehalten.

bergs Presse und Zeug zu Eltvill, auch wohl in Gutenbergs Wohnung zu Mainz mehrere nützliche Werke.

Gutenberg genoß nicht sehr lange der fürstlichen Gnade; denn er starb schon um das Jahr 1468. Die Kirche des heiligen Franziskus in Mainz bewahrte seine sterblichen Ueberreste. Adam Gelthus errichtete ihm einen Grabstein, der 1499 noch zu sehen war, welcher aber bei der Wiedererrichtung der Franziskanerkirche zu Grunde ging. Nachstehende Inschrift war darauf zu lesen:

In fœlicem Artis impressoriæ Inventorem
D. o. m. S.
Joanni Gensfleisch
Artis impressoriæ Repertori,
De omne Natione et lingua optime merito
In Nominis sui Memoriam immortalem
Adam Gelthus posuit.
Ossa ejus in Ecclesia D. Francisci Moguntina
feliciter cubant.

Die Bescheidenheit, die im Leben ihn so rühmlich bezeichnete, ging mit ihm zu Grabe und macht hier alles Lob für den Edlen verstummen, für den großen Erfinder, gewiß einer Pyramide von Marmor schon längst würdig; sein Andenken ist stets heilig in den Herzen aller Mainzer, ja in den Herzen aller Deutschen und aller für Kunst und Edelsinn empfänglichen Menschen.

Dem Jahre 1837 war es vorbehalten, das auszuführen, was den Mainzern immer am Herzen lag, nämlich durch ein Monument Gutenbergs Andenken zu verewigen. Dies Nationaldenkmal in seiner ganzen Würde auszuführen, übernahm Thorwaldsen. So hat der große Mann in Rom die Hauptsache geleistet, und die Namen Thorwaldsen und Gutenberg werden fortan immer von uns mit vereinigtem Danke ausgesprochen werden.

Die Statue Gutenbergs ward von Thorwaldsen gemeißelt und von Crozatier gegossen. Auf der Vorderseite liest man:

JOANNEM . GENSFLEISCH .
DE . GUTENBERG .
PATRICIUM . MOGUNTINUM .
ÆRE . PER . TOTAM . EUROPAM . COLLATO .
POSUERUNT . CIVES .
MDCCCXXXVII .

Zu deutsch:

Johann Gensfleisch
zum Gutenberg,
dem Mainzer Patrizier,
haben seine Mitbürger, aus Beiträgen von ganz Europa,
dieses Denkmal im Jahr 1837 gesetzt.

Auf der Rückseite:

ARTEM QUÆ GRÆCOS LATUIT
LATUITQUE LATINOS
GERMANI SOLLERS EXTUDIT INGENIUM.
NUNC QUIDQUID VETERES SAPIUNT
SAPIUNTQUE RECENTES.
NON SIBI, SED POPULIS OMNIBUS
ID SAPIUNT.

In wörtlicher Ueberſetzung:

Die Kunſt, welche den Griechen verborgen blieb
und verborgen blieb den Römern,
brachte eines Deutſchen erfinderiſcher Geiſt an das Licht.
Alles, was die Alten und Neuen erdacht haben und wiſſen,
haben ſie jetzt nicht mehr für ſich, ſondern für alle Völker erdacht.

Dieſelbe in dichteriſcher Form:

Die Kunſt, welche dem Griechen verſagt und dem Römer verſagt war,
Siehe! Germaniens Sohn fand ſie mit ſinnigem Geiſt!
Alles Denken und Wiſſen der Alten und Neuen, — erdacht iſt's —
Nicht mehr ihnen allein — jeglichem Volke der Welt!

Das erſte, in Frankfurt von Beyer und Barth gearbeitete Relief ſtellt Gutenberg dar, an einem Tiſche ſitzend und dem erſtaunten Schöffer, der eine zum Drucke beſtimmte Tafel, worauf noch die Lettern eingeſchnitten ſind, hält, einen beweglichen Buchſtaben zeigend. Vor ihm liegt ein Setzbrett und neben ihm iſt ein Schrank angebracht, worin die beweglichen Lettern nach der Ordnung des Alphabets aufbewahrt ſind.

Das zweite zeigt uns die Preſſe, an welcher ein Gehülfe an dem Abdrucke eines Bogens arbeitet. Noch zu bedruckende Bogen liegen auf der Preſſe, friſchgedruckte ſind zum Trock-

nen aufgehängt. Neben dem Drucker steht ein Schemel mit den Schwärzballen; an die Presse lehnt sich Gutenberg, mit der Durchsicht eines fertigen Bogens beschäftigt.

Handel und Schifffahrt sind in erfreulichem Zunehmen, und der fleißige Mainzer geht unter den gegenwärtigen Verhältnissen einer stets reichern Zukunft entgegen. Fabriken hat Mainz nur wenige, darunter jedoch Saffian und Kordnan von vorzüglicher Güte; Tabak — Steingut — Wachsperlen — romanische Saiten ꝛc. Die Expeditionsgeschäfte sind nicht unbedeutend. In wissenschaftlicher Beziehung bemerken wir noch: das Museum, worin die Bibliothek an 100,000 Bände und außer vielen seltsamen Manuskripten, worunter eine griechische Handschrift des heiligen Chrysostomus, eine bedeutende Sammlung von Incunabeln enthaltend, deren Hauptmerkwürdigkeiten das Psalterium von 1459, die Bibel von 1462, das Katholikon von 1460 u. s. w. sind. Sie ist alle Tage von 8 bis 1 Uhr offen, mit Ausnahme der Samstage und Festtage. — Die physikalische und mechanische Instrumenten-Sammlung, welche sehr viele schätzbare Modelle der Mechanik, der hydraulischen Baukunst, verbunden mit der künstlichen Zimmermannskunst, enthält. Bemerkenswerth sind ferner: das Modell der projectirten Brücken, welche Napoleon 1813 über den Rhein erbauen lassen wollte. Das Münzkabinet, in dem eine vorzügliche Beachtung die Mainzer Münzen, die römischen Münzen, die Krönungsmünzen Napoleons verdienen. — Die Bildergallerie, deren vorzüglichste Gemälde folgende sind: eine Apollonia von Domenichino, — ein knieender Karmeliter von Hannibal Caracci, — eine Himmelfahrt Mariä von Agostino Caracci, — ein Franziscus von Quercino, — ein Christus im Tempel von Jordaens, — Adam und Eva von Albrecht Dürer, — die Hausfrau von Rubens mit Thieren von Synders, — eine Madonna, welche dem Kinde die Brust reicht, vielleicht von Bellini u. s. w. Das letztere Bild ist die Krone dieser Sammlung. Privat-Gemälde-Sammlungen: Graf von Kesselstadt; Stadtrath Bollermann. Brück's ornithologisches Kabinet. In der Entbindungsanstalt befindet sich eine Sammlung chirur-

gischer Instrumente, welche meist aus England verschrieben wurden. — Das Medicinal-Collegium; die theologische Pflanzschule; das Gymnasium; das große Armen- und Waisenhaus; die vortreffliche eingerichtete Armenschule und Versorgungsanstalt armer Kinder; mehrere Privat-Bildungs-Anstalten verdienen Erwähnung. Die Schiffbrücke, welche über den Rhein nach Cassel führt, ist 700 Schritte lang und ruhet auf 47 Pontons. Die Dampfschifffahrt hat in Mainz nächst Köln ihren Hauptlandungsplatz. Zu der kölnischen Gesellschaft, die 12 Dampfschiffe auf dem Oberrheine führt, hat sich noch eine neue Gesellschaft von Düsseldorf aus gebildet, die einstweilen den Strom von dort nach Mainz mit 4 Dampfschiffen befährt, und daselbst eine Hauptagentur hat. Eins dieser Schiffe wurde Gutenberg zu Ehren getauft.

Die neuen Anlagen außerhalb der Stadt auf dem Platze des ehemaligen kurfürstlichen Gartens (Favorite), eine der schönsten Aussichten auf den Rhein und die Maingegenden. Vor uns der majestätisch hinströmende Rhein, bedeckt mit einer Menge von Schiffsmasten; jenseits Cassel mit seinen neugebauten Kasernen und weiten Festungswerken, und im Hintergrunde das berühmte Hochheim, herabschimmernd von seinen Nektarhügeln. Rechts sieht man den Main, wie er von Flörsheim her durch eine weite schöne Ebene kommt und sich in den Rhein ergießt. Weiter ostwärts erblickt man die Berge des Odenwaldes, unter welchem der Melibocus hervorragt; und links von Hochheim erhebt sich nach und nach der Taunus bis zum Altking und Feldberg hinan. — In den neuen Anlagen ist jeden Dienstag und Freitag von Abends 5 Uhr an eine treffliche Militairmusik der östreichischen und preußischen Garnison, und zugleich eine zahlreiche und schöne Gesellschaft dort vereinigt.

Von diesem Spaziergange besucht man das Dorf Wiesenau, mit den Ruinen des größten Karthäuserklosters in Deutschland, welches während der Revolution zerstört wurde. — Die Pappelallee, ein schöner Spaziergang mit Aussicht auf den Taunus, das seeartig erscheinende schöne Biebrich, einen Theil des Rheingaues. Wer übrigens das viele Schöne in und um Mainz ganz genießen will, wird seinen Aufenthalt auf mehrere Tagen bestimmen. An

schönen großen Gasthöfen hat Mainz keinen Mangel, so wie an Kutschergelegenheiten. Gasthöfe ersten Ranges: Der Rheinische Hof, — Hof von Holland, — Drei Reichskronen, — Römischer Kaiser, — Englischer Hof, — Weißes Roß.

Ausflug nach Biebrich und Wiesbaden.

Im Sommer, oder vom April bis Ende Oktober fahren jeden Morgen die Dampfschiffe beider Gesellschaften von Mainz um 7 Uhr nach Koblenz ab. Wenn man die schöne Rheininsel Petersau vorübergeschifft ist, strahlt uns das schöne biebricher Schloß, die Residenz des Herzogs von Nassau mit seinen freundlichen Formen und röthlichen Gesimsen aus dem Vordergrunde der Rheingauberge entgegen. Das Schloß ist von dem Fürsten Johann und Georg August in einem einfachen, edlen Style erbaut worden und liegt dicht am Rheine; der mittlere, der Rheinseite zugekehrte Flügel hat einen mit acht jonischen Marmorsäulen umreihten ovalen Pavillon, der einen schönen großen Speisesaal enthält, unter welchem sich die Kirche befindet. Das Innere des Schlosses ist sehr geschmackvoll, und mit Gallerien und Fresco-Gemälden eingerichtet. Der Ort Biebrich, in welchem sich viele geschmackvolle neue Häuser, zum Theil mit Gärten am Rhein, befinden, hängt ganz mit dem alten Dorf Moßbach zusammen. Der bei dem Schlosse befindliche sehr ausgedehnte englischer Park ist voll der herrlichsten Alleen, Baumgruppen und Grasplätze, und in der Mitte ein großes Bassin mit aufspringenden Wasserstrahlen, so wie ein schöner Blumengarten mit einem großen Treibhaus. Am Ende dieses Gartens befindet sich die sogenannte Burg, welche Herzog Friedrich August auf den Grundlagen der alten Moßbacher Burg erbauen ließ. Sie ist im Style der alten Ritterburgen aufgeführt und mit vielen alten Denkmalen, die man aus dem aufgehobenen Kloster Eberbach und andern Orten nahm, ausgeschmückt. Auch enthält sie mehrere reich verzierten Zimmer und ist von einem kleinen Park umgeben, in welchem Zwerghirsche, Fasanen, Pfauen und dgl. unterhalten werden. Von der Zinne der Burg

genießt man eine reizenvolle Aussicht. Alles dieses wird jedem Fremden gerne gezeigt, wenn man sich an den Castellan des Schlosses wendet.

Von Biebrich hat man eine halbe Stunde bis Schierstein, erster Ort im Rheingau, mit berühmten Obstbäumen, auf dessen Anhöhen aber auch ein guter feuriger Wein wächst, besonders in der sogenannten Hölle. So wie man zwischen den Auen hervorkommt, erhält man die erste Aussicht des paradiesischen Rheingaues. Jetzt erscheinen längs dem Rheine hin die Berge, auf welchen die köstlichsten und berühmtesten Rheinweine wachsen; links zieht sich hinten buschigten Auen eine fruchtbare Ebene hin, und im Hintergrunde scheinen sich die Berge in einem Halbzirkel zu schließen, so daß der Rhein wie ein großer See vor uns liegt. Nahe bei Schierstein liegt die Ruine von Frauenstein, der schöne Nürnberger und Gorother Hof. Doch wir kehren nach Biebrich zurück, wo gute Wagen bereit stehen, um uns nach Wiesbaden zu bringen.

Wiesbaden, Krone der Taunusbäder, Hauptstadt des Herzogthum Nassau, das besuchteste Bad in der Nähe des Rheinstroms, wird mit jedem Jahre verschönert und seit einigen Jahren entstanden neue Straßen der schönsten und regelmäßig gebauten Häuser. Die ältere Stadt ist jedoch unregelmäßig gebaut, und in derselben befinden sich die warmen Quellen. Unter dem Namen aquæ Matthiacæ war dieses Bad den Römern schon bekannt. Spuren römischen Ursprungs findet man jetzt noch. Drusus hatte hier ein Castell. Die massive sogenannte heidnische Stadtmauer der Mattiaken umschließt noch einen Theil des Kirchhofes. Die Mattiaken belagerten im Bündniß mit Claudius Civilis, den Batavern, Katten und Usigern das römische Mainz. Unter den Allemannen besaßen sie noch Wiesbaden.

Bei den salischen Franken erscheint Wiesbaden als Hauptsitz ihrer Königshundrede, die von Eppstein bis Wallauf zog. Ein Königshof oder eine Sala der Karolinger stand noch hier, und Otto der Große, der sich daselbst aufhielt, erhob Wiesbaden 965 zur Stadt. Doch 1220 wurde sie von den Eppensteinern ganz zerstört und dann durch Kaiser Adolph wieder hergestellt. Im Jahre 1318 belagerte Ludwig der

Baier die Stadt; 1469 ward sie von einem Grafen von Solms besetzt und 1547 durch einen großen Brand verheert. Im 30jährigen Kriege verwüsteten Soldaten die Brunnen und Badehäuser. In spätern Kriegen blieb indeß die Stadt verschont.

Merkwürdigkeiten: das neue prachtvolle Kurgebäude übertrifft wohl alle andere in sonstigen Bädern ähnliche Saalgebäude. Dieser Kursaal wurde von dem Landbaumeister Zais 1810 erbaut, hat 127 Fuß Länge und 60 Fuß Breite im Innern, mit 28 korinthischen Säulen und schönem Plafond. Auf den beiden Seiten befinden sich der Spiel- und Speisesaal. An der Außenseite zeichnet sich dieses Gebäude durch sechs kolossale jonische Säulen aus, während die sich anschließenden beiden Seitenfronten aus Colonnaden von je 12 dorischen Säulen bestehen, darunter sich viele schöne Kaufläden befinden und einen angenehmen Spaziergang darbieten. Zur Rechten des Kursaals ist ein großer ganz blau decorirter Saal, worin Concerte und Bälle gehalten werden, der an Geschmack und Pracht Bewunderung erregt, und den Besucher in ein fürstliches Palais versetzt. Hinter dem Kurhause ist ein schöner Garten mit einem Weiher und Anlagen im englischen Geschmack, wo sich Nachmittags sowohl die Kurgäste, als benachbarte aus Mainz und andern Orten versammeln. Eine gute Musik sowohl Morgens als am Nachmittag belebt das Ganze.

Das Theater, welches nahe an die Colonnade grenzt, wird während der Saison von der Mainzer Gesellschaft zu Vorstellungen benutzt. Dasselbe ist in einem schönen Style erbaut, und das Innere sehr geschmackvoll.

Das neue Palais, worin die Landes-Bibliothek von 50,000 Bände enthalten ist, der der bekannte Publicist Weitzel bis zu seinem Tode vorstand. Zu dem Lesekabinet mit vielen der besten politischen und wissenschaftlichen Zeitschriften steht der Zutritt dem Fremden gerne offen. In diesem Palais befindet sich auch eine Gemäldesammlung, worunter mehrere Bilder von den ersten Künstlern, so wie ein Antiken-Kabinet von römischen Alterthümern, welche in der Umgebung gefunden wurden, ein Vermächtniß des Herrn von Gerling.

Das neue Schloß von Graf Johann Ludwig von Nassau gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaut, dient als Appellationsgericht. Vom alten Schloß sind nur noch Remisen u. s. w. übrig.

Ferner das prachtvolle Gasthaus zu den vier Jahreszeiten, wohl der größte Gasthof in Deutschland, gerade der Colonnade gegenüber; die Infanterie- und die Artillerie-Kaserne; das Pädagogium.

Wiesbaden hat 14 heiße Wasserquellen, wovon jene mit 52 Grad Wärme die wichtigste ist, und 6 Badehäuser erster, 6 zweiter und 12 dritter Klasse. Die Bäder werden gebraucht für: Gicht, Rheumatismus, Hämorrhoiden, Unterleibskrankheiten, Brustleiden, Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten, Wunden und Geschwüre und dgl. Aus dem Kochbrunnen fließt das Wasser in folgende Badehäuser: die Blume bei Mahr, im englischen Hof bei Ludwig Götz. — Im schwarzen Bock bei August Rudolph. — Zur Rose bei Wittwe Freinsheim. — Zum Engel bei Wittwe Hasloch. — Im weißen Schwane bei Ludwig Keck. — Zum weißen Roß bei J. Kraft. — Zum Römerbad bei Fräulein Geyer. — Das Hospital. — Zum Spiegel bei G. Schauß. —

Der schwarze Adler bei Wittwe Schlichters; der schwarze Bär bei Wittwe Müller; der goldene Brunnen bei Peter Roos; die Sonne bei August Pobge, erhalten ihr Badewasser aus der offenen Quelle, so sich in dem erstgenannten Badehaus befindet.

Der Schützenhof bei Friedrich Habel; der Reichsapfel bei Joseph Bender; der goldene Stern bei Wittwe Beyerle und das Gemeindebad haben gemeinschaftliche Quellen.

Die vier Jahreszeiten bei Ermendingen & Comp.; Die goldene Kette bei Wittwe Hildebrand; die zwei goldenen Böcke bei Wittwe Hoffmann; zu den drei Lilien bei Wittwe Hoffmann; zum goldenen Kreuz bei Philipp Matthes; zum halben Mond bei Sabel (israelitisches Badehaus), besitzen meist eigene oder von denselben in geringer Entfernung entspringende Quellen.

Im Hospital, ursprünglich vom Kaiser Adolph von

Nassau gestiftet, erhalten Kranke Bad und Wohnung unentgeltlich. Im Gemeindebad kann jeder für 2 Kreuzer baden. Das heiße Mineralwasser, welches am Brunnen in Gläser gereicht wird, riecht und schmeckt nicht angenehm. Sein Geruch ähnelt dem Eierwasser und sein Geschmack wie versalzene Fleischbrühe; doch gewöhnt man sich bald an dasselbe, und die Anwendung seines Gebrauchs entweder zum Trinken, oder zum Baden, oder beides zugleich, hängt von der Verschiedenheit der Krankheiten ab, wozu allerdings die Berathung eines Arztes nothwendig ist.

Sonstige Gasthäuser: zur Stadt Darmstadt bei C. Cron; zur Stadt Frankfurt bei G. Dambmann; zum Alleesaal bei L. Schlichter; zum Einhorn bei Friedr. Pächter; zur Friedrichsburg bei Wittwe Köpp; zu den drei Kronen bei Joh. Kimmel; zum goldenen Lamm bei Reinh. Bücher; zur Stadt Mainz bei H. Beyerle; zum wilden Mann bei Ludw. Beyerle; zum rothen Mann bei W. Schlidt; zum Nassauerhof bei Friedr. Götz; zur Stadt Limburg bei Fried. Becker; zum Pariserhof bei J. Hiffelsheimer; zum Ritter bei W. Freinsheim; zum goldenen Löwen bei Ph. Kimmel; zur Sonne bei Peter Wunderlich; zur weißen Taube bei C. Machenheimer; zum grünen Wald bei Wittwe Stritters; zur Stadt Wilhelmsburg bei Peter Mella und zum goldenen Schwan bei G. Lutz. Viele dieser Badehäuser sind auch Gasthäuser.

In der letzten Saison war die Gesammtzahl der Gäste über 10,000, fast aus allen Nationen Europas, und Kaiser und Könige sah man daselbst unter den übrigen Kurgästen lustwandeln.

Das Badeleben. An der Heilquelle angelangt, wie spricht das freie, gesellige Leben das verwais'te Gemüth an! Der Schwerleidende findet Theilnahme, wo er sich auch zeigt, und selbst seine einsame Zelle zieht edle Seelen zu ihm hin, welche im schönen Mitgefühle seine Bürde theilen, seine Seele mit Hoffnung erfüllen. Der weniger Kranke, oder der Geschäftsmann, welcher sich nur ausruhen möchte von den Lasten eines schweren Berufs — der Gelehrte, welcher aus ernsten Studien in die verjüngenden Arme der

Raſade flüchtet, die Hausfrau, die zärtliche Mutter, welche drohende Leibesanlagen ihrer geliebten Tochter bekämpfen möchte, Alle haben, ſo viel möglich, die Feſſeln ihrer Verhältniſſe, ihres Hauſes und Berufs abgeſtreift und treten mit offenem Sinne in dieſe neue, fremde Welt. Für ſie Alle hat das muntere, bewegte Leben in einem großen Badeorte ungemein viel Anziehendes. Menſchen aus allen Ständen, aus der Nähe und Ferne, auf engem Raume, und meiſtens zu gleichen Zwecken vereint, begegnen ſich zum erſtenmal in dieſem bunten, lebendigen Kreiſe, und begrüßen ſich vielleicht auch zum letztenmal für eine lange Reihe von Jahren. Dieſe Vielſeitigkeit, dieſe Berührung oft ſehr ausgezeichneter Individualitäten erhöht den Reiz der Geſelligkeit, gibt auch den einſamen Stunden größern Gehalt, und wird nicht ſelten die Morgenröthe einer ſchönern Zukunft.

Die bunten oder intereſſanten Erſcheinungen ziehen zuerſt nur an, beſchäftigen Auge und Phantaſie, aber in Bädern befreundet man ſich auch leichter, und ſelten treten häusliche und conventionelle Verhältniſſe ſtörend und trennend zwiſchen innerlich verwandte Naturen. Aehnlicher Zweck, dieſelben Umgebungen und gemeinſchaftlicher Genuß bringen ſchneller einander näher. Der Vereinigungspunkte ſind ſo mannigfache, Menſch ſteht dem Menſchen frei von kleinlichen Rückſichten gegenüber, und Jeder freut ſich geiſtiger und geſelliger Vorzüge, wo ſie ſich auch zeigen mögen.

Der frühe Morgen vereinigt die Kurgäſte auf Spaziergängen, am Brunnen. Hier theilt man ſeine Wünſche, ſeine Hoffnungen für den Erfolg der Kur mit; Manche ſtehen im Vorhofe der Geſundheit und weiſſagen ſich aus den täglichen Erſcheinungen oder dem wachſenden Kraftgefühl eine freundliche Zukunft, oder neue Hoffnung wird in der Bruſt erweckt, welche noch unter ſchwerer Leidensbürde ſeufzt. Andere aber preiſen ſchon die völlige Geneſung und ſegnen die wohlthätigen Quellen. Die Pläne für den Tag werden hier beſprochen und gegen einander ausgetauſcht, es bilden ſich Geſellſchaften für nahe und entfernte Ausflüge, wie es Kräften und Neigung angemeſſen iſt, und dieſe Wanderungen, dieſer Aufenthalt im Freien tragen gewiß nicht wenig zum guten Erfolge der ganzen Kur bei. Ein heiteres Ge-

müth wirkt wohlthätig auf den Körper; wer könnte aber trübe und kalt bleiben am Busen einer großen unsterblichen Natur, in der Nähe froher Menschen?

Nun wird gebadet, und gern verweilt man in der milden Fluth, welcher die Erde von ihrer innern Lebenswärme mittheilt; der Mensch fühlt sich näher an ihrem Mutterherzen, wenn er von diesen unmittelbar aus ihrem Busen strömenden Heilfluthen geheime, dem Sinn verborgene Kräfte ahnend, umfangen wird.

Nach dem Bade gehört man sich meistens einige Stunden allein an, und die Ruhe ist dann doppelt einladend und genußreich. Man ordnet, was man gesehen und gehört, liest, schreibt oder wandert nach den Colonnaden des Kursaals, wo eine wohlbesetzte Harmonie von Blasinstrumenten die Reize des Morgens erhöht, bis die Tischzeit herankommt und wieder viele beim gemeinschaftlichen Mahle, durch liebliche Musik gewürzt, versammelt. Möchten doch hier immer Mäßigkeit und gefällige Unterhaltung den Vorsitz führen, und Jeder bedenken, daß sich die erzürnte Najade auf mannigfache Weise rächt, wenn die Strenge der Lebensweise, welche sie fordert, durch Unmäßigkeit entheiligt wird!

Am Nachmittage werden die Pläne ausgeführt, die man am Morgen verabredet hat, ein Jeder übt freudig die neugewonnene Kraft, und des Abends wallt die tanzlustige Schaar zu Terpsichorens Tempel. — Andere erheitern den Abend in größern oder kleinern Gesellschaften, welche sich in jedem Kurhause bilden, oder ziehen es vor, in einsamer Stille ihn zu genießen. Nach der Ermüdung des Tages stärkt ein erquickender Schlaf, nicht mehr mit der Unruhe des Wachens verwebt, die Träume werden zu heitern Spielen der Phantasie, während sie vorher treue Spiegel der trüben Wirklichkeit waren.

Der denkende Beobachter wird aus diesen Zügen begreifen, warum so viele Leidende an Heilquellen genesen, die in der Heimath unheilbar waren, auch wenn sie weniger schwere Leiden drückten; er wird die Entfernung aus der häuslichen Lage, welches jedes freie Aufstreben des Gemüthes oft ertödtet, ebenso beachten, als die glücklichen äußern Verhältnisse, in welche der Kranke tritt, die unter Leitung eines

verständigen körper- und seelenkundigen Arztes die niedergebeugte Naturkraft zu entfesseln und das Leben zu verjüngen geeignet sind. So tritt also das äußere Leben mit der Weise, wie das Bad wirkt, in den vollkommensten Einklang, und in den gelungensten Kuren wird man selten den schönen Bund vermissen, welchen Heilquelle und Lebensweise, sich gegenseitig ergänzend, zum Wohle des Kranken schlossen.

Umgebungen: Nerosberg zwischen Rebenhügeln und Waldungen. — Schloß Sonnenberg. Auf dieser Ruine hat man eine schöne Fernsicht nach dem Rheine zu. — Die Fasanerie. — Nonnenkloster Clarenthal, auf einem schönen Wiesenplan, nach Schwalbach zu; alte Grabmäler in der Nähe derselben. — Der Geisberg mit schöner Aussicht über die Stadt, nach dem Rheingau, besonders nach Mainz hin. — Adamsthal und die Walkmühle, eine artige Nachmittagspromenade. — Das herzogliche Jagdschloß „die Platte“ mit weiter Aussicht; in mehreren Sälen in dem Schlosse bestehen die Möbel aus Hirschgeweihen. Im nahen Forsthause wird man gut bewirthet. Eine der höchsten Punkte der Taunusgebirge ist etwas seitwärts von der Platte, die hohe Wurzel genannt. Damen können diese Bergreise zu Fuß nicht wohl machen, daher sie sich eines Esels zum Heraufreiten bedienen müssen.

Reise von Mainz nach Frankfurt.

Nehmen wir zuerst die Fahrt zu Lande über Cassel, über die schon früher beschriebene Schiffbrücke. Cassel ist ein alter Ort und war einstens der Aufenthalt der Römer. Unter den Franken gehörte die Gegend von Cassel zu dem Gau Kunegunden, der einst unter der Gerichtsbarkeit der Grafen von Mainz stand; später fiel Cassel und der ganze Distrikt am Main dem mainzer Erzstifte zu.

Von den Franzosen wurde im Jahre 1792 Cassel zum erstenmal befestigt, und im Jahre 1797 wurden diese Festungswerke wieder geschleift. 1803 kam Cassel und die übrigen am rechten Rheinufer gelegenen mainzer Besitzungen an den Fürsten von Nassau-Usingen, welcher im Jahre 1806 Cassel

und Kostheim nebst der Petersaue an Frankreich abtrat. Von dieser Zeit an wurde Cassel abermals und zwar so stark befestigt, daß die Werke, welche aus dem Fort Cassel, Fort Mars und Fort Montobello bestehen, 9000 Meter im Umfange haben, wozu dann noch die fortificatorischen Anlagen auf der Insel Petersaue kommen, welche gleichfalls eine Ausdehnung von 3400 Meter haben. Das Fort Petersaue setzt das Fort Montobello mit den Festungswerken von Mainz in Verbindung.

Cassel, eine Festung des zweiten Ranges und gleichsam der Brückenkopf von Mainz, hat 300 Häuser, worunter mehrere von guter, schöner Bauart sind, mit 2500 Einwohnern, die meist von Acker- und Weinbau leben. Auch werden hier von den aus dem Main, Neckar, Murg u. s. w. kommenden kleinern Flössen, größere oder sogenannte holländische Flösse gebaut.

Von Cassel aus kann man zu jeder Stunde ganz billig nach Frankfurt, Wiesbaden und den sonstigen Badeörtern kommen, denn immer stehen dazu mehrere Chaisen und Wagen bereit.

Von Cassel hat man anderthalb Stunde bis zu dem schönen Marktflecken Hochheim, wo einer der vorzüglichsten Weine wächst. Dann folgen die Dörfer Wicker, Hattersheim und Sindlingen. In Hattersheim ist die Poststation zwischen Mainz und Frankfurt.

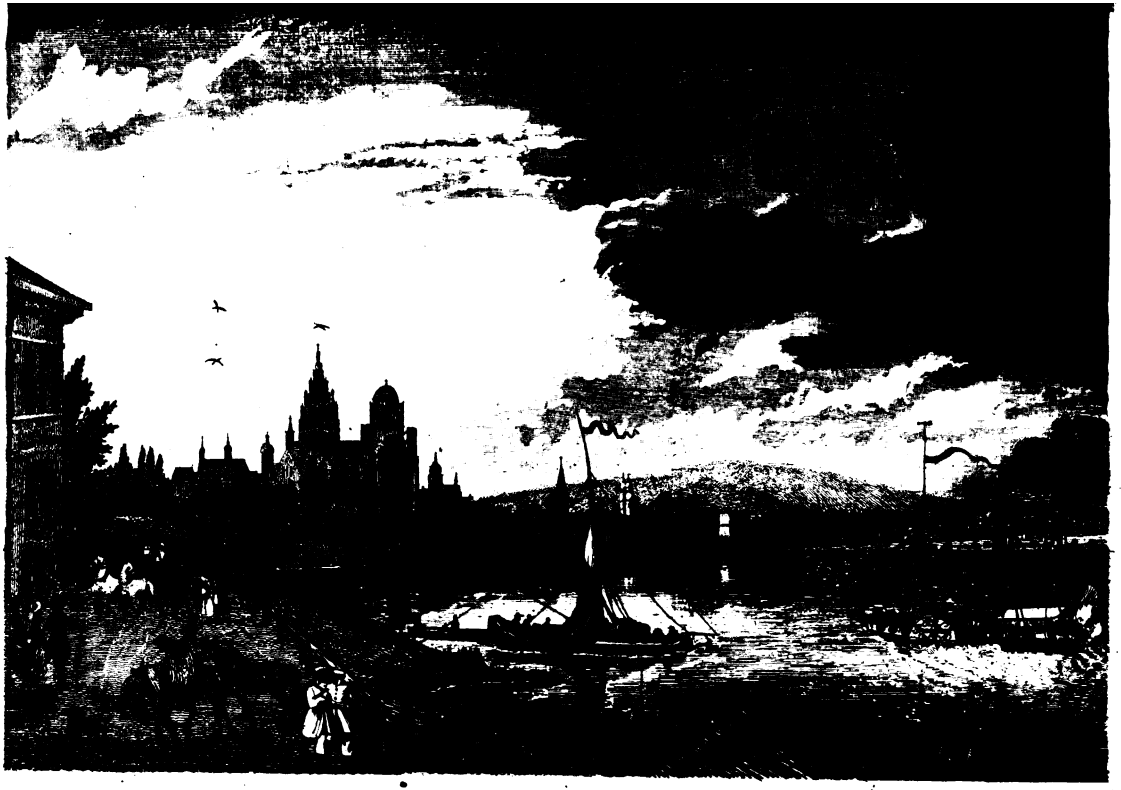
Eine kleine Stunde von Hattersheim liegt Weilbach, und in naher Entfernung der weilbacher Gesundbrunnen, mit Pappelalleen und schönen Anlagen umgeben. Diese kräftige Schwefelquelle ward zuerst von den Landleuten unter dem Namen des Faulbrons bekannt und wurde von diesen häufig getrunken. Im Jahre 1783 richtete zuerst die mainzer Regierung ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe, und von dieser Zeit an wurde das Wasser auch versendet. Im Jahre 1809 wurde der Brunnen neu eingefaßt und die Quelle fand die verdiente Aufnahme, indem das Wasser nicht allein in größerer Menge versendet, sondern auch als Kur von den Kranken an derselben getrunken wurde. 1832 wurde die 5 Fuß hohe, oben bedeckte Urne, welche das Mineralwasser aus 4 Röhren in eine Marmorschale ergießt, mit

einem prachtvollen Pavillon umgeben. Die Bestandtheile dieses Mineralwassers sind Schwefelwasserstoffgas, kohlensaures Gas, Kalkerde, Bittererde, Alkali und Schwefelharz. Heilsam ist es gegen Vergiftungen durch Blei, Kupfer und Arsenik, und vom Mißbrauche des Quecksilbers herrührende Kränklichkeit; ferner bei chronischen Katarrhen, Magenfäule, Verstopfungen der Eingeweide, Schwäche der Lungen u. s. w. Die Versendung des Wassers betrug in dem letzten Jahre über 50,000 Krüge, und von Jahr zu Jahr vermehrt sich auch die Zahl der Gäste.

Von Sendlingen geht die Straße nach dem Städtchen Höchst, ein sehr betriebsamer, heiterer und hübsch gebauter Ort, am Main gelegen, in einer schönen fruchtbaren Gegend, mit 1600 Einwohnern, deren Nahrungszweig aus Feld- und Gartenbau besteht, nebst zwei bedeutenden Tabaksfabriken. Bolongaro, ein reicher Tabaksfabrikant, konnte in Frankfurt nicht Bürger werden, weil er sich geweigert, den zehnten Pfennig von seinem Vermögen zu entrichten; darum erbaute er hier auf mainzer Gebiet den großen Pallast, den man noch jetzt sieht, und nannte ihn „Trutz Frankfurt."

Von Höchst hat man nur noch zwei Stunden bis Frankfurt, und indem man das Dorf Ried, an dem Flüßchen Ridda gelegen, durchkommt, geht der Weg durch eine trefflich angelegte und immer gut erhaltene Kunststraße durch eine weite fruchtbare Ebene, meist mit Obstbäumen besetzt, nach dem Bockenheimerthor. Die Zoll- und Wachthäuser des Thores sind den Nicketempeln an den Propyläen der atheniſchen Akropolis nachgebildet.

Will man die Reise von Mainz nach Frankfurt auf dem Main machen, so hat man jeden Tag hiezu die schönste Gelegenheit. Man kommt zuerst zur Mündung des Mains, an welcher rechts Kostheim und links die Ueberreste der ehemaligen Festung Gustavsburg liegen, welche König Gustav Adolph von Schweden im Jahre 1632 anlegen ließ, wovon nur noch einige Trümmer übrig sind. Der Flecken Kostheim ist ein sehr alter Ort, wo Karl der Große im Jahre 795 eine Kirchenversammlung hielt. Seit dem französischen Revolutionskriege ist Kostheim dreimal abgebrannt; das letztemal bei dem Rückzuge der Franzosen



Mainz

nach der Schlacht von Leipzig; jetzt ist es aus seiner Asche schöner wieder emporgestiegen und zählt 1100 Einwohner, die sich hauptsächlich vom Wein- und Obstbau nähren. Hierauf folgen auf dem rechten Mainufer auf einer Anhöhe in einiger Entfernung vom Main das seines Weines wegen berühmte Hochheim, und die Dörfer Main-, Bischofs- und Rüsselsheim, beide letztere gehören zu Hessen-Darmstadt. Das Dorf Flörsheim, mit 1500 Einwohnern, mit einer Fayence- und Steingutfabrik und die Dörfer Eddersheim und Okristel am rechten Mainufer liegen näher auf Frankfurt zu und gehören zum Herzogthum Nassau, sodann folgt das schöne Dorf Kelsterbach, welches Hessen-Darmstädtisch ist, und wobei sich ebenfalls eine Fayence- und Steingutfabrik mit 3 Brennöfen befindet.

Wir nähern uns nun dem schönen Städtchen Höchst, wo gelandet wird; dann folgt das Dorf Schwanheim und hierauf Griesheim und zuletzt Niederrad, ein großes schönes Dorf, zu Frankfurt gehörend, mit zwei bedeutenden Salmiakfabriken.

Der vielbeschiffte Main, welcher aus dem baierischen Obermainkreise kommt, und in labyrinthischen Krümmungen die fruchtbarsten Gegenden Frankens durchirrt, läuft von Frankfurt bis zu seinem Ausflusse in den Rhein ziemlich gerade, und sein Fall beträgt in dieser Strecke acht Schuh auf eine Meile; fast eine Stunde fließen beide Flüsse miteinander fort, ohne daß ihr Gewässer sich mit einander vermischt, so daß man die röthlich gelben Wogen des Mains von dem grünlich blauen Wasserspiegel des Rheins deutlich unterscheiden kann.

Das erste geschichtliche Ereigniß Frankfurts ist, daß Karl der Große hier eine Kirchenversammlung 794 berief, woran mehrere Fürsten und über 300 Bischöfe Theil nahmen. Karl legte auf dem linken Ufer des Mains den Grund zu Sachsenhausen, welches als Vorstadt Frankfurts angesehen werden kann. Karls Sohn erbaute 822 in Frankfurt den Saalhof und residirte dort lange Zeit. Er gab dem Orte 838 Stadtgerechtigkeit und ließ denselben mit Ringmauern und Gräben umgeben. Die Stadt erhob sich schnell zu großem Ansehen und die Bürger wurden unter die

Gerichtsbarkeit eines Vogtes gestellt, an dessen Stelle wurden nicht lange nachher Schultheißen, von ritterlichem Stamme, an die Spitze des Gemeinwesens gestellt. Rathsmänner und Bürgermeister erhielten die innere Verwaltung und die der Polizei. Mehrere Auszeichnungen erhielt Frankfurt in der Folge, unter andern: Wahlstadt des Reiches zu sein. Der Wohlstand hob sich dadurch sehr, wozu die gesetzlich gewordenen Kaiserwahlen, die Versammlungen großer Reichstage vieles beitrugen. Durch Bündnisse mit Nachbarstädten gewann Frankfurt bald an äußerer Kraft, so daß sie Krieg und Frieden beschloß. Handel und Gewerbe blühten rasch empor. Friedrich II. bestätigte 1219 die uralte Herbstmesse; Ludwig V. schuf 1330 die Ostermesse, und gleichzeitig erhielt die Stadt das Recht Geld zu münzen.

Im 12. Jahrhundert hatte sich eine bedeutende Anzahl Juden in Frankfurt niedergelassen und man behauptet von ihnen, daß sie während eines Aufstandes im Jahre 1240 ihre Häuser in Brand gesteckt und dadurch die Hälfte der Stadt verheert, und viele Menschen, worunter mehr als 200 Juden das Leben verloren hätten. Im Jahr 1339 hatte Frankfurt ein ähnliches Schicksal, und nicht allein viele jüdische, sondern auch christliche Häuser wurden ein Opfer der Feuersflamme. Den Juden wurde diese Brandstiftung ebenfalls zur Last gelegt, und durch schrecklichen Mord rächten sich die Bürger an denselben. Alle Geretteten mußten die Stadt verlassen, und erst nach langer Zeit wurde ihnen durch Befehl vom Kaiser und Papst die Einwanderung in die Stadt erlaubt, wo sie denn 1460 die jetzige Judengasse erbauten. Die Zwistigkeiten zwischen den Bürgern und den Patriziern hatten schon längere Zeit bestanden, und wiederholten sich öfter, wodurch denn Handel und Gewerbe sehr litt. Die sich immer mehrende Einwohnerzahl, die Bewaffnung der Bürger und Anwerbung von Söldnern, die Fehden mit den Raubrittern, der Heereszug im Jahre 1308, die darauf erfolgte Niederlage, in der 700 frankfurter Bürger gefangen und durch eine bedeutende Summe wieder eingelöst wurden, sind die damaligen Unglücksepochen Frankfurts.

Allein der Reformationskrieg wirkte mehr nachthei-

tig auf das Gemeinwesen, als alles Vorhergegangene. Im Jahr 1525 brach ein allgemeiner Aufstand aus, wo der Pöbel die Keller der Geistlichen erbrach und Bilder und Altäre in den Kirchen zerschlug. Das Volk unterlag den Waffen und der größte Theil der Bürger trat dem evangelischen Bunde bei. Die Ruhe währte nicht lange, und noch drei volle Jahre wechselten ein Leid mit dem andern über Stadt und Land. Karl V. zog gegen die Protestanten und bald sah sich Frankfurt genöthigt, dem Bunde mit Sachsen und Hessen zu entsagen. Zu den schweren Contributionen gesellten sich sonst noch viele Lasten, bis endlich der passauer Vertrag den vielen Leiden ein Ende machte. Den Reformirten wurde die Erlaubniß ertheilt, vor der Stadt sich eine Kirche zu erbauen und erst 1787 erhielten diese die Befugniß, sich ein Bethaus ohne Geläute in der Stadt zu errichten. Schnell erhob sich Frankfurt wieder; Handel und Gewerbe blühten schöner als zuvor; die Festungswerke wurden vermehrt und die Stadt mit vielen neuen Gebäuden verschönert; doch neuer Streit entstand im Jahre 1612, und zwar zwischen Rath und Bürger; letztere bemächtigten sich der Thore und Wällen, und plünderten die Juden. Die Bürger verlangten nämlich: die Anlegung eines Kornmarktes, Bekanntmachung von Freiheiten und Privilegien, Ablage der Rechnungen und Vertreibung der Juden. Standhaft widersetzte sich diesem der Rath, und nahm seine Zuflucht zur Abhülfe dieser unbilligen Forderungen beim Kaiser. Der Erfolg war, daß drei Rädelsführer nebst vier andern Schuldigen 1616 auf dem Roßmarkt hingerichtet und mehrere andere Burger ausgepeitscht wurden, wobei aber die Stadt 50,000 Gulden Strafe bezahlen mußte. Der Rath behielt seine alte Herrschaft wieder und die Juden kehrten feierlich wieder zurück.

Jetzt trafen Frankfurt wieder schwere Kriegsleiden. Der dreißigjährige Krieg drückte jeden Wohlstand darnieder, er verwüstete Fluren und Häuser und alle erdenkliche Erpressungen trafen dasselbe. Schweden allein erhielt über 100,000 Florin für Kriegskosten. In einem spätern Zeitraum von 1688 bis 1697 litt Frankfurt bedeutend durch die Kriege Frankreichs, und hatte nicht allein eine verlorene Summe

*

von anderthalb Millionen zu betrauern, sondern auch die Abbrennung ihrer Dörfer Niederrad und Oberrad.

Lange genoß Frankfurt wieder der Ruhe und benutzte diese durch zweckmäßige Einrichtungen zum Wohle des Gesammten. Doch im Gegensatz des 17. Jahrh: begann das 18. wieder mit innerm Unfrieden. Die Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Rathe begannen wieder und hatten mehrfache böse Folgen. Ein abermaliger Brand in der Judengasse ereignete sich 1711 und eine Feuersbrunst legte 1719 400 Häuser in Asche, dessen Schaden auf 790,000 Gulden angeschlagen wurde. Der siebenjährige Krieg brachte auch seine Leiden über Frankfurt mit, doch dieser, so wie die sechs Kaiserkrönungen die in diesem Jahrhundert statt fanden, brachte einen lebhaften Verkehr sowohl in Geldumsatz als im sonstigen Handelswesen, so wie der Verschönerung und Erweiterung der Stadt. Allein ein neuer Krieg hemmte die Ausführung des Ganzen. General Cüstines zog 1792 in die Stadt und durch Festhaltung von 8 Geißeln zwang er dieselbe zu einer Contribution von zwei Millionen Gulden, doch nach einem blutigen Gefechte wurden Preußens und Hessens Truppen Sieger, und Frankfurt von den Franzosen befreit. Auch in den folgenden Jahren blieb die Stadt nicht verschont von kostspieligen Durchmärschen. Nach diesen Beschwerden folgten im Jahre 1795 noch härtere. Ein Bombardement von Seiten des Generals Kleber, der den östreichischen Feldherr Wartersleben aus Frankfurt vertreiben wollte, legte 150 Häuser in der Judengasse in Asche, und eine allgemeine Flucht fand statt, bis nach einigen Stunden die Oesterreicher abzogen. Eine abermalige Brandschatzung von drei Millionen Gulden mußten die Bürger herbeischaffen. Bis zum Jahr 1799 erfreute sich Frankfurt der Ruhe, doch dies und das folgende Jahr mußten neue bedeutende Opfer an Frankreichs Heerführer gebracht werden, um härtern Drangsalen vorzubeugen. Abermals einige Jahre Ruhe, aber um wieder größere Leiden zu empfinden. 1806 zog Augereau mit seinen Truppen in die Stadt und abermals 2 Millionen Gulden wurden von denselben gefordert. Die Festungswerke wurden geschleift.

Das deutsche Reich wurde durch den Machtspruch Napo-

lands für entsetzlöst erklärt, und dessen Befehl, „daß der Fürst Primas des Rheinbundes, die Stadt Frankfurt sammt dem Gebiete mit seinen Staaten vereinigen werde," that nun der Rath der erschreckten Bürgerschaft mit dem rührenden denkwürdigen Zusatze kund: „daß man ohne Mittel, der Gewalt entgegen zu streben, das ehrende Bewußtsein behalte, frei zu sein von der Schuld, durch irgend eine Verletzung der Pflicht gegen das Vaterland den Verlust der Freiheit selbst herbeigeführt zu haben."

„Wenn gleich der jetzige Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, ein geistreich gebildeter Mann war, der für Wissenschaft und Kunst, für Verbesserung des Volksunterrichtes beseelt war, so vermochte er doch nicht, sich Anhänglichkeit und Liebe bei dem Volke zu erwerben, denn er hatte keinen eigenen Willen. Seine abhängige Stellung zu Napoleon, und als Werkzeug desselben, übte er viele gehässige Maaßregeln aus, die ihm zuletzt nur Haß und Erbitterung zuzogen; denn die Verbrennung der konfiscirten englischen Waaren brachte manchen Reichen um den größten Theil seines Vermögens, und Frankfurt verlor durch die neue Verfassung bedeutend in Handel und Gewerbe. Ungeheure Summen kosteten die Stadt alle die Verpflegungen in den Jahren 1806 bis 1808; die Spitäler wurden nicht leer von verwundeten Franzosen. Napoleons Sturz war auch die Rettung für Frankfurt. Nach der Schlacht bei Hanau kehrte zum letztenmale Napoleon mit dem Reste seiner Truppen in Frankfurt ein, doch der Abzug war schnell; denn auf dem Fuße verfolgten ihn die Verbündeten. Am 2. November 1813. zogen bei 30,000 Deutsche und Verbündete in die Stadt ein, die von Alt und Jung mit voller Begeisterung für deutsche Freiheit im größten Jubel empfangen wurden. Gleich vielen andern Städten schloß sich Frankfurt an eine Volksbewaffnung an und stellte 350 Mann zu Fuß und 60 zu Pferde ein; auch bildete sich ein Frauenverein, zur Milderung des Elends der Verwundeten und Kranken; an die Stelle des geflüchteten Großherzogs von Dalberg, erhielt das Generalgouvernement der Prinz Philipp von Hessen-Homburg. Im Juli 1816 trat alles wieder in seine alte Verfassung und Frankfurt wurde wieder zur freien und souverainen Stadt.

Am 18. Oktober jedes Jahres feiert man deßhalb diesen Tag als ein Doppelfest, einerseits als Gedächtnißfeier der errungenen Freiheit, andererseits der Beschwörung der alten Verfassung vom Senat und der Bürgerschaft.

Frankfurt ist jetzt wieder in seiner höchsten Blüthe; der Reichthum sehr groß und der Mittelstand durchgehends wohlhabend; der Reichthum der Banquiers wird auf mehr als 250 Millionen Gulden angeschlagen. Die Speditions- und Wechselgeschäfte sind sehr bedeutend; allein die Staatspapiere wechseln mit Glück und Unglück. Der frankfurter Handelsstand ist von großer Bedeutung, sowohl durch seinen Unternehmungsgeist, als durch seine Solidität.

Merkwürdigkeiten der Stadt:

1. Der Dom, begründet von Karl dem Großen, mit einem kolossalen Thurme von 260 Schuh Höhe, wovon eine herrliche Fernsicht, und einem schönen Geläute. Der Hochaltar ist kostbar ausgeschmückt; das Altarblatt eine Copie der Himmelfahrt Maria nach Rubens. Dann acht Nebenaltäre, jeder bemerkenswerth durch seine Gemälde. Der hohe Chor mit einem reichen Deckengemälde. In frühern Zeiten war diese Kirche zur Wahl und zur Krönung der deutschen Kaiser bestimmt. Graf Günther von Schwarzburg, römischer Kaiser, ruht hier, so wie mehrere andere große Männer.

2. Die Liebfrauenkirche, im gothischen Geschmacke, vorzüglich bemerkenswerth das Bild: die Anbetung der heil. drei Könige darstellend, und die reich mit Gold geschmückte Kanzel.

3. Die St. Leonhards-Kirche, mit mehreren Altären von Mahagoniholz und schönen Gemälden, der Hochaltar mit ächten Glasmalereien.

4. Der Römer, der Sitzungssaal der obern Staatsbehörden. Merkwürdig darin: Das Wahlzimmer, worin die Kurfürsten den neuen Kaiser wählten. — Der Kaisersaal, worin der neugekrönte speiste, während auf dem Römerberge das versammelte Volk aufs beste bewirthet wurde. Wein floß aus einem Springbrunnen, und ein ganzer Ochs, der Krönungsochs genannt, wurde an einem Spieß gebraten und dann vom Volk verzehrt. In diesem

Saale sieht man in Nischen die Brustbilder der römischen Kaiser von Konrad I. bis auf Franz II.

5. Das Stadtbibliothekgebäude mit der Ueberschrift: Studiis libertati reddita Civitas. Die Bibliothek zählt 45,000 Bände, darunter sehr seltene, viele Inkunabeln und Kupferwerke. Viele merkwürdige Urdrucke, Handschriften, die lateinische Chronik von Trier aus der Zeit der Hohenstaufen, eine äthiopische Druckerei, Kunstsachen von Elfenbein, Originalbriefe von Luther und Melanchthon, Bilder römischer Imperatoren, ägyptische Papyrusrollen, etruskische Vasen, und mehrere geschätzte Gemälde machen sich uns bemerkbar.

6. Naturhistorisches Museum, welches eine vollständige Sammlung von Naturalien aus allen Reichen enthält; besonders beachtenswerth sind die von Rüppel übersandten Mumien.

7. Das Senkenbergische Stifthaus mit einem botanischen Garten und einem großen Treibhaus, und dem anatomischen Theater.

8. Das Städelsche Kunstinstitut, eine an Zahl sehr reiche und von hohem Werthe, prachtvolle Kunstsammlung; die Decken in den Sälen sind kunstreich decorirt.

9. Das fürstlich thurn- und taxische Palais, Wohnung des Bundespräsidialgesandten, des österreichischen Ministerresidenten und Lokal der Präsidialgesandschaftscanzlei, in welchen die Bundestagsgesandten ihre Sitzungen halten. Das Innere ist sehr kostbar geziert; der Plafond der Stiege und des Vorplatzes ist al fresco gemalt, und schöne Malereien in den Zimmern, von Quaglinus und Lukas Anton; die Skulpturstücke sind von dem pariser Künstler, St. Laurent.

10. Der Braunfels enthält die Börse und während den Messen sind dort die Läden der Verkäufer. Ein sehr schönes Gebäude. Max I. eröffnete in diesem Hause das Reichskammergericht. Zur Börsenstunde und während den Messen ist hier immer ein buntes Gewühl von Kaufleuten, Mäklern und Spekulanten. Die Großhändler schließen ihre Geschäfte in der Woche vor der Messe, welche die Geleitswoche heißt.

Außer den hier benannten Merkwürdigkeiten sind sonst noch

zu nennen: 6 lutherische Kirchen. 1. die St. Pauls-kirche; sie ist die Hauptkirche der Lutheranen und wurde 1832 vollendet; sie ist im römischen Styl erbaut und das Innere einfach, aber geschmackvoll. Eine schöne Orgel befindet sich darin. 2. die St. Katharinenkirche, mit vielen Bildern geschmückt; Altar und Kanzel reich vergoldet, ersterer mit einem guten Oelgemälde von Vood. Viele Monumente und eine großartige gute Orgel. 3. die St. Peterskirche mit vielen Wappen und Schildern und einem Altargemälde, das Abendmal darstellend, von Diepenbach. 4. die Weißfrauenkirche. 5. die Hospitalkirche und 6. die heil. drei Königenkirche zu Sachsenhausen. — Dann das deutsch reformirte Bethhaus, sowohl im Innern als im Aeußern einfach, aber geschmackvoll erbaut. Das französisch reformirte Bethaus, mit der Inschrift: dédié à l'éternel, mit Decken und Wänden von schöner Stukkaturarbeit, beide ohne Thurm und Glocke. — Das Waisenhausgebäude mit einem schönen Andachtstempel und zweckmäßiger Einrichtung, das Irrenhaus, das Arbeits- und Verbesserungshaus, das neu errichtete Fremden-Hospital, das Juden-Hospital und das deutsche Ordenshaus in Sachsenhausen, gestiftet im 13. Jahrhundert von Cuno von Münzenberg, und 1709 auf Kosten des deutschen Ordens verschönert, jetzt Eigenthum des Kaisers von Oesterreich und seit 1833 Kaserne der hier garnisonirenden Oesterreicher. Das Schauspielhaus, der neue schöne Kirchhof mit dem Leichenhaus. Kein Fremder versäume nicht, diesen Friedhof zu besuchen. — Das Monument der 1792 bei der Bestürmung der Stadt gefallenen Hessen vor dem Friedberger Thor. — Die botanischen Gärten von Salzwedel, Rothschild und Löhr.

Straßen und Plätze: die Zeil, der Roßmarkt, der Komödienplatz, der Römerberg, der Liebfrauenberg, der Paradeplatz.

Wissenschaft und Künste: Medizinisches Institut, Gelehrten-Verein für deutsche Sprache, physikalischer Verein, Senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft mit Museum, polytechnischer Verein, Gewerbe-Ausstellung, Blumen-Ausstellung, Stadtbibliothek, Häberleins Bibliothek, Zeichnungs-

Institut, Städels Kunstinstitut, Gelehrten-Verein, Gesellschaft für Wissenschaften, Bethmanns Museum, das naturhistorische Museum, der Instrumental-Verein, der Kunst-Verein, geographischer Verein.

Privat-Gemälde-Kabinette: von Barkhaus-Wiesenhütten, Brentano Birkenstock, Mack-Wiegel, Wilmanns, Prehn, J. G. Sieger, Dr. jur. Goldschmidt, Ettling.

Die Gerning'sche Schmetterlingsammlung ist die bedeutendste in Europa; sie umfaßt 45,000 Exemplare aus allen Gegenden der Erde. Die Völker'sche Sammlung enthält 10,000 Stück, meist aus Europa. Die Kupferstichsammlung von A. Sieger; die Münzsammlung von Dr. Häberlein; viele Unterrichts-, mehrere Privaterziehungs- und Humanitäts-Anstalten aller Art.

Vergnügungen: Theater, Konzerte, Dürings Musik-Verein, Cäcilien-Verein, Bälle, Kasino, die Kollege der Bürger, Schützengesellschaft.

Volksfeste: die Neujahrsnacht; da gibt es viele Köpfe, die taumelnd den andern Morgen suchen; Glocke 12 hört man nichts anders, als „prost Neujahr!" Man herzt und küßt sich, wünscht sich Glück auf die lärmendste Weise. In diesem Augenblicke sind Alle Freunde; die nicht auf den Straßen lärmen, sitzen im Familienkreise zu Hause, und da geht es fröhlich, meist bis zum hellen Morgen, zu. Punsch und Gesang geben sich die Hand, und der Neujahrstag, weder kirchlich noch gesetzlich, ist dennoch ein allgemeiner Feiertag.

Der Himmelfahrtstag führt zum Feste nach dem Walde jenseits des Mains. Sprüchwörtlich will man dort die Aronswurzel suchen. Jeder belustigt sich dort auf seine Weise und am Abend geht es meist immer fröhlich nach Hause.

Der Pfingstdienstag, wenn es gutes Wetter, ist ein gar fröhlicher Tag für die Frankfurter; die Stadt ist rein wie ausgestorben. Jung und Alt, Arm und Reich, Alles ist auf den Beinen, zu Fuß, zu Roß, zu Wagen, zu Schiff, Alles nach dem Walde. Ein schönes Volksfest! der Hauptzug geht nach dem Forsthaus; dort sieht man Alles vereint; Fröhlichkeit sieht man auf allen Gesichtern; die Mittelklasse

trennt sich bald und zieht nach Niederrad zu, wo bei Apfelwein und kalter Küche die vielen Gasthäuser bald überfüllt sind.

Kirchweihen, ähnlich jenen in Köln, nur mit dem Unterschiede, daß diese außer der Stadt sind; sie beginnen Anfang des Sommers, und eine solche Kirchweihe dauert an vielen Oertern von einem Sonntag zum andern.

Die Weinlese, obgleich kein frankfurter Produkt in die Karte der Weinreisenden kömmt, so veranlaßt diese doch mehrere fröhliche Tage. Es werden Feste angestellt, und in allen Wirthshäusern geht es munter zu.

Der 18. Oktober ist ein feierlicher Tag und zwar wie früher erwähnt, als Doppelfest; am 17. des Abends mahnt Glockengeläute und Kanonendonner an den folgenden Tag. Dieser ward bis heute noch in jeder Beziehung würdevoll gefeiert.

Vergnügungsplätze außerhalb der Stadt. Der Fremde wird vorab die Anlagen um die Stadt besuchen; denn es lohnt sich der Mühe werth, alle die Prachtgärten mit Landhäusern in Augenschein zu nehmen. Ihre Zahl ist eben so groß, wie ihre Einrichtung kostbar. Rund um die Stadt herum gehend, hat das Auge jeden Augenblick nur schöne Anlagen, Villen und Gärten von bedeutendem Umfange und in größter Pracht zu bewundern. Nach allen Richtungen Lustwege, wo es etwa der Fluß nicht unmöglich mache. Längs den Chausseen zu jedem Thor hinaus reihen sich zu beiden Seiten die schönsten Gärten und Landhäuser. Die Krone von allen aber an Größe und Pracht ist die Villa des Herrn von Rothschild; nur so etwas muß man mit eigenen Augen betrachten, diese Herrlichkeiten im Einzelnen beschauen, wozu jedem anständigen Fremden gern die Thore geöffnet werden. Nächst diesem Spaziergange besuche man die nächstgelegenen Meierhöfe; wir nennen hievon der Sandhof mit einem schönen Saale, jenseits des Mains an einem Walde, der Gutleuhof, der Hellerhof und deren mehrere; sodann die Mainlust, eins der stattlichsten Wirthschaftshäuser mit einem prachtvollen Garten und eleganten Pavillons, mit schönen Aussichten über den Main, nach dem Walde und den verschiedenen Höhepunkten der Gegend.

Oberrad, mit vielen Wirthshäusern und einem Gasthause, in einer romantischen Lage mit vielen Gärten, wo im Sommer in der Woche Harmonie und Sonntags Tanzmusik ist.

Das Forsthaus, bereits erwähnt, wird auch außer dem Pfingstfeste sowohl an Sonntagen als in der Woche viel besucht.

Das Tivoli, wo sich die Mittelklasse gern versammelt, indem man dort gut bedient wird. Im Wirthshause ein runder schöner Saal in dem Garten.

Bornheim, ein hübscher großer Ort, nur eine Viertelstunde von Frankfurt gelegen, ist für Manchen ein täglicher Spaziergang. Dort sind viele Wirthshäuser mit Gärten und drei große Gasthäuser. Hier findet jeder Stand seine Annehmlichkeiten. Auch der Tanzlustige findet hier Befriedigung.

Bockenheim, ein kurhessischer Ort, ebenfalls nur eine Viertelstunde von Frankfurt mit schönen Landhäusern und guten Wirthschaften.

Hausen, etwas weiter als der vorige Ort gelegen, zu Frankfurt gehörig. In demselben findet man jeden Tag des Sommers viele Gesellschaft, sowohl aus den niedern als höhern Ständen. Besonders ist die Wirthschaft des Herrn Baumann zu empfehlen.

Rödelheim, hessisches Städtchen, eine Stunde von Frankfurt; auch ein schöner Ort, der selbst an den Wintersonntagen bei schönem Wetter aus den gebildeten Ständen viel besucht wird.

Offenbach, auch nur eine Stunde weit von Frankfurt im hessischen Gebiete, viel bekannt durch seinen Gewerbfleiß, durch seine Fabriken, besonders wegen seinen Wagenfabriken, den Etuis und den Portefeuillen, sowie der Andre'schen Musikalienhandlung. Der Weg dorthin ist immer sehr belebt und daher immer ein angenehmer Spaziergang. Wer gerne gutes baierisches Bier trinken will, kehre bei Pauli oder Weinreich ein; bei Schlosser versammelt man sich gern im Sommer in dessen Garten. Offenbach ist überhaupt ein schöner Ort, hat sein Schauspielhaus, Kasino, Freimaurerloge, ein Badehaus und mehrere gute Gasthöfe. Eine Schiffbrücke führt über den Main.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß Frankfurt 3600 Häuser, über 52,000 Einwohner zählt, die mit Sachsenhausen in 14 Quartiere eingetheilt sind, und, wie allgemein bekannt, sehr prachtvolle Gasthöfe hat; wir nennen bloß jene des ersten Ranges: der römische Kaiser, der russische Hof, der englische Hof, der weiße Schwan, der pariser Hof, der landsberger Hof. Eben so rühmlich sind auch die Gasthäuser des zweiten Ranges zu nennen.

Reise von Frankfurt über Darmstadt nach Heidelberg und zurück über Mannheim nach Mainz.

Diese Reise ist besonders reizend, da sie durch die bekannte paradiesische Gegend der Bergstraße geht. Der Weg geht über die Brücke nach Sachsenhausen längs einem weinbekränzten Hügel hinan, auf dessen Höhe ein Wartthurm steht, dann in schnurgerader Richtung durch einen aus Laub und Nadelhölzern bestehenden Wald nach dem Dorfe Neu-Isenburg, das hart an der Grenze von Frankfurt liegt, so daß es mit den, am Ausgange des Waldes stehenden und noch nach Frankfurt gehörigen Häusern nur einen Ort zu bilden scheint. Man rechnet eine starke Stunde Neu-Isenburg von Frankfurt. Dieser Ort ist sehr regelmäßig gebaut, und zwar von Franzosen, die sich meist hierhin flüchteten. Derselbe gehört dem Fürsten von Isenburg-Birstein und steht unter großherzoglich-hessischer Oberhoheit. Viele Einwohner ernähren sich von Verfertigung florettseidener Strümpfe. Das Dorf Sprendlingen, ebenfalls dem Fürsten Isenburg-Birstein zugehörig, liegt eine starke halbe Stunde von Neu-Isenburg, und eine halbe Stunde weiter erreicht man den ansehnlichen Flecken Langen. Der Weg von Neu-Isenburg bis Langen ist etwas langweilig, indem die Aussicht von beiden Seiten durch nahe Wälder beschränkt wird. Eine halbe Stunde links von der Heerstraße ab liegt das Städtchen Dreieichenhain. Nahe dabei stehen noch die drei Eichen, welche dem ehemaligen Reichsforste zur Dreieichen den Namen gegeben haben, und unter deren Schatten wahrscheinlich Druiden opferten und Bardengesänge erhoben. In die-

ser waldigen Gegend sieht man noch die Trümmer eines Jagdschlosses, welches Karl der Große erbaute. Man kömmt nun durch das Dorf Arheiligen und von da hat man anderthalb Stunde bis nach Darmstadt. Entfernung von Frankfurt 6 Stunden. Durch eine schöne Pappelallee zieht diese Straße bis Darmstadt und an der linken Seite ragt aus einem dichten Eichen- und Buchenwalde das romantische Kranichstein hervor, ein altes, von Georg I. erbautes Jagdschloß.

Darmstadt, Residenz des Großherzogs von Hessen und Sitz der obersten Staatsbehörden, liegt an den Vorhöhen des Odenwaldes in der großen nach dem Rheine hinziehenden Ebene. Die geringste Entfernung vom Rheine ist über Griesheim nach dem, an diesem Strome liegenden Dorfe Epfelden und beträgt 3 Stunden.

Die erste Anlage der Stadt fällt zwischen das 8. und 12. Jahrhundert. Wahrscheinlich hieß der erste Ansiedler Daremund, daher jetzt noch einen Theil der Stadt Daremundesstadt benannt. Unbedeutend durch ihre natürliche Lage und von keinem Flusse berührt, erhob sie sich erst unter dem jetzigen Regenten zu dem hohen Flore, der architektonischen Schönheit, der Größe und Wohlhabenheit, die man, gleichsam ein deutsches Florenz, dermalen an ihr bewundert. In den Annalen des 11. Jahrhunderts finden wir ihrer zuerst als eines kleinen Dörfchens erwähnt. Wilhelm I., Graf von Katzenellnbogen, erhob sie erst im Jahr 1330 in die Reihe der Städte, und versah sie mit Mauern und Gräben, wovon jetzt noch manche Spuren vorhanden sind. Im Jahre 1375 erwählten sie die Grafen von Katzenellnbogen zu ihrer Residenz und hielten 1403 das erste Turnier daselbst. 1483 fiel die Stadt durch den Tod Philipps, des letzten Grafen von Katzenellnbogen, an seine Tochter Anna, Gemahlinn Heinrichs III., Landgrafen von Hessen, wodurch sie aufhörte Residenz zu sein. Um 1515 wurde sie von Franz von Sickingen hart bedrängt, durch die Dazwischenkunft des Markgrafen von Baden aber noch glücklich entsetzt. Nach der Einführung der Reformation 1527 hatte es um 1550 das Unglück, von kaiserlichen Truppen belagert, erobert und geplündert zu werden, und sogar die Zerstörung seines Schlos-

ses mit anzusehen. Georg I. stellte nach 1567 die Stadt wieder her und erbaute ein neues Schloß, in welches er für sich und seine Nachkommen die Residenz verlegte. Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt durch Mansfeld abermal erobert und geplündert, aber, trotz den vielfachen Stürmen dieser Zeit dennoch das noch jetzt blühende Gymnasium 1629 gestiftet.

Durch die Folgen der Pest, welche die Stadt heimsuchte, durch die Besatzung derselben von den Franzosen unter Türenne, wodurch sie ihre Festungswerke schleifen mußte, kam unendliches Mißgeschick über sie. Landgraf Ernst Ludwig (starb 1739) verwandte viele Sorgfalt auf die Vergrößerung der Stadt, indeß nach damaligem Geschmacke, wovon noch heute die Altstadt zeugt. Doch der Anfang des 19. Jahrhunderts rief plötzlich, wie durch Zauberei, neben dem alten Darmstadt ein neues hervor. Breite Straßen, geräumige heitere Plätze, geschmackvolle pallastähnliche Häuser, künstliche Gärten, danken dem liberalen Regenten, der jede Verschönerung und Vergrößerung seiner Residenz mit Privilegien unterstützte, in der kürzesten Zeit ihre Entstehung. Das Doppelte ihres Umfangs hat sie seit dieser Epoche gegen ihren frühern Bezirk gewonnen. Sie zählt jetzt mehr als 20,000 Einwohner, so daß sich ihre Bevölkerung in einem Zeitraume von 30 Jahren um das Doppelte vermehrt hat.

Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten sind:

1. Das Residenzschloß, im höchsten italienischen Style, nach fast unausführbar weitläufigem Plane begründet und noch nicht ausgeführt. Nach dem im Schlosse aufbewahrten Modelle hätte das neue Schloß 3 Höfe, von 8 großen Flügeln eingeschlossen, enthalten und ohne den Wassergraben 455 Fuß in der Länge und 400 Fuß in der Breite betragen sollen. Die vier Kuppeln dieses Gebäudes erheben durch ihren imposanten Anblick die Schönheit der Stadt außerordentlich.

2. Das große prachtvolle Hoftheater mit einer korynthischen Säulenhalle, eins der schönsten Gebäude dieser Art in Deutschland. Ueberhaupt verwendet der Großherzog auf das Theater, besonders auf Pracht des Kostüms, der Dekoration und auf die Vollständigkeit des Orchesters sehr bedeu-

tende Summen, so daß die hiesigen Opern zu den vorzüglichern in Deutschland gerechnet werden.

3. Die neue katholische Kirche, die eine Rotunde bildet, und deren Kuppel im Innern von korynthischen Säulen getragen wird.

4. Das Exerzirhaus, welches zu den seltenen Erscheinungen und Meisterwerken der Baukunst gerechnet zu werden verdient, vom Baumeister Schuhknecht gebaut, von 319 Fuß Länge und 150 Fuß Breite. Das Innere des Gebäudes ist ganz frei, von keiner Säule unterstützt. Vor dem Exerzirhaus ist der große Paradeplatz.

5. Der neue Marstall, der ein ganzes, jede Seite 150 Schritte enthaltendes Quadrat bildet. In demselben wird besonders eine beträchtliche Anzahl von Hengsten zur Veredlung der inländischen Pferderaçe gehalten.

6. Das vom Oberbaurath Moller 1817 neu erbaute Kasino. Das Ganze ist mit Geschmack und selbst mit Pracht eingerichtet; besonders gehört der Saal zu den schönsten dieser Art in Deutschland.

7. Die Hofbibliothek, 150,000 Bände stark, kann in Hinsicht auf Philologie, Medizin, Geschichte und Kunst vollständig genannt werden. Auch hat dieselbe viele Inkunabeln und schätzbare Seltenheiten; sie ist von Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr geöffnet.

8. Das Museum im Schlosse. Es besteht vornehmlich aus trefflichen physikalischen Apparaten, einer schönen, ziemlich vollständigen Sammlung aus Kupferstichen und Handzeichnungen, worunter sich manche schätzbare Ueberreste altdeutscher Kunst und sonstige Merkwürdigkeiten, bei welchen man eine wohlerhaltene Mumie nicht vergessen darf, befinden. Die Schenkung der kostbaren Sammlung des Baron von Hübsch aus Köln hat diese Sammlung bedeutend vermehrt.

9. Das Naturalien-Kabinet zeichnet sich durch eine äußerst interessante Sammlung von Gebeinen jetzt völlig unbekannter Thiere aus den Zeiten der Urwelt aus; auch ist noch zu bemerken, daß diese Seltenheiten alle in darmstädtischem Gebiete aufgefunden worden. 1700 in Glaskasten methodisch aufgestellte Vögel, worunter auch 50 Arten aus Brasilien und mehrere andere.

10. Die Gemälde-Gallerie. Neun große, weite Säle umfassen 600 Gemälde aus der altdeutschen Kunst und allen ihren Schulen. In diesen Gemächern befinden sich ebenfalls schöne Nachbildungen römischer Ruinen in Korkholz. Abgüsse plastischer Denkmale des Alterthums, den Originalien des Museums in Paris mit Treue nachgebildet, befinden sich in einem besondern passenden Lokal.

11. Die Waffensammlung. Sie enthält Flinten von der ersten Erfindung bis zur gegenwärtigen Vollkommenheit dieses Feuergewehrs; viele Rüstungen und andere Armaturen des Mittelalters, so wie Schilder der Chinesen und anderer Völker, werden den Kenner und Liebhaber angenehm überraschen.

Der Stadt dienen zur fernern Zierde 1. der Schloßgarten, oder das Bosket, reich an den mannigfaltigsten und lieblichsten Parthieen. Dieser reizende Park enthält gegen 400 Arten seltener ost- und besonders westindischen Pflanzen. Hier befindet sich die Grabstätte der Mutter des vorigen Großherzogs mit einer Urne, die Friedrich der Große darauf setzen ließ; 2. der Garten des Landgrafen Christian, Bruder des Großherzogs, auf der Ostseite, der nebst vielen Annehmlichkeiten, eine herrliche Aussicht über den Rhein nach dem Donnersberge, über den Main nach dem Taunus und gegen Süden in die Bergstraße darbietet; 3. der Riedelsche Garten am südlichen Ende der Stadt im englischen Geschmack angelegt, und die eine Viertelstunde von der Stadt gelegene Meierei des Freiherrn von Barkhausen. Außer diesen gibt es noch mehrere andere Privatgärten, welche sich durch geschmackvolle Anlagen auszeichnen. Auch sonst bietet sich für den Liebhaber schattenreicher Spaziergänge reicher Genuß dar, besonders die herrliche Lindenallee vor dem Rheinthor, welche zu den immergrünen Tannen führt; die Fasanerie, der Herrgottsberg, auf welchem ein stilles Kloster stand, und von dem man eine reiche Aussicht in die Rheingegenden und in die Bergstraße genießt.

Fabriken und Handel sind in Darmstadt von geringer Bedeutung. Der größte Erwerbzweig bringt der Hof mit sich, die Staats- und Provinzial-Kollegien, die Garnison und der lebhafte Straßenzug nach Baden, Würtemberg, der Schweiz und dem Elsaß. Gasthöfe: der darmstädter Hof, die

Frankfurt a. M.

Post oder hessisches Haus, die Traube, die Krone, der Löwe, Prinz Karl, wilder Mann.

Indem wir nun das angenehme Darmstadt verlassen und unsere Reise nach Heidelberg fortsetzen, erreichen wir nach einer Viertelstunde das Dorf Bessungen mit zwei schönen herrschaftlichen Gärten; der erstere, von dem verstorbenen Freiherr von Moser in englischer Manier angelegt, enthält viele Parthien, welche auf ästhetische Schönheit Anspruch machen. Der andere mit einer schönen Orangerie und mit zweihundertjährigen Linden- und Kastanien-Alleen. In der Nähe die Kavallerie-Kaserne.

Von Bessungen führt nun eine schnurgerade Straße durch einen Föhrenwald, die Tanne genannt, nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Eberbach. Dieser Ort zeichnet sich nicht allein durch seine Betriebsamkeit, sondern auch durch seine niedliche Bauart und die Reinlichkeit rühmlichst aus. Die 1500 Einwohner beschäftigen sich außer Acker- und Weinbau viel mit der Bierbrauerei; auch sind in der Nähe viele Mühlen.

Hier fängt eigentlich die Bergstraße an und von hier zieht die Straße ganz eben am Fuße der Gebirge durch eine ununterbrochene Anlage von Weinbergen und Obstbäumen bis Heidelberg, doch ist der Wein hier nicht so gut als jenseit des Rheines.

Wir erreichen jetzt die Ruine Frankenstein, ehemaliger Stammsitz des frankensteinischen Geschlechts. Auf dem noch gut erhaltenen Thurme befindet sich die Inschrift: „Zu Gott steht meine Treue, anno Domini 1528". Ueber Malchen, einem artigen Dörfchen, welches Leinwand-Bleichen hat, vorbei, kömmt man zu dem Dorfe Seeheim, wo sich auf einem Berge eine romantische Anlage befindet, wovon man die Reste der alten Burgen Tannenberg und Dachsberg sieht, und erreicht nun das Dorf Alsbach, von wo aus man nun den Melibocus besteigt. Diese ist die höchste Kuppe der Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg, worauf ein Thurm 1500 Fuß über dem Meere. Er ist durch eine eiserne Thüre verschlossen, und oben mit einer Brüstung versehen, wo sich dem Auge eine herrliche Aussicht entfaltet. Man übersieht von hier das Rheinthal von Speier bis Bingen, und die ganze prachtvolle Landschaft bis zu den Vogesen

und dem Donnersberge. Ueber den Main reicht die Aussicht bis zum Taunus, und gegen Osten und Norden zeigen sich die Berge des romantischen Odenwaldes, und die Waldgipfel des düstern Spessarts. Das bewaffnete Auge dringt ins Elsaß hinauf, und erspähet in östlicher Richtung noch das hohenlohische Schloß Waldenburg, welches im Königreich Würtemberg liegt.

Vom Melibocus führt ein angenehmer Weg nach dem nahen Felsberg, der durch seine Granitfelsen merkwürdig ist. Auf seinem ziemlich breiten Rücken befindet sich ein Jagd- und Forsthaus, und am Abhange liegt die sogenannte Riesensäule, aus einem grauen, mit weißen und grünen Körnern vermischten Granit, der demjenigen ganz ähnlich ist, aus welchem die römischen und ägyptischen Obelisken gehauen sind.

Um wieder auf die Bergstraße zu kommen, nehme man den Weg über Reichenbach; derselbe führt über das, nicht ohne Bedeutung sogenannte Felsenmeer. Es ist schwer von dieser merkwürdigen Naturerscheinung ein treues Bild zu geben. Ihr Anblick ist überraschend und nicht ohne Schauder denkt man an die furchtbare Gewalt der Elemente, welche solche Wirkungen hervorbringen konnten. In derselben Richtung, wie eine von den Bergen herabgegossene Wasserfluth strömen würde, sieht man hier die schwersten Granitblöcke in unzähliger Menge, von dem Gipfel des sehr hohen Felsberges bis in die Tiefe des Thales hinab, gleich aufeinander getriebenen Eisschollen, in wilder Unordnung übereinander hingestürzt. Daß diese Steinmasse da nicht entstanden ist, wo sie jetzt liegt, zeigt der bloße Anblick. Ein furchtbarer Stoß muß sie aus ihrem Lager gehoben und über den Abhang des Berges hinabgeschleudert haben, daß sie scholl und splitterte, und aus einem solchen Splitter des zertrümmerten Granitberges ward die oben erwähnte Riesensäule gehauen.

Von dem Dorfe Reichenbach, das in einem lieblichen Thale des Lauterbachs liegt, der hier eine Papiermühle treibt, gehe man nach Auerbach, einem großen wohlhabenden Dorfe mit einem Gesundbrunnen und lieblichen Anlagen. Auf einem angenehmen Wege gelangt man an dem Schlosse Schönberg und seinem artigen Garten vorüber auf den durch die herr-

lichste Aussicht berühmten Altanberg. Ebenso liegt am Ende dieses Thals der Auerbacher Mineralbrunnen, dessen Wasser am Fuße des Rothberges aus mehrern kleinen Oeffnungen so reichlich hervorquillt, daß man in 24 Stunden 60 Ohm erhält. Dem oben erwähnten Altanberg gegenüber liegt die malerische Ruine der uralten Burg Auerbach, welche Karl der Große erbaut haben soll und die Franzosen im 30jährigen Kriege zerstörten.

Die Beschwerden der Gebirgsreise sind überstanden; leicht rollt der Wagen auf den gebahnten Wegen der Ebene dahin, aus dem freundlichen Städtchen Zwingenberg, welches an dem Fuße des Melibocus in einer der schönsten Gegenden der Bergstraße liegt. In der Nähe die sparsamen Trümmer der Burgen Bickenbach, gewöhnlich nach dem benachbarten Dorfe Alsbacher Schloß genannt, Tannenberg und Danberg. Letztere gehörten noch im dreizehnten Jahrhundert der ritterlichen Familie von Jazza, und kam sodann durch Kauf an die Schenke von Erbach. Wir erreichen nun das alte, aber gewerbreiche Städtchen Bensheim mit 3500 Einwohner. Der hier erzeugte Tabak ist sehr gut, und auch der hiesige Wein wird geschätzt. Vor dem Heppenheimer Thor liegt ein ganzer Wald von Obstbäumen und die Weinberge sind mit Mandelbäumen übersät. Bensheim besitzt ein katholisches Gymnasium, ein Schullehrer-Seminar, ein Hospital und selbst ein Casino.

Nun wird die Bergstraße, welche mitten durch Bensheim geht, immer reizender, die ganze Gegend scheint nur ein großer, im hohen Style der Natur angelegter Garten zu sein. Rechts sieht man lachende Fluren, welche mit üppiger Vegetation bedeckt sind und überall von einem thätigen, zur hohen Stufe der Vollkommenheit gebrachten Landbau zeugen; links wechseln romantische Thäler mit Waldhöhen, Obsthaine mit Rebhügeln, Dörfer mit Schloßruinen ab.

Das Städtchen Heppenheim, eine Stunde von Bensheim gelegen, ist ein sehr angenehmer Ort an der Bergstraße, die mit hohen Nußbäumen besetzt ist; zur Rechten erblickt man den schönen Marktflecken Lorsch, berühmt durch die ehemalige fürstliche Abtei gleichen Namens.

Heppenheim hat eine Vorstadt, welche an die Berg-

straße stößt und viel größer und schöner ist, als die am Fuße der Starkenburg hinziehende alte Stadt; die darin befindliche Kirche ist von Karl dem Großen erbaut. Darin zeigt man einen Stein, der die Namen der Orte enthält, welche Karl 808 dem Kloster Lorsch schenkte. Die Hauptnahrung der 3300 Einwohner ist Acker- und Weinbau. Hinter Heppenheim liegen auf einem schönen, mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Berge die majestätischen Trümmer der Starkenburg, erbaut vom Abt Ulrich 1064. Erst nach dem siebenjährigen Kriege ist diese alte Veste, und zwar von Kurmainz selbst, dem sie angehörte, geschleift worden, doch steht noch jetzt der schönste Theil derselben, ein hoher viereckigter Thurm, ganz von Quadern aufgeführt. Die Aussicht von diesem Thurme ist groß und prächtig, besonders übersieht man hier den stolzen Lauf des Rheines mit allen seinen Krümmungen von Speyer bis gegen Mainz, so wie das ganze Hartgebirge bis zu den Vogesen herab.

Zwei Stunden von Heppenheim liegt Weinheim. Der Weg dahin führt fast am Fuße des Odenwaldes. Nach ungefähr einer halben Stunde kommt man auf eine Anhöhe, wo zwei Pfähle die Gränze zwischen Hessen-Darmstadt und Baden bezeichnen. Hier ist einer der schönsten Punkte auf der ganzen Bergstraße, er eröffnet dem Auge die ganze prächtige Landschaft bis Mannheim und Speyer herab. In Betrachtung dieses herrlichen Naturgemäldes erreicht man das badische Dorf Lautenbach, wo der beste Wein an der Bergstraße wächst. Eine Viertelstunde davon liegt das Dorf Hemsbach, und gleich nachher das Dorf Salzburg und dann erreicht man das Städtchen Weinheim, vier Poststunden von Heidelberg entfernt, welches amphitheatralisch am Fuße des Berges liegt. Die Stadt ist eine der ältesten und bereits in Urkunden des 8. Jahrhunderts genannt. Noch sieht man hier die Ueberbleibsel einer ehemaligen Festung, dickes Gemäuer, alte Thürme und halbverschüttete Gräben. Auch unter den Kirchen beider Religionen sind einige aus ganz alter Zeit. Ueberdies deuten noch manche Spuren auf die Anwesenheit der Römer. — Schon in früherer Zeit war Weinheim sehr blühend. Während des dreißigjährigen und orleans'schen Kriege erfuhr es großes Un-

gemach. Im Jahre 1698 residirte Kurfürst Johann Wilhelm eine Zeit lang daselbst, und im französischen Revolutionskriege flüchtete die Gemahlin Karl Theodor's Kurfürstin Elisabeth hieher, wo sie auch 1794 starb. Die Stadt zählt dermalen über 4800 Einwohner, treibt vorzüglichen Feld- und Weinbau und ist der Sitz mehrerer Beamten. Sie hat ein Pädagogium, ein trefflich eingerichtetes Erziehungs-Institut für Jünglinge und Knaben des gebildeten Standes, einige Volksschulen, 6 Kirchen, ein nun aufgehobenes Karmeliterkloster auf einer schönen Anhöhe, ein Schloß und ein Hospital. Außerdem sind die schönen gräflich Lehrbach'schen und freiherrlich von Babo'schen Wohnungen mit ihren amnthigen Gärten bemerkenswerth. Von letzteren genießt man eine reizende Ansicht über die weite malerische Ebene des Rheines. — Etwa eine Viertelstunde südwestlich von der Stadt, auf dem flachen Lande befindet sich der Stahl- oder Kurbrunnen, der schon vor vielen Jahren bekannt war, aber erst in neuester Zeit chemisch untersucht und 1827 gefaßt und zu einem Bade eingerichtet wurde. Letzteres hat sich, sowohl als Trinkwasser denn als Bad bei Schwäche des Magens und der Nerven, bei Hämorrhoiden, Scropheln, Gicht, Rheumatismus ꝛc. schon sehr heilsam bewährt. Dieses und die Naturschönheiten der Gegend möchten Weinheim zu einem der beliebtesten Kurorte eignen. Die angesehensten Gasthöfe der Stadt sind die zum Karlsberg und zum Ochsen. — Betrachten wir nun die andern nächsten Umgebungen, und ersteigen zuerst die rebenreiche Höhe, auf der sich über dem Ort die stattliche Ruine der Burg Windeck zeigt. Schon im 12. Jahrhundert war sie ein Lehn des Klosters Lorsch, kam sodann durch die Schuld der Aebte in die Gewalt der Kaiser, und wurde von den Ersteru wieder gegen das Dorf Ilvesheim eingelöst, bis sie endlich nebst dem Orte 1345 an Kurpfalz fiel. Ein ritterliches Geschlecht von Windeck findet sich erst im 15. Jahrhundert. Unter den Schlössern, die es besaß, nennen wir die Burg Alt-Windeck oberhalb Baden. — Wer sich ferner eines überraschenden Blicks auf die verschiedenen Höhen des Odenwaldes erfreuen will, der besteige den sogenannten Hirschkopf, einen gewaltigen Gipfel über dem

mit edlen Reben bepflanzten Hubberge. Mit angenehmen Aussichten lohnt auch der weniger mühsame Spaziergang nach den Steinbrüchen, von wo man die stillen Weiher im Bergthale besuchen und durch den schönen Kastanienwald zurückkehren kann.

Wir wenden uns nach den zwei schönen Thälern, die von Weinheim in die Gebirge ziehen, und betreten: das Birkenauerthal, aus dem die Weschnitz hervorrauscht, welche den nördlichen Theil der Stadt bespült. Man kommt an der Neumauerpforte, der Ruine eines gothischen Baues, der wohl ehedem als freies Thor gegen den Odenwald gedient, vorbei. Das Thal trägt mit seinen schroffen Felsenmassen, bewaldeten Höhen und den Wasserfällen, so der starke Bach hier bildet, einen ernsten und wildromantischen Charakter. Die Ufer der Weschnitz, welche mehrere, auf grünen Matten liegende Mühlen treibt, sind von hohen Pappeln umschattet. Auch für den Mineralogen ist diese Gegend wegen ihrer schönen Syenite und Titanit-Kristalle merkwürdig. Am Ende des Thals, eine halbe Stunde von Weinheim, liegt das Dorf Birkenau, wo man das freiherrlich von Wamboldische Landschlößchen, mit einem angenehmen Garten sieht.

Man kömmt nun an den Dörfern Lützel-Sachsen und Hohen-Sachsen, welche links der Straße, oben am Gebirge liegen, vorbei, und erreicht nach einer Stunde das Dorf Groß-Sachsen, welches das größte unter diesen drei Dörfern ist. Sie sind wahrscheinlich durch Kolonien der unruhigen Sachsen entstanden, die Karl der Große an verschiedenen Orten, besonders in der Nähe seiner Pallatien, deren eins zu Worms und eines zu Trebur war, ansiedelte.

Durch Groß-Sachsen führt die Bergstraße an dem freundlichen Leutershausen vorbei nach dem zwei Stunden von Weinheim entfernten Flecken Schrießheim, von welchem aber nur wenige Häuser an der Straße liegen; der Ort selbst zieht sich am Fuße des steilen Oelbergs hin, vor dessen Vorhöhe die Ruinen des alten Schlosses Strahlenburg herabschauen. In dem romantischen Schrießheimerthale wird auch Vitriol und Schwerspath gebaut; auch befindet sich hier eine bedeutende Papierfabrik der Gebrüder Finken-

stein, welche außer allen Gattungen Schreib- und Druckpapier auch Preßdeckel erzeugt.

Rechts von Schriesheim, zwischen der Bergstraße und dem rechten Neckarufer, liegt die kleine Landstadt Ladenburg, zwei Stunden von Heidelberg. Sie ist die älteste Stadt der Pfalz auf dem rechten Rheinufer. Die ehrwürdige Gallus-Kirche, die alten Thürme und die hohe Stadtmauer geben ihr von ferne ein imposantes Ansehen. Man glaubt mit allem Grunde, daß hier das Lapodunum der Römer gestanden habe, welches Ausonius in seinem beschreibenden Gedichte Mosella erwähnt. In der Folge hieß es Lobdenburg, als Hauptwort des Lobdengaues, woraus der Name Ladenburg entstand. Auch hatten die fränkischen Könige hier einen Pallast, der Saal genannt, wie noch die einst zu ihm führende Saalgasse bezeugt. In der sehr schönen Gemarkung, welche schöne adeliche und andere Güter enthält, wird vorzüglich Getreide- und Tabakbau getrieben. Nahe dabei, auf einer Anhöhe, ist der sogenannte Stalbühel, wo man unter den Frankenkönigen die Gedinge oder öffentliche Gerichte hielt. In und um Ladenburg wurden schon oft römische Alterthümer, z. B. Urnen, Münzen ꝛc. gefunden, besonders ein schöner Ring mit einer Gemme, die Amor und Psyche vorstellt. Auch ist bei dem unweit davon entfernten uralten Dorfe Wahlstadt ein römisches Begräbniß gefunden worden, in welchem man außer Urnen und Aschenkrügen auch noch ein Opferbeil fand. Das Grab war 84 Schuh lang und 64 Schuh breit. Jetzt steht auf dieser Stelle eine Säule mit folgender Inschrift:

SEPULCRI ROMANI
COLUMBARIUM
SACELLUM COENACULUM
CONTINENTIS
FUNDAMENTA
ANNO
MDCCLXVI
DETECTA
LOCUS HIC TEGIT.

Eine halbe Stunde von Schriesheim sieht man linker Hand oben an dem Fuße das Dorf Dossenheim liegen, wo besonders gut die Kastanien gedeihen. Etwas weiter

erreicht man das Dorf Handschusheim, welches sich von der Straße zwischen Weinbergen an dem nördlichen Fuß des Heiligenbergs hinaufzieht. Von da führt die Straße nach dem Dorfe Neuenheim, das mehrere gut eingerichtete Gasthäuser hat. Weinlauben und Gärten umgeben das Dorf. In einem dieser Häuser soll Martin Luther auf seiner Durchreise nach dem Reichstage zu Worms gefrühstückt haben. Von Neuenheim zieht die Bergstraße an dem rechten Neckarufer hinauf, und jetzt sehen wir Heidelberg in seiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen.

Mit allen Lieblichkeiten einer süßen bedeutsamen reichen Natur begabt, ruft Heidelbergs Lage und Gegend den Fremdling herbei, und aus jeder Ferne die Sehnsucht zurück. Sollte es dem Gemüthe möglich sein, Liebe und Theilnahme des Menschen zu entbehren, so könnte das hier nur sein, wo die Natur mit so überreicher Huld dem Einsamen ihre Schönheit enthüllt, als wollte sie ihn trösten und erquicken. Auch kann man hier am schönsten Tage, auf dem lieblichsten Pfade ganz einsam sein, da die fleißige Triebsamkeit der Einwohner, die Menge der Gartenbesitzungen, die Fülle der Spaziergänge, größtentheils die meisten Wege unbesucht lassen. Wohin man sich nur wendet, strahlt und athmet Schönheit und Anmuth: in Lüften und Düften, in rieselnden Quellen, in süßen Schatten, im Schmelz der Blumenmatten, in der quillenden Ueppigkeit der reichsten, herrlichsten Vegetation, in den Epheugewinden, die Felsen, Mauern und Trümmer liebkosend mit Jugend bekleiden. Kein unangenehmer Gegenstand stört die Anmuth des Eindrucks, und ein unaufhörlicher Wechsel von bedeutenden Gesichtspunkten beschäftigt und beseelt mit jedem Augenblick aufs neue. — Ihre geheimnißvollsten Zauber hat die Natur niedergelegt in Fels, Waldung, Fluß und Thal, es ist immer dasselbe und immer anders. Jahre lang kann man die Gegend in Augenschein nehmen, das Resultat der langen Anschauung wird nichts anders sein, als die Unmöglichkeit, nach ihr eine andere so lieb zu gewinnen.

Heidelberg ist unstreitig eine der prächtigsten Umgegenden, die man in Deutschland, ja in ganz Europa finden kann. Sie liegt — einer wahren Vorhalle der Schweiz

Mannheim.

gleich — zwischen hohen felsigten Waldgebirgen, deren Fuß an mehreren Stellen mit Reben bepflanzt ist, am Eingange des Thals, aus dem der Neckar herausschaut, welcher dann durch die lachende Ebene, so sich vor uns ausbreitet, dem Rheine zuströmt. Alles das, mit dem Anblick der schönen, über den Fluß führenden Brücke und der majestätischen Ruine des alten kurfürstlichen Schlosses, welches über der Stadt auf einer stolzen Höhe thront, bildet eine Gemälde, worin der großartige Charakter wildromantischer Landschaften sich mit einer sanften, reichen und üppigen Natur auf das herrlichste vereint.

Der erste Ausflug des Fremden ist die Schloßruine, als der nächste und bedeutendste Punkt zur Uebersicht der ganzen Gegend. Zwei Wege führen zu ihr herauf. Der eine durch den Burgweg von dem Kornmarkte aus, der zweite durch die Bergstadt. Die beste und reichste Anschauung der Schloßruine hat man im Schloßhofe. Auf diesem trete man auf die Altane vor, um die prächtige Aussicht auf die Stadt und Gegend zu genießen. Von dieser Altane führt eine Thüre nach dem großen Heidelberger Faß, welches 250 Fuder faßt und der Schloßküfer den Fremden zeigt. Aus dem Keller kehre man in den Schloßhof zurück und gehe an dem zur Hälfte abgesprengten dicken Thurm vorüber in den Schloßgarten, um die verschiedenen Parthien dieser großen Anlage zu besehen.

Von dem ersten Entstehen dieses auf dem Jettenbühel erbauten Schlosses, das noch in seinen Trümmern so viel Hoheit und Zierlichkeit behauptet, läßt sich kein bestimmter Zeitpunkt nachweisen. Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurde der Ruprechtsbau aufgeführt. Er beginnt links beim Eintritt in den Schloßhof durch die Zugbrücken und das Fallthor des viereckigen großen Thurms. In seinem Innern ist noch eine Vorhalle erhalten, deren Gewölbe von einer einzigen Säule, die sich oben gleich einem Palmbaume in zierlichen Wölbungen ausbreitet, getragen wird. Von hieraus führen die Ueberbleibsel einer gewundenen Treppe in ein achteckiges Thürmchen hinauf, wo man noch die Ueberreste von dem Prachtsaale des Gebäudes findet. Die Aussicht von den Fenstern dieses Saals in den Schloßgarten

und auf die Rheingebirge ist überaus reizend. In der Mitte des 15. Jahrhunderts ließ Friedrich der Siegreiche die Gebirge umher und das Schloß mit Festungswerken versehen, und der dicke Thurm, welcher jetzt zur Hälfte gesprengt ist, wird ihm zugeschrieben. Das nur noch in Trümmern bestehende große Gebäude im Osten des Schloßhofes ist von Ludwig V. erbaut, und der viereckigte Thurm über der Zugbrücke mit einem schweren Fallgitter, mit Glocken und Uhr, der nach dem Schloßhof führt, ist das Werk Friedrichs II. Rechts von hier steht das Oekonomiegebäude, dessen Vorsprung vier schöne Granitsäulen schmücken. Die Wölbung, die auf ihnen ruht, deckt den nun versiegten Burgbrunnen von endloser Tiefe. An dieses Oekonomiegebäude reiht sich Otto Heinrichs schöner Schloßbau, der stolze Rittersaal mit seinen kühnen und herrlichen Architekturlinien, seinen sinnreichen Verzierungen, Emblemen und Bildsäulen. Neben diesem prachtvollen Bau sieht man noch den hintern Theil des erhabenen Thurms, und dicht an ihm schließt sich das auf den Ueberbleibseln des Jettentempels gegründete Gebäude Friedrichs II., dessen Ueberreste in den übereinandergebauten Reihen von Arkaden, die auf dicken kurzen Säulen ruhen, bestehen. Auf diesen Bau folgt endlich das neueste und am wenigsten zerstörte Gebäude, welches Friedrich II. im Anfange des 17. Jahrhunderts errichten ließ. Vor dem sogenannten gesprengten Thurm ist ein anmuthiger grüner Platz, wo Wasser vom entgegenstehenden Felsen herabrieselt, gewöhnlich Matthisson's-Plätzchen genannt, weil der gefühlvolle Sänger der Elegie und so mancher herrlichen Lieder in den Ruinen eines Bergschlosses während seines hiesigen Aufenthalts daselbst gern verweilte.

Seit der Blitz 1764 so manche Verheerung in den stolzen Felsengebäuden bewirkt, und mit ihnen selbst den Gedanken, sie wieder zu errichten, vernichtet, waltet ein friedlicher Stern über die nun ganz der Natur und dem Studium des Wissens und landschaftlicher Beschauung geweihten Gegend. Kein Unfall mehr setzt sie in Schrecken, versöhnt sind die feindlichen Gewalten, wo die Trümmer versunkener Herrlichkeit nur noch als Trophäen der Launen des Geschicks

dazustehen scheinen, indeß der tiefere Sinn in ihnen die höhere Deutung auf die Nichtigkeit aller Erdengröße ahnet.

Heidelbergs Ursprung verliert sich in das Dunkel der Zeit und keine historische Urkunde bezeugt das Dasein der Stadt. Vor Christi Geburt waren die Gegenden vom Neckar bis an die Donau von den Markomannen bewohnt, die zu dem großen suevischen Völkerbunde gehörten. Als zu Kaiser Augustus Zeit die Römer hier festen Fuß gewannen, zogen jene sich nach Böhmen hin. Die auf dem Heiligenberg und anderswo gefundenen Alterthümer zeugen von Niederlassungen der Römer; auch scheinen diese bei dem jetzigen Heidelberg eine Ueberfahrt über den Neckar und vielleicht auch ein Kastell angelegt zu haben. So mögen denn am Eingange des Thales immer mehr Wohnungen, und endlich ein Ort entstanden sein. Der erste Pfalzgraf, dessen die Chroniken erwähnen, ist Konrad von Hohenstaufen, Halbbruder Friedrichs Barbarossa, der 1195 starb. Er erkohr Heidelberg zu seiner Residenz, wohnte auf der obern Burg des Gaisbergs und baute die Bergstadt größer. Nach ihm folgte Ludwig von Baiern aus dem Hause Wittelsbach. Erst als dessen Nachfolger Otto der Erleuchtete, der von 1228 bis 1253 regierte, seinen Sitz hier nahm, scheint die Stadt ihre Wichtigkeit erlangt zu haben, auch zuerst mit Mauern umgeben worden zu sein. Sie ward nun die eigentliche Hauptstadt der Pfalz am Rhein, und blieb 5 Jahrhunderte hindurch meist die Residenz ihrer Beherrscher, bis endlich dieselbe nach Mannheim verlegt und Heidelberg zur zweiten Hauptstadt erklärt wurde. In Folge der Lüneviller Friedensverhandlung kam diese Stadt, wie fast alle pfälzischen Lande des rechten Rheinufers, an das badische Haus.

Heidelberg ist der Sitz eines Land- und Forstamts, einer Stadtdirektion und eines Stadtrathes. Die Zahl der Häuser beträgt über 1100 und die der Einwohner über 11,800, wovon der größte Theil evangelischer und der kleinere Theil katholischer Religion ist; das Ganze wird in die eigenthümliche Stadt, die Vorstadt und die Bergstadt eingetheilt.

Unter den öffentlichen Plätzen Heidelbergs sind der

Karlsplatz, wovon man eine schöne Ansicht auf die Schloßruine hat; der Kornmarkt; der Paradeplatz.

Kirchen. Die Kirche zum heiligen Geist, gestiftet von Ruprecht III. In dieser Kirche liegen 12 Kurfürsten begraben; auch befand sich in derselben die berühmte Bibliothek, welche im 30jährigen Kriege nach Rom kam. Die St. Peterskirche, eine der ältesten in der Stadt; die Kirche und der Kirchhof ist reich an Grabmälern der angesehensten pfälzischen Staatsmännern und Gelehrten. Auf diesem Kirchhofe vertheidigte auch der von der heidelberger Universität am 7. April 1706 in die philosophische Fakultät aufgenommene Hieronymus von Prag seine Lehrsätze. — Die Wallonische Kirche; die ehemalige Jesuitenkirche ist jetzt die neue Pfarrkirche der Katholiken.

Merkwürdige Gebäude: das Universitätsgebäude im Anfange des vorigen Jahrhunderts aufgeführt; das neu gebaute Stadthaus. — Das Palais des Großherzogs, dessen schönster Garten sich nach der Schloßruine bis an den Burgweg erstreckt. Die große Landes-Irrenanstalt, die ehemalige Dechanei, in welcher Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand gewöhnlich zur Herberge kam. Nebst mehreren anderen Bildungsanstalten: 1) die Universität, gestiftet am 1. Oktober 1336 von Kurfürst Ruprecht I., gehört zu den ersten in Deutschland. Dieselbe besitzt eine Bibliothek von 46,000 Bänden, in 6 Sälen aufgestellt. Auch hat sie jetzt von der großen Bibliothek der heiligen Geistkirche, welche Tilly im Jahre 1622 als Beute wegführte und der Herzog Maximilian von Baiern dem Pabst Gregor XV. schenkte, 847 Bände, und darunter etwa 30 Manuskripte, von den Franzosen aus der vaticanischen Bibliothek in Rom nach Paris gebracht, zurück erhalten.

Die Blüthe und den Ruhm, wozu diese Universität in unsern Tagen gelangt ist, verdankt sie dem weisen Großherzog Karl Friedrich, den sie mit Recht als ihren zweiten Stifter und als den wahren Schöpfer ihres Ranges unter den ersten Akademien Deutschlands verehrt. Die Universität erhielt jährlich 40,000 Florin aus der Staatskasse, die nach und nach auf 66,000 erhöht wurden. Zudem hat sie noch

ein jährliches Einkommen von 8000 Florin. Karl Friedrichs Nachfolger ließen ihr fortwährend allen Schutz und Pflege angedeihen. Der jedesmalige Großherzog ist Rektor der Universität, und sein Stellvertreter, der alle Jahre vor Ostern durch den Senat unter den ordentlichen Professoren Gewählte, Prorector. Die Zahl der Studirenden rechnet man jährlich auf 500. Die Universität besitzt außer der genannten Bibliothek, eine Sammlung von physikalischen und mathematischen Apparaten, Modellen und Naturalien, und ein anatomisches Theater, zwei botanische Gärten, einen Garten für forstbotanische und landwirthschaftliche Vorlesungen, ein klinisches Institut, ein akademisches Hospital, eine Entbindungs-Anstalt und eine chirurgische Anstalt nebst Hörsälen. An der Akademie bestehen drei wissenschaftliche Seminarien: ein philologisches, pädagogisches und ein theologisch-homiletisches.

2) Das Gymnasium, welches seit 1808 eine gemeinschaftliche Lehranstalt für alle drei christliche Confessionen ist. Die Anstalt hat eine starke Anzahl von Schülern. Sie steht unmittelbar unter dem Ministerium des Innern.

Auch besitzt Heidelberg gut eingerichtete Bürgerschulen und fünf Privat-Erziehungs-Institute. Seit 1821 hat sich auch ein gelehrter Verein für Naturwissenschaft und Heilkunde gebildet, wobei das schätzbare dem Geh.-Rath von Leonhard gehörige Kabinet für Mineralogie bei dessen Vorlesungen benutzt wird.

Hauptnahrungszweige: der Acker- und Gartenbau ist in der Gegend um Heidelberg von der Natur sehr begünstigt und keineswegs von den Menschen vernachläßigt. Minder bedeutend sind der Handel und die Fabriken. Dagegen hängt aber durch die Vervollkommung der Universität ein wesentlicher Theil des Wohlstandes ab, so wie durch den Heerzug der kreuzenden Hauptstraßen von Frankfurt nach Basel ꝛc. und durch die Schifffahrt auf dem Neckar. Heidelberg hat übrigens zwei Messen und einen starken Getreidemarkt.

Gesellige Erholungen: Die Leseanstalt in dem Gebäude des Museums, wo sich auch das Kasino befindet, in welchem Concerte und Bälle gegeben werden.

Gasthöfe: Der badische Hof — der Karlsberg — der Prinz Karl — der König von Portugal — der Darmstädter Hof — der Adler.

Kaffeehäuser gibt es dort mehrere, die gut sind und viel besucht werden.

Heidelbergs Umgebungen: 1) der Königsstuhl, ein hoher Berg, zu dem der Weg über die Schloßruine führt. Man hat oben eine weite Aussicht in die Rheinebene, in den Odenwald, in den Elsenzgau und nach dem Gebirge Schwabens. Woher er den Namen Königsstuhl erhalten, ist unbekannt, wohl aber wissen wir, daß Kaiser Franz I., im Sommer 1815 diesen Berg mehrmals besuchte, welcher daher nun auch der Kaiserstuhl heißt.

2) Der Wolfsbrunnen, zu dem man durch das Schlierbacher Thal hinaufsteigt. Er hat seine Sage, daß hier die Zauberin Jetta von einer hungrigen Wölfin zerrissen worden sei. Ein angenehmer Spaziergang und Lieblingsplatz Friedrichs V. und seiner Gemahlin.

3) Der heilige Berg, welcher sich am rechten Neckarufer, gleich jenseits der Brücke erhebt. Man hält ihn für den Pyrus des Ammianus Marcellinus, worauf die Römer ein Kastell und sogar einen Tempel hatten. Im 11. Jahrhundert wurden hier ein Kloster und eine Kirche erbaut, wohin starke Wallfahrten gingen. Auf dem Gipfel entzückt uns eine herrliche, weite und mannichfache Aussicht.

4) Das Stift Neuburg, östlich vom Heiligenberg gelegen. — Es ward 1135 auf den Trümmern eines alten Schlosses erbaut, anfangs mit Benediktinermönchen besetzt, im Jahr 1195 aber in ein adeliges Fräulein-Kloster verwandelt von Konrad von Hohenstaufen, dem seine Tochter Kunigunde als Abtissin vorstand. 1515 wurde dieses Kloster vom Kurfürsten Friedrich III. aufgehoben. Der gegenwärtige Besitzer ist Rath Schlosser aus Frankfurt, der Manches auf diesem Gute verschönert, und die Gartenanlagen geschmackvoll vermehrt, und im Innern eine Kapelle im gothischen Geschmacke errichtet hat. Besonders aber ist jedem Fremden die Excursion nach dem berühmten, zwei Stunden von Heidelberg entlegenen Schwetzinger Garten zu empfehlen, wohin eine in liniengrader Richtung angelegte Chaussee

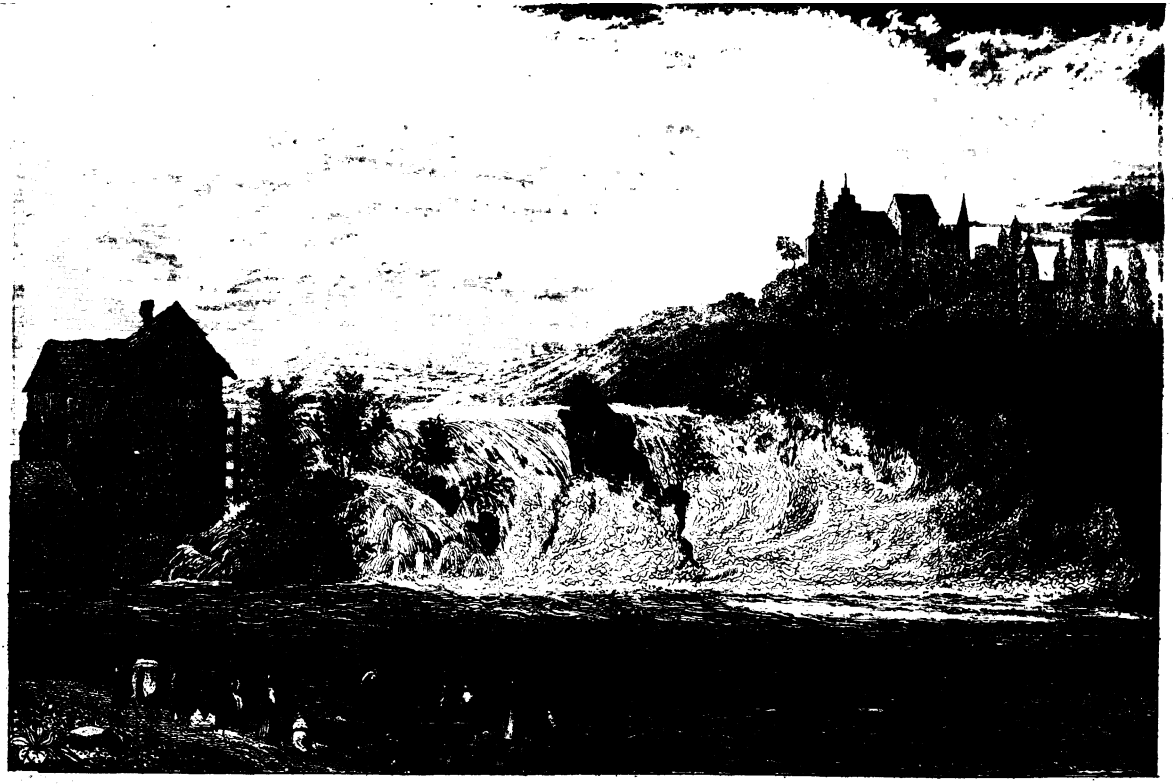
führt. Schwetzingen, das früher nur ein Dorf war, hat sich durch die Erweiterung des Schlosses und Gartens, den Aufenthalt des Hofes, die besuchenden Fremden und andere günstige Umstände zu einem ansehnlichen Flecken erhoben, welcher aus gut gebauten, mitunter recht hübschen Häusern besteht, und 2200 Einwohner hat, theils katholischer, theils reformirter und lutherischer Religion, nebst mehreren guten Gasthöfen.

Der erste Gang, wohl auch der einzige Zweck des Fremden bei seinem Besuche Schwetzingens, ist der Gang nach dem Schloßgarten.

Diese Gartenanlagen verdankt man Karl Theodor. Er hatte für ihn jährlich 66,000 Florin ausgesetzt. Der ganze Garten enthält 186 Morgen.

Gleich nach dem Eintritt in den Garten fallen uns die fünf Fontainen, in der Mitte der im Zirkel gemachten französischen Anlagen in die Augen, wovon die große fünf Wasserstrahlen ausströmt, deren mittelster eine Dicke von 5 Zoll hat und zu einer Höhe von etlichen fünfzig Fuß steigt. In dem großen runden Bassin dieser Fontaine stehen fünf Gruppen, von welchen der Delphin, und auf ihm der Sänger Arion, in seiner Linken das Saitenspiel haltend, die Hauptgruppe ist. Die aus den vier kleinern Fontainen springenden Wasserstrahlen erreichen nur die Höhe von 18 Fuß und die Gruppen in ihren Bassins stellen Kinder auf Rennthieren vor. Von den andern Parthien in den Anlagen verdienen vorzüglich genannt zu werden: 1) die auf einem vom Wasser durchrieselten Felsen stehende Bildsäule der dem Bade entstiegenen Galathea. Der in staunender Neugier dicht an ihr hinaufschauende Triton mit seinen Muscheln und Korallen macht es glaublich, daß es die Nerustochter Galathea sein soll. Diese Gruppe, ein Werk Crepellos, der 1716 in Düsseldorf lebte, ist recht brav gearbeitet und gehört zu dem Besten, was der Garten an Sculpturen aufzuweisen hat. Schon von ferne glänzt aus grüner Runde die schneeige Weiße des carrarischen Marmors. 2) Bachus aus carrarischem Marmor, von Andrea Racca gehauen. 3) Pan's Felsen. Ein im Schatten hoher Tannen und Birken stehender, von dunkelm Tuffstein aufgeführter Felsen. Auf

demselben sitzt der ziegenfüßige Gott der Hirten, der Flurenbehüter. Diese gelungene Bildsäule ist aus Sandstein gehauen und ein Werk des Bildhauers la Mine. 4) Der Tempel Apollo's. Er ist auf einem Felsen gegründet. Vorn auf dem Felsen gießen zwei Najaden von cararischem Marmor aus einer Urne einen reichen Strom krystallhellen Wassers. Von einem Becken zum andern fallend, plätschert es lieblich über die runden Stufen, bis es endlich von den siebenten in ein viereckiges Becken fällt. Zu beiden Seiten des fallenden Wassers führen Stufen zu dem Tempel hinauf, dessen rundes Dach auf zwei jonischen Säulen ruht. Die Statue Apollo's ist aus cararischem weißen Marmor gehauen, und steht auf einem schwarzmarmornen Fußgestell. Er ist, so wie die beiden Najaden zu dem Fuße seines Tempels, ein Werk des Ritters Verschaffelt. — Unter dem Tempel finden wir kühle Felsengänge, aus welchen wir auf zwei große steingeplattete Altane hinaustreten, von welchen wir einen uns neuen Theil des Gartens erblicken. 5) Das Badehaus, welches weiter rechts vom Apollotempel liegt. Wir treten zuerst in einen kleinen Saal, dessen Decke ein treffliches Gemälde von Guibal einnimmt. In einem der Seitenkabinette finden wir die Wände mit einer ächt chinesischen Papiertapete bekleidet, und einem porzellanenen Kronleuchter aus der ehemaligen Frankenthaler Fabrik. Ein anderes Kabinet enthält zwei korynthische Alabastersäulen; das Getäfel ist von kostbarem Holze und die Landschaften, welche die Wände füllen, sind von dem geschätzten Kobell. Die übrigen Kabinette sind ebenfalls geschmackvoll und kostbar dekorirt. Zuletzt gelangt man in das eigentliche Bad, zu dem eine marmorne Treppe hinabführt. Das Wasser zur Füllung des Bades fließt aus einer vergoldeten Vase; zwei goldene Schlangen winden sich hervor, und speien zur Milderung des Bades kaltes oder warmes Wasser herab. Ein weißer Gypsvorhang von schönem Faltenwurfe, sechs Nymphen mit Vasen, Krystall, und andere Steine an den Wänden, und Spiegel umgeben den Badenden. 6) Der Tempel der Forstbotanik. Das Innere des Tempels wird von oben erleuchtet. Die aus cararischem Marmor gebildete Göttin der Pflanzenkunde steht darin, in der Hand eine Rolle



Der Rheinfall bei Schaffhausen.

mit der Aufschrift: Linnei Systema Plantarum. Vor ihr steht als Attribut eine Urne mit Pflanzen; über vier Altären erblicken wir Linnés, Plinius, Theophrasts und Tournharts Bildnisse im Basrelief. 7. Die Ruinen einer römischen Wasserleitung, auf welchen man eine herrliche Aussicht über Mannheim hinab, auf den Odenwald, die Bergstraße und Heidelberg hat. 7. Der Minerventempel, ein sehr geschmackvolles Gebäude, dessen flaches Dach vorn ein Giebelfeld bildet, in welchem eine Allegorie, Minervens Wohlgefallen an der Anlage des Gartens bezeichnend, in halb erhabener Arbeit angebracht ist. Dieses Dach ruht auf korynthischen kannelirten Säulen. Im Hintergrunde steht die aus cararischem Marmor von Crepello gehauene Bildsäule der Minerva in ihren Attributen. Die schönen Baumpflanzungen um den Tempel machen diese Stelle zu einer der schönsten des Gartens.

Zur Linken des französischen Gartens finden wir wieder mehrere englische Gartenanlagen, dann die Obstbaumschule mit mehr als 200,000 Stämmen. In den englischen Anlagen sind am sehenswertheſten 1. die Moschee, welche ein gedeckter arabischer Säulengang in einem länglichen Viereck umschließt. Das Gebäude ist ganz im morgenländischen Geschmacke aufgeführt, hat eine schöne Kuppel und zwei schlanke hohe Seitenthürme. Am Eingange findet man einige Sprüche aus dem Alkoran in deutscher Sprache. Im Innern ist der Boden mit Marmor geplattet, die Wände sind mit Arabesken verziert und ringsum liest man wieder weise Sprüche aus dem Alkoran. Indem man nun durch die entgegengesetzte Hauptthüre hinaustritt, erblickt man einen schönen mit mannichfaltigem Gehölze umpflanzten See, während man auf einem der Thürme, zu dem man auf 126 Stufen hinaufsteigt, eine weite Aussicht in die Rheinebene, nach der Bergstraße u. s. w. genießt. 2. Die Ruinen eines zerstörten Mercurinstempels. Dieser Theil des Gartens ist wohl in Hinsicht auf seine Anlagen der schönste und reinste; nirgend sieht man hier die ängstliche Hand der Kunst, überall Natur und schöne Abwechselung. Ihn hat der ehemalige Gartendirektor Skell angelegt. Die Ruine selbst ist zwar, wie zu vermuthen, eine künstliche, täuscht aber durch sich selbst sowohl,

als durch ihre Umgebung. 3. Römische Grabstätte. Man fand nämlich bei der Planirung dieses Theils des Gartens, in einem 7 Fuß hohen und über 300 Fuß von Osten nach Westen sich erstreckenden Hügel, eine lange Reihe von Menschengerippen so geordnet liegen, daß die Vorderseite des höher liegenden Kopfes gegen Sonnenaufgang sah. Zwischen diesen Gerippen standen ordnungslos Aschenkrüge, lagen Schwerter und Schilde, Lanzen, Zangen, gläserne und irdene Gefäße zerstreut. Aller Wahrscheinlichkeit nach war hier eine friedliche Begräbnißstätte römischer Kolonisten. Karl Theodor ließ auf dieser Stelle ein Monument mit mehreren Inschriften aufstellen. 4. Der große, am Ende des Gartens liegende See, an dessen Ufer sich die kolossalen Steinbilder des Rhein- und Donaugottes befinden, und auf ihren Wasserurnen ruhen.

Auf dem Orangerie-Platze stehen über 600 Citronen-, Orangen-, Granaten-, Myrthen- und Lorbeerbäume; längs demselben ziehen auf der Nordseite die Gewächshäuser hin und an diese stößt das Arboretum, das einen großen Reichthum an ausländischen und inländischen Holzarten enthält. Ein Weiher mit einer Insel verschönert diesen Theil des Schloßgartens.

Die Straße von Heidelberg nach Mannheim zieht an der linken Neckarseite hinab durch freundliche Gartenanlagen und durch eine weite fruchtbare Ebene. Nach einer Stunde erreicht man das große und schöne Dorf Wieblingen und eine halbe Stunde weiter das Dorf Edingen. Hier, wie in der ganzen Umgebung, wird viel Tabak gebaut. Von Edingen führt die Straße nach dem eine Stunde entfernten großen und wohlhabenden Dorfe Seckenheim und von hier sind es noch anderthalb Stunde bis

Mannheim.

Wenn gleich nicht von der Natur so reich begabt, wie die Schwesterstadt Heidelberg, so gehört Mannheim doch mit zu den schönsten Städten. Der Reisende mag kommen von welcher Seite er will, immer wird Mannheim einen günstigen Eindruck auf ihn machen, immer hat er einen schönen Hintergrund. In der Stadt selbst aber gefallen die breiten rein-

lichen Straßen, die völlige Regelmäßigkeit der Quadrate, die freien Plätze und die freundlichen Häuserreihen. Bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts war Mannheim noch ein Dorf, und erst im Jahre 1606 ließ Kurfürst Friedrich IV. an des Dorfes Stelle eine Veste, die Friedrichsburg genannt, anlegen. Diese Burg, und besonders das Herbeiströmen der französischen und niederländischen Flüchtlinge veranlaßten im folgenden Jahre den Plan zur Anlage der Stadt, welche in kurzer Zeit durch Ertheilung mehrerer Freiheiten und Privilegien, so wie durch die Aufnahme aller Fremden sehr bedeutend wurde. Beide fanden in den Gräueln des dreißigjährigen Krieges ihren Untergang. Im Jahre 1689 wurde Mannheim zum zweitenmale zerstört, und die Stadt in ihrer jetzigen Gestalt ist die dritte, seit ihrer Erbauung aber zugleich auch eine der regelmäßigsten und schönsten Städte Deutschlands, obgleich sie bei der Belagerung von 1795 wieder beträchtlich gelitten hat. Im Jahre 1806 wurden die Festungswerke abgetragen und in freundliche Gärten und Anlagen umgewandelt. Seit Mannheim aufgehört hat, Residenz zu sein, war seine Bevölkerung, sowie sein Wohlstand gesunken; allein in neuerer Zeit hoben sich beide wieder, wozu der aufblühende, vielfach begünstigte Handel und die Anwesenheit der verwittweten Frau Großherzogin das Meiste beitragen. An sehenswerthen Gebäuden nennen wir: 1. das 1700 Fuß lange Schloß, wovon der rechte Flügel seit dem östreichischen Bombardement 1795 Ruine ist. In demselben sind die nicht unbedeutende Bildergallerie, eine Sammlung von Gypsabdrücken, die Säle des Kunst- und naturhistorischen Vereins, das Naturalienkabinet und das mit Recht berühmte zoologische Kabinet. 2. Die Jesuitenkirche, jetziges Lyceum, mit vortrefflichen Bildhauerarbeiten von Verschaffelt, und vielen Gemälden; der mit Säulen vom feinsten pfälzischen Marmor gezierte Hochaltar ist äußerst geschmackvoll und die in Fresko gemalte Decke eine von den schönsten in Deutschland. 3. Die Sternwarte mit vielen und ganz vorzüglichen Instrumenten. 4. Das große vier Stockwerk hohe Zeughaus, welches Karl Theodor erbauen ließ. 5. Das auf 72 Bogen ruhende Kaufhaus mit dem Lokal des Hofgerichts, Stadtamts und Polizei-

6) Das Schauspielhaus, mit Ball- und Concertsälen und einer Restauration. Einst gehörte die hiesige Bühne zu den vorzüglichsten Deutschlands; sie zählte Iffland, Beil, Böck und Beck unter ihre Mitglieder, und Fr. Schiller 1783 bis 85 als Theaterdichter.

Unter den 15 öffentlichen Plätzen bemerken wir den Paradeplatz mit dem schönen, von Crepello gegossenen, wasserlosen Brunnen, und der Speisemarkt mit einer allegorischen Gruppe von van der Brand. Dann die sogenannten Planken, ein sehr schöner Spazierplatz mit einer doppelten Reihe Akazien besetzt. Zu beiden Seiten des mit Ketten umschlossenen und mit festem Sande überführten Akazienganges, ist noch eine breite gepflasterte Straße für Pferde und Wagen bestimmt.

Mannheim ist eine völlig regelmäßige Stadt, und wird durch querlaufende Straßen in 112 länglichte Quadrate zerschnitten, und 21 Straßen sind alle liniengrad. Was jetzt, nach Abtragung der Festungswerke dem Durchblick in jeder Straße einen eigenen Reiz gibt, ist, daß man am Ende derselben entweder eine schöne Baumgruppe, einen waldbegrenzten Berg, oder einen Theil des Schlosses erblickt. Sie ist die zweite Hauptstadt des Großherzogthums. Hier ist der Sitz des Oberhofgerichts und der Regierung des Unterrheinkreises, eines Hauptzollamtes, mit 2100 Einwohner, deren Industrie: Chaisen-, Krapp-, Tabaks-, Liqueurs-, Bijouterie- ꝛc. Fabriken, und Handel mit Colonialwaaren, Wein und andern Landesprodukten, vorzüglich Bauholz aus dem Schwarzwalde; Dampfmühle, Zuckerraffinerie; Handlungslehranstalt; der mit bedeutenden Kosten angelegte Rheinhafen, unterhalb der Rheinbrücke, welche aus 28 Schiffen besteht; mehrere Badehäuser; eine Militair- und eine Civil-Schwimmschule im Rheine. Die Stadt liegt beinahe in der Mitte der Ebene zwischen den diess- und jenseitigen Rheingebirgen, am linken Ufer des hier in den Rhein fließenden Neckars. Sie ist mit schönen Gärten und Anlagen umgeben, wovon die Insel Mühlau zwischen dem Rhein und dem Neckar besonders hübsch ist; der offenstehende große Park am Schlosse, der gewöhnliche Spaziergang der Mannheimer. Die Neckar-

gärten sind nach dem Muster der Stadt in Quadrate getheilt, und enthalten manche schöne Anlage.

Von Mannheim sind fünf Stunden bis Worms. Aus diesem fährt man mit einer Schiffbrücke über den Rhein und kömmt dann zuerst nach dem Städtchen Oggersheim. Dieser Ort ist uralt, und kommt schon im achten Jahrhundert in Lorscher Urkunden unter dem Namen Agrideshеim vor. Er ward im orleans'schen Erbfolgekriege von den Franzosen zerstört und zählt jetzt circa 300 Häuser mit 1500 Einwohnern, die sich größtentheils von ihren großen, fruchtbaren Feldgütern nähren. Auch die zwei durchziehenden Landstraßen, die eine von Speyer nach Worms und Mainz, und die andere von Mannheim nach Kaiserslautern und Lothringen geben dem Städtchen gute Nahrung. Zu den Sehenswürdigkeiten in Oggersheim gehört die katholische Kirche und einer nach der Kapelle zu Loretto erbauten Kapelle, mit einem Gnadenbilde, zu dem stark gewallfahrtet wird; das sehr alte Rathhaus und die schönen Gartenanlagen des Herrn von Massins.

Eine Stunde von Oggersheim liegt Frankenthal; der Weg führt durch eine fruchtbare Ebene. Die Stadt hat eine sehr schöne Lage. Sie ist regelmäßig gebaut, hat breite und reinliche Straßen, viele hübsche Häuser und einen schönen Marktplatz, auf dem das im geschmackvollsten Style erbaute Rathhaus steht. Sie zählt 420 Häuser und 4500 Einwohner, wovon der größere Theil aus Reformirten, der kleinere aus Lutheranern und Katholiken besteht. Die Stadt verdankt ihren Ursprung einem Manns- und Frauenkloster, das Kurfürst Friedrich II. im Jahr 1562 aufhob, und an 60 protestantische Familien verschenkte, welche von den Spaniern, des Glaubens wegen, aus den Niederlanden vertrieben wurden. Diese Pflanzstätte erhob sich bald zu einer blühenden Stadt, die Kurfürst Friedrich IV. im Jahr 1608 mit Festungswerken umgeben ließ. Im dreißigjährigen Krieg wurde Frankenthal bald von den Spaniern, bald von den Schweden und Kaiserlichen belagert und erobert. Schrecklicher aber war für diese Stadt der orleans'sche Erbfolgekrieg, in welchem sie von den Franzosen rein ausgeplündert und in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Sie erschien jedoch aus

ihrer Asche wieder, und war unter Carl Theodor eine der industriereichsten und wohlhabensten Städte in der Rheinpfalz. Dieser Kurfürst beförderte besonders die Seidenzucht, so wie Seidenweberei in und um Frankenthal, und errichtete in der Stadt eine Porzellanfabrik. Ihr Ruhm hatte sich so weit verbreitet, daß der türkische Kaiser eine Tafelservice in derselben verfertigen ließ. Allein durch den französischen Krieg gingen alle diese Fabriken zu Grunde. Der Hauptnahrungszweig ist jetzt Feld- und Gartenbau. Der Holzhandel ist aber hier sehr bedeutend, denn man zählt hier 12 Holzhöfe.

Frankenthal ist der Sitz eines Landkommissariats, zu dem die Kantone Frankenthal und Grünstadt gehören, eines Bezirksgerichts, einer Bezirkskasse, eines Progymnasiums und einer allgemeinen Armenanstalt für den ganzen Rheinkreis, ein sehr wohlthätiges, musterhaftes Institut, daß sich in dem Gebäude der ehemaligen Porzellanfabrik befindet. Eine besondere Erwähnung verdient noch der Kanal von Frankenthal, welcher die Stadt mit dem Rheine verbindet und im Jahr 1777 zur Beförderung des Handels angelegt wurde. Er wird durch einen Theil des Speierbachs, dann durch den Isenach- und Fuchsbach mit dem nöthigen Wasser versehen, ist 50 Fuß breit und kann Schiffe mit 2000 Centner Ladung tragen. Die besten Gasthöfe sind: das weiße Lamm und der rothe Löwe.

Die Straße führt nun durch Bobenheim, einem schönen Dorfe von 800 Einwohnern mit trefflichem Weinbau, und noch immer durch die schöne Rheinebene nach Worms, wohin es von Frankenthal 2½ Stunden sind. Zur rechten Seite der Straße liegen die Dörfer Mörsch und Norheim, welche große Fischereien haben, und links erblickt man die Dörfer Hefheim, Brindesheim, Groß- und Klein-Niedesheim und Weinsheim.

Worms; hier beginnt Rheinhessen. Die Stadt ist eine der ältesten des Vaterlandes und spielt nicht nur in unserer Geschichte, sondern auch in unserer Sagenpoesie eine wichtige Rolle. Sie liegt nahe am Rhein, den sie vormals berührte, in einer so anmuthigen und reichen Gegend, daß sie von den Minnesängern den Namen des Wonnegaus erhielt. Worms

war eins der Kastelle, welche Drusus längst des Rheins zur Deckung desselben erbaute. Nach und nach entstand bei dieser Veste auch eine bürgerliche Stadt; aber beide wurden von den Vandalen und Hunnen zerstört, und lagen lange Zeit in Trümmern, ehe sie wieder erbaut wurden. Doch hat sich Worms früher aus seinem Schutte erhoben, als die übrigen Städte am Rhein; denn schon unter den fränkischen Königen hatte Worms einen königlichen Pallast; besonders aber war es der Aufenthalt der rheinfränkischen Herzoge, welche sich daher auch Grafen von Worms nannten. Auch war Worms einer der ersten Bischofssitze. Im Jahr 1224 versammelten sich zwischen Worms und Guntersblum an beiden Ufern des Rheins, beinahe alle deutschen Völkerstämme, und wählten den rheinfränkischen Herzog Konrad zum Könige, welcher dann in Mainz gekrönt wurde. In der Folge wurden in Worms mehrere berühmte und wichtige Reichstage gehalten. Am merkwürdigsten war der Reichstag von 1405, welcher eine gesetzliche Ordnung in Deutschland einführte, und dem Fehdegeist ein Ende machte, so wie der von 1521, auf welchem Luther sich vor Kaiser und Reich verantwortete. Auch mehrere andere Reichstage und Konvente, theils gegen, theils für Luthers Lehre wurde in dieser Reichsstadt gehalten, so wie sie überhaupt eine der ersten war, welche die Augsburger Confession annahm.

Eine große Bedeutenheit hatte Worms auch durch seinen Gewerbfleiß, durch seinen Handel und durch seine große Bevölkerung erhalten, aber schon im dreißigjährigen Kriege war das blühende Worms sehr tief herabgekommen, und noch schrecklicher war das Schicksal, welches die Stadt am orleans'schen Erbfolgekriege traf, wo sie den 31. Mai 1689 von den Franzosen von allen Seiten in Brand gesteckt und ganz zerstört wurde. Bei 500 Wollenweber wurde durch diese Einäscherung vertrieben, und aller Handel und Wohlstand war von nun an auf immer vernichtet. Nur ein Theil der Stadt, die noch am Ende des dreißigjährigen Kriegs 32,000 Einwohner hatte, wurde in der Folge wieder erbaut; denn ihren ehemaligen Umfang erhielt sie nicht wieder. Während des französischen Revolutionskrieges wurde Worms zuerst im Jahr 1792 nach einem unbedeutenden Gefechte, vom General

Custine besetzt, der es aber im folgenden Jahre wieder verlassen mußte. Im Jahre 1794 überschwemmten die Franzosen das linke Ufer abermals, besetzten Worms zum zweitenmal und verbrannten jetzt das schöne, im Jahr 1719 von dem Bischof Franz Ludwig, nachherigem Kurfürsten von Mainz, erbaute Schloß, weil es der Prinz Conds und sein Anhang bewohnt hatte. Selbst die stehengebliebenen Mauern desselben wurden in der Folge so zerstört, daß man jetzt kaum noch die Stelle erkennt, wo dieses prächtige Schloß gestanden hat. Die ferneren Schicksale während und nach dem französischen Kriege waren mannichfach, bis es den 16. Juli 1816 der Großherzog von Hessen in Besitz nahm und jetzt die gegen Rheinbaiern gelegene Gränzstadt der Rheinprovinz Hessen ist, welche in Folge der Akte des wiener Kongresses und der pariser Convention vom 3. Oktober 1815 an Hessen-Darmstadt kam.

Worms ist von sehr starken Mauern und Thürmen umgeben und zählt 750 Häuser mit 6850 Einwohner. Die Häuser sind meistentheils solide gebaut und befinden sich darunter mehrere ansehnliche und schöne Gebäude. Auch die meisten Straßen haben ein freundliches, gefälliges Aussehen.

Sehenswerthe Gebäude sind: 1. Die Domkirche. Schon im 8. Jahrhundert wurde der Grund dazu gelegt; allein sein Ausbau dauerte mehrere Jahrhunderte, wobei man keinen festen Plan befolgte; daher seine Unregelmäßigkeit. Auf dem Platze davor denke man an Chrimhildens Streit, wie er in dem Nibelungenlied erzählt wird. Der Dom hat zwei Chöre und über einem jeden eine Kuppel und zwei Thürme daneben. Die große Fensterrose ist sehenswerth. Die eine Kuppel über dem östlichen Chor hat 157 Fuß Höhe. Das reiche Portal an der Südseite ist aus dem 14. Jahrhundert. 2. Die lutherische Kirche, nach dem Brande 1689 neu aufgeführt, darin ein schönes Fresco-Gemälde von Seekatz, Luthers Glaubensbekenntniß vorstellend. 3. Die St. Paulskirche, von welcher aber nur der vordere Theil und das Thor erhalten ist. Sie ist besonders für die Geschichte der Kunst merkwürdig, weil an ihr der Uebergang des byzantinisch-römischen Styls sichtbar sind.

Schaffhausen.

Die Kapitale des Portals sind von großer Eleganz und Leichtigkeit. 4. Die Liebfrauenkirche mit einer berühmten Thüre. 5. Die St. Martinskirche im Style des 11. und 12. Jahrhunderts. 6. Der Bürgerhof, ehemaliger Reichspallast. Eingemauerte Alterthümer im Hofe. 7. Das schöne Gymnasiums-Gebäude, welches auf einem freien mit Bäumen bepflanzten Platze steht.

Die Hauptnahrung besteht im Acker-, Wein- und Gartenbau. Unter den hiesigen Weinen ist besonders die sogenannte Liebfrauenmilch berühmt. Auch die Katerlöcher- und Lugesländer-Gewächse zeichnen sich durch ihre Güte und Feuer aus. Handel und Fabriken sind in Worms nicht bedeutend. Gasthöfe: der Schwan, — der Römer, — das weiße Roß, — der Adler.

Umgebungen: Die Ulme bei Pfiffligheim, unter welcher Luther auf der Reise geruht haben soll. — Die Rheininsel „Rosengarten," wo Siegfried den Drachen erlegte.

Von Worms sind 5 Stunden bis Oppenheim. Zuerst liegt links von der Straße das Dorf Neuhausen, wo im Jahre 1730 der Kurfürst von Mainz, Franz Ludwig, ein Waisenhaus angelegt hatte, dessen prächtiges Gebäude aber im französischen Revolutionskriege abgebrannt wurde. Weiter abwärts zur linken Straße liegt der schöne Flecken Hernsheim, welcher der Familie von Dalberg gehört. Auch besitzt hier der bekannte Herzog von Dalberg ein schönes Schloß mit einem herrlichen englischen Garten, worin der Spaziergang jedem Fremden erlaubt ist und daher auch von den Wormsern häufig besucht wird. — Nun folgt das Dorf Rheindürkheim, welches rechts der Straße, nahe am Rheine liegt. Hierauf kommen die Dörfer Hamm, Eich und Gimsheim, die eine sehr fruchtbare Gemarkung haben. Etwas abwärts liegt der schöne und große Marktflecken Osthofen, wo guter Wein wächst. Dann folgt der Marktflecken Bechtheim, der Hauptort des Kantons und Sitz eines Friedensgerichts, wo ebenfalls guter Wein wächst und starken Ackerbau getrieben wird. Eine halbe Stunde liegt das Dorf Mettenheim, wo der Graf von Wartenberg, dem dieser Ort ehemals gehörte, noch ein Schloß mit einem schönem Garten besitzt. Dann folgt das Dorf Alsheim, wo ein vortrefflicher Wein erzeugt wird.

Guntersblum, ein schöner Marktflecken von 1500 Einwohnern, ehemals die Residenz eines gräflich Leiningen'schen Zweiges. Hier ist ein Schloß mit einem großen schönen Garten. Konrad II. wurde hier zum deutschen Kaiser gewählt. St. Juliansbrunnen mit herrlichem Quellwasser, und die Riesenulm, 8 Fuß im Durchmesser und 150 Fuß Höhe. Es sind hier eine lutherische und eine katholische Pfarrkirche. Nach einer Stunde erreicht man das Dorf Dienheim, ein sehr alter Ort, wo vortrefflicher Wein wächst.

Oppenheim. Früher lag dieser Ort hart am Rhein, der hier viel Land abgesetzt hat. Die Lage von Oppenheim soll mit der von Jerusalem viel Aehnlichkeit haben. Es war eines von den 50 Kastellen, welche Drusus längs des Rheines erbauen ließ, und auf der Anhöhe stand, wo nachher die Veste Landskron erbaut wurde. Im Jahre 406 wurde es von den Vandalen und im Jahre 449 von den Hunnen zerstört. Unter den Karolingern war Oppenheim noch ein Dorf, aber im 13. Jahrhundert schon eine Reichsstadt, die dem rheinischen Städtebund beitrat. Im 30jährigen Kriege bemächtigte sich der spanische General Spinola des befestigten Oppenheims, wurden aber von Gustav Adolph, der im Jahre 1631, ungefähr eine Stunde oberhalb der Stadt auf einem Scheuerthor über den Rhein setzte, wieder daraus vertrieben. Am rechten Ufer des Rheins, dem Flecken Guntersblum gegenüber, bezeichnet die sogenannte Schwedensäule den Platz, wo Gustav Adolph dieses Fahrzeug bestieg. Die schwedische Regierung hat dieses Monument noch bis zum französischen Revolutionskriege unterhalten lassen. In Oppenheim sieht man noch die Beinhäuser, in welchen die Schädel der bei dieser Bestürmung getödteten Spanier aufgeschichtet sind. Im Jahre 1689 ward Oppenheim von dem berüchtigten französischen General Melac zerstört und konnte sich seitdem so wenig mehr erhohlen, daß es jetzt nur noch ein Schatten von seiner ehemaligen Größe ist. Nur die ehrwürdigen Ruinen der ehemaligen stolzen Landskrone, welche die Franzosen in dem so eben genannten Jahre gesprengt haben, sieht man noch sich auf dem Berge erheben, an welchem Oppenheim hingebaut ist.

Oppenheim zählt 310 Häuser mit 3000 Einwohner. Die Straßen sind größtentheils eng, bergigt und winkeligt. Sehenswerth ist die herrliche Katharinenkirche von 1262 bis 1317 erbaut, an der sich der deutsche Kirchenstyl in seiner größten Schönheit zeigt. Im Innern derselben erheben sich stattliche Säulen und die Fenster enthalten schöne Glasmalereien. Hier war eine der ersten Druckereien, deren Werke nun zu den Seltenheiten gehören. Ohnfern von Oppenheim liegt das schon den Römern bekannte Schwefelbad Sirona mit einem Altar des Apollo und der Sirona. Der Hauptnahrungszweig ist Feld- und Weinbau. Das hiesige Weingewächs wird nach dem Niersteiner am meisten geschätzt. Die bessern Gasthäuser sind: Zur Kanne, — zum wilden Manne, — die Krone.

Nach einer halben Stunde erreicht man den hübschen und wohlhabenden Flecken Nierstein, berühmt durch seinen kostbaren, gesunden Wein. Hier wird eine neue Villa für die fürstliche Familie von Ysenberg in einem schönen Geschmack erbaut. Hinter Nierstein liegt auf einer Anhöhe das Dorf Schwabsburg mit den Ruinen eines alten Schlosses.

Von Nierstein führt die Straße längs des Rheins und am Fuße der von Oppenheim nach Mainz laufenden Anhöhe nach dem eine Stunde entlegenen Dorf Nackenheim, und von da zieht die Chaussee nach dem gleichfalls durch seinen trefflichen Wein bekannten Flecken Bodenheim. Von Bodenheim sind zwei Stunden bis Mainz. Man kömmt durch die Dörfer Laubenheim und Weissenau. Bei Laubenheim wächst nächst Nierstein der geistvollste Wein in Rheinhessen. Und indem wir daher fahren, entfaltet sich vor uns Mainz in seiner Herrlichkeit; den Horizont schmücken die röthlichen Kuppeln des Doms und die zahlreichen Thürme der alten Rheinstadt, von der Abendsonne vergoldet, während die Berge des Rheingaues im Dufte schwimmen. Ein herrlicher, erhebender Anblick!

Rheinsagen.

Die heilige Urſula.

Vionetus in Engeland
War König mächtig ſehr,
Sein Tochter, Urſula genannt,
Der Jungfrauſchaft ein Ehr.
Weil ſie mit Chriſti Blut erkauft
Und nach des Höchſten Will getauft,
Hat ſie ſich ihm vermählt allein
In Keuſchheit ſtets zu dienen rein.

Sieh da, eines heidniſchen Königs Sohn,
Nach Urſula ſtand ſein Sinn,
Fragt, ob ſie wollte ſeinen Thron
Als ſeine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh,
Sonſt wollt er ſtreiten mit Gefahr
Um ihre ſchöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er ſich hart,
Sein Reich wollt halten ungeſtört
Von Heiden böſer Art,
Dazu ſein Tochter fromm und ſchön
Wollt er dem Mann nicht zugeſtehn;
Jedoch des Fürſten Drohwort groß
Dem Herzen ſein gab harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchſten Willen gab
Ohn Trauern und ohn Schmerz;
In einen Schlaf ſie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel ſandt:
Derſelbig bracht ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem sie wohl war unterricht't
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebärd:
„Ei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein Macht, noch Kunst,
Kein Mensch mag je verlassen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Daß du sammt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind
Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
Dazu eilftausend guter Art,
Adlich, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
Mit Rüstung allerhand,
Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heil'gen Preis
Erhalten rein durch diese Reis'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Bothschaft in der Stund
Sprach unverzagt ihm zu:
„Will euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn,
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Bothschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil.
Da hielt man Spiel und Freudenfest,
Der junge Fürst erkennen läßt,
Er sei bereit ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
Die eilf Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr und Adel trefflich gut:
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edeln Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt,
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

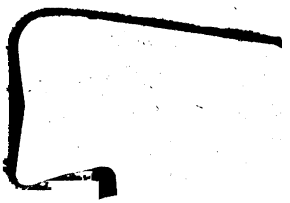
Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben sich aufs Meer.
Da schifften sie sich fröhlich hin
Zu suchen geistlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein frembes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Auffuhren sicherlich,
Bis hin nach Köln zur heiligen Stadt:
O Köln, deß freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen fruh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh
Das höret an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engelslehr:
Für Alles wird uns dann der Lohn
Jungfräulichkeit und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun schön
Dankſagung und großes Lob,
Daß Gott ſie wollt zu ſich erhöhn
Durch Noth und Martertod.
Gen Basel ſchifften auf dem Fluß,
Und gingen weiter dann zu Fuß,
Bis daß ſie kamen in die Stadt,
Da Petrus ſeinen Sitz noch hat.

Als ſie ihre Andacht da verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben ſich zurück gericht't
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet ſind zu ihrem Heil,
Darum ſie jetzt mit Engeln rein
Hell ſingen, jubilieren fein.

Katholiſches Kirchenlied.

SEP 3 - 1945